

mercator' mal hundert

Was ist der „Geist“ einer Schule?

Zu dieser Festschrift

100 Jahre Mercator-Gymnasium - das, so gilt es gemeinhin als ausgemacht, muss gefeiert werden. Nur: Was feiern wir eigentlich? Einen Namen? Ein Gebäude? Eine Tradition?

Die Schüler und Lehrer von damals leben längst nicht mehr, die Ideen, Bildungsziele von damals, sie sind in der Flut der Veränderungen längst untergegangen.

Was also feiern wir? Das hundertjährige Bestehen einer Schule, unserer Schule - aber worin liegt ihre Kontinuität, ihr „Geist“, das, was sich durch die hundert Jahre unverändert hindurchgezogen hat?

Den „Geist“ dieser Schule zu erfassen, war ein Unterfangen, das ungleich mehr an Zeit, Kenntnissen, Forschungstätigkeit erfordert hätte, als uns zur Verfügung standen - und so ist dieses Buch etwas anderes geworden: Nicht die Darstellung des über hundert Jahre Tradierten, des Gültigen, des als einzig richtig Erkannten - wohl aber ein lebendiges Bild einer lebendigen Schule in ihren vielen Farben und Facetten, nicht abgeschlossen, sondern offen, an der Gegenwart und der Zukunft orientiert, ohne dass die Vergangenheit mit ihren hellen und dunklen Seiten ausgeblendet worden wäre.

Viele haben für dieses Buch geschrieben - es ist ein Spiegel des Schullebens, ohne Anspruch auf Endgültigkeit, Richtigkeit, Einmütigkeit, aber mit Anspruch auf Leben. Die Beiträge - von Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern, Ehemaligen - sollen erinnern, erheitern, nachdenklich machen, provozieren und jedem Einzelnen ermöglichen, in ihnen den „Geist“ des Mercator-Gymnasiums für sich selbst zu finden.



**mercator
mal
hundert**

Grußworte

Ministerin Gabriele Behler	4
Oberbürgermeisterin Bärbel Zieling	5
Dezernent Werner Fuchs	6
Schulleiterin Gabriele Boden	7
Vorsitzende des Vereins der Freunde und Förderer Petra Dobler-Wahl	8
Schulpflegschaftsvorsitzende Susanne Prüfert	8

1 Ein Mann namens Krämer

Gerhard Mercator – ein faszinierendes Leben <i>Reinhold Trapp</i>	10
mercator mal hundert – ein interaktives Kunstprojekt <i>Lothar Janssen</i>	14
Vom Ursprung der unsterblichen Seele <i>Wilhelm Krücken</i>	19

2 Von der Wiege bis ...

1901 - 1945 <i>Detlev Mahnert</i>	26
Zeitleiste	28
Licht in dunklen Tagen <i>Detlev Mahnert</i>	30

3 Auferstanden aus Ruinen

... und neues Leben blüht aus den Ruinen (1946 - 1957) <i>Detlev Mahnert</i>	36
Erinnerungen ehemaliger Schüler und Schülerinnen	
Lernen nach dem Krieg - <i>Hermann Steffe</i>	40
Wer nicht stört, kriegt „befriedigend“ - <i>Kurt Koerfer</i>	41
Lehrerkollegien 1951 und 1964	43
Brief - <i>Dieter Kürten</i>	44
Per aspera ad astra - <i>Bernd Metzler</i>	45
Paul Fleer - <i>Detlev Mahnert</i>	47
Übellaunig in höherem Auftrag - <i>Wilfrid Braun</i> ...	49
Aus dem Tagebuch eines Obertertianers - <i>Horst Wimmershoff</i>	53
Lehrerkollegien 1984 und 1992	55
Marginale Infektionen - <i>Justine Szymeczek</i>	57
Am wichtigsten waren die Menschen - <i>Katharina Wronska (Tokarska)</i>	59
Schlaghosen, KlimBim und Schokolade - <i>Jannine Kolecki (Düngen)</i>	60
Warum? - <i>Uron Krüezi</i>	62
22000 kg Zucker für Mostar - <i>I. Kasumovic-Delalic</i>	62

6 aus 100 - <i>Maxi Wolf</i>	63
Freunde fordern Förderung <i>Petra Dobler-Wahl</i>	65
Grußwort des Vorsitzenden der Burgschulgemeinschaft <i>Dietrich Brzozowski</i>	68
43 Jahre Patenschaft <i>Klaus Falcke</i>	69
Auf Umwegen zum Abitur – Das Aufbaugymnasium <i>Wolfgang Urban / Anna Makarewicz</i>	72

4 Hinaus in die Welt

Wer recht in Freuden wandern will ... <i>Detlev Mahnert</i>	78
Berlin: Nahtstelle des Kalten Kriegs <i>Ch. Reif / Klaus Kromarek</i>	79
Mit dem Kunst-Leistungskurs sieben Tage nach Italien Teil 1: eretta nel fiume – stehend im fluss Teil 2: Umfangen von Mauern <i>Lothar Janssen</i>	80
„Meine Füße tun jetzt ganz schön weh ...“ <i>Wilfried Unverricht</i>	86
„Biwaks? ... Hä? Was ist das?“ <i>Esra Özkent / Hanna Wintersig</i>	88
Mit dem Kanu durch die Auen <i>Dana Arnreich / Jana Kamphausen</i>	90
Im Fremden das Gemeinsame entdecken <i>Detlev Mahnert</i>	92
Attention aux larmes le jour du départ! <i>Detlev Mahnert / Christiana Sextro</i>	93
Mercator trifft Kant <i>Dr. Erhard Neuhoff</i>	95

5 Wir sind das MG

Schüler und Schülerinnen des Jubiläumsjahrgangs im Bild <i>Fotos: Andrea Kleine-Tinius</i>	100
---	-----

6 Mercator heute – mehr als Unterricht

Ideen, Ziele, Wege <i>Gabriele Boden</i>	110
Lehrerporträts <i>Fotos: Nina Köksalan</i>	113
Die neue Schule <i>Tina Hofer</i>	118
Von Prügel-Pädagogen, Zwergen und Leitern <i>Detlev Mahnert</i>	120
Haikus	127

Sanfter Übergang / Freiarbeit <i>Detlev Mahnert / Barbara Kuhler</i>	128
Looking forward with confidence ... – Begabungsförderung <i>Barbara Kuhler</i>	132
Bilder für Hochfeld <i>Lothar Janssen</i>	136
Weil ich ein Mädchen bin ... <i>Lisa Glasgow-Schicha / Karin Paul</i>	138
Ein Schulhof verändert sein Gesicht <i>Ernst Hay</i>	141
100 Jahre – Sport-Geschichte(n) am MG <i>Wolfgang Reichwein</i>	142
Symptomatisch: fast automatisch telematisch <i>Reinhard Buchholz</i>	146
Diese Zeitung ist nicht für einen zerbrechlichen Körper <i>Detlev Mahnert</i>	152
Hackbrett – erfolgreiches Forum der SchülerInnen <i>Lothar Janssen</i>	154
Rampenfieber <i>Günter Johann</i>	158
Berufswahlorientierung <i>Heiko Harmuth / Günter Johann / Wilfried Unverricht</i> ...	166
Traumberuf <i>Wolfgang Reichwein</i>	170

Kunst in der Schule

Kerstin Schubert: Verfremdung G. Mercators (Computerbild)	9
Alexandra Quartesan: kubistische Zeichnung (Buntstift)	23
Francisco Carriba Antes / N.N.: Radierung	33
Ibrahim Han: Selbst-Übermalung (Tempera)	35
Doris Kussauer: Nachbild zu C. D. Friedrich (Tempera)	52
Justine Szymeczek: Selbstbildnis (Radierung)	56
Katharina Tokarska: toskanische Landschaft (Tempera)	58
Panajiota Walko: Abstraktion (Buntstift)	64
Marcel Krenz: Bäume (Tempera)	75
Erkan San: Freiheitsstatue pointillistisch (Tempera)	77
Nina Köksalan / Lothar Janssen: Stühle (Computerbild)	99
Klasse 9b: Pop-Art-Objekte (Pappmasché)	104
Lothar Janssen: FarbLichtRaum (Installation)	109
Nadine Spachtholz: Figur (Plastik aus Pappmasché)	119
Marco Mühlen: Selbstporträt (Buntstift)	126
Lydia Wingerath: Torso (Y-tong-Skulptur)	131
Stufen 10-13: Gesichter unserer Schule (Fotografie)	150
Cornelia Kimnach: Stillleben (Tempera)	169
Christina Böhl und Sarah Succow: Collagen	171

Anhang

Spender und Inserenten	171
------------------------------	-----



1 Ein Mann namens Krämer

Oberrealschule zu Duisburg.

Zeugnis

Klasse VI b

für

III Jahresdrittel 1916/17.

Johann Ruedel

Platz - unter - Schülern.

Betragen: sehr gut

Aufmerksamkeit: gut

Ordnung: gut

Handschrift:

Leistungen:

Religion: gut

Deutsch: gut

Mathematik:

Rechnen: gut

Geometrie:

Französisch: gut

Naturbeschreibung: gut

Schreiben: sehr gut

Freihandzeichnen:

Geschichte:

Singen: sehr gut

Turnen: gut

Erkunde: gut

Bemerkungen: Gelehrt g, Verspätungen.

Kampfbefehl.

Duisburg, den 4 im April 1917.

Der Direktor:

Haus

Der Klassenleiter:

Tödem

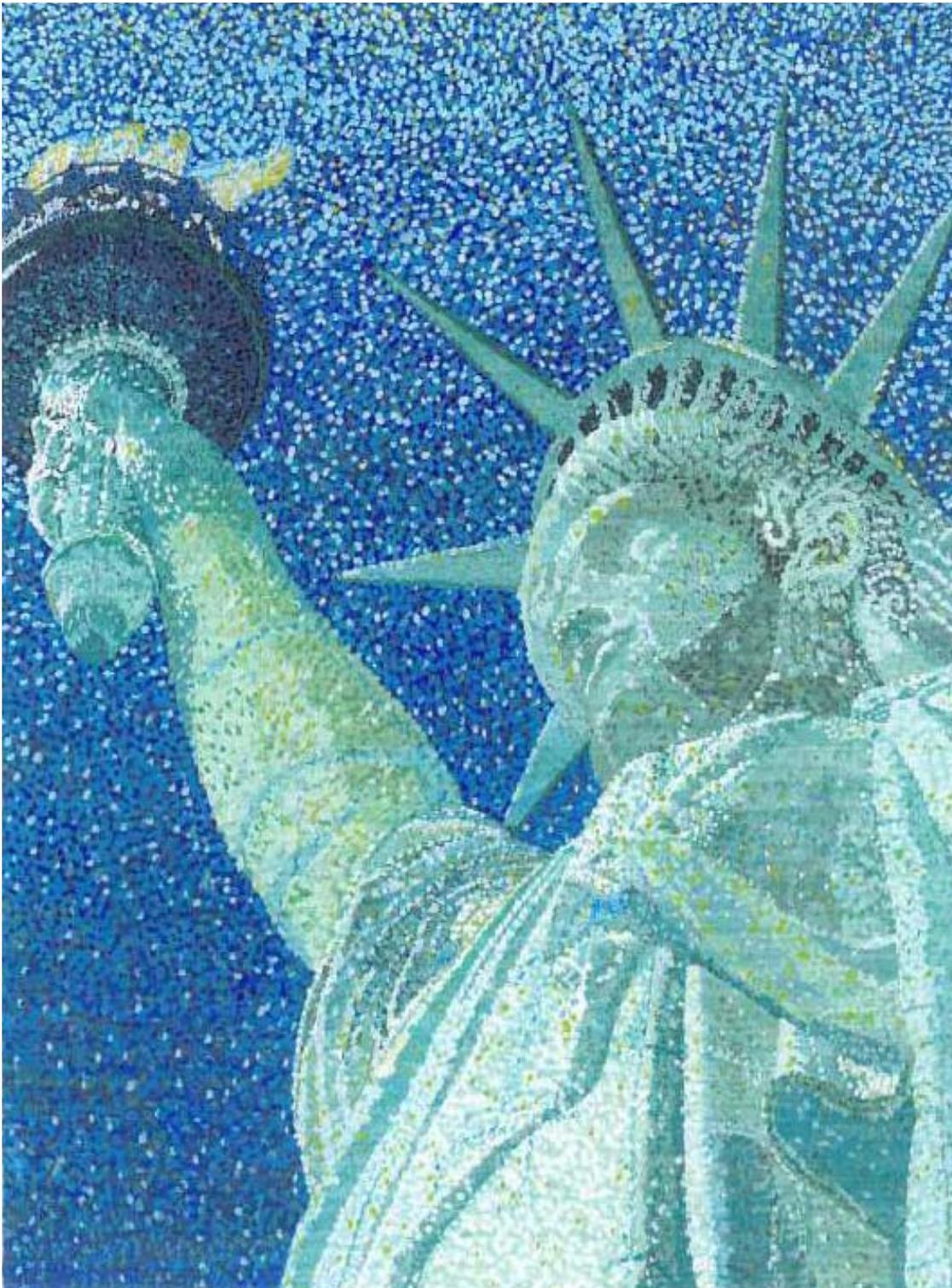
Unterschrift des Vaters oder dessen Stellvertreters: Johann Ruedel

Abstufung der Urteile für Betragen: Sehr gut, Gut, Im ganzen gut, Nicht ohne Tadel, Tadelswert;
für Aufmerksamkeit, Fleiß und Leistungen: Sehr gut, Gut, Genügend, Mangelhaft, Nicht genügend.

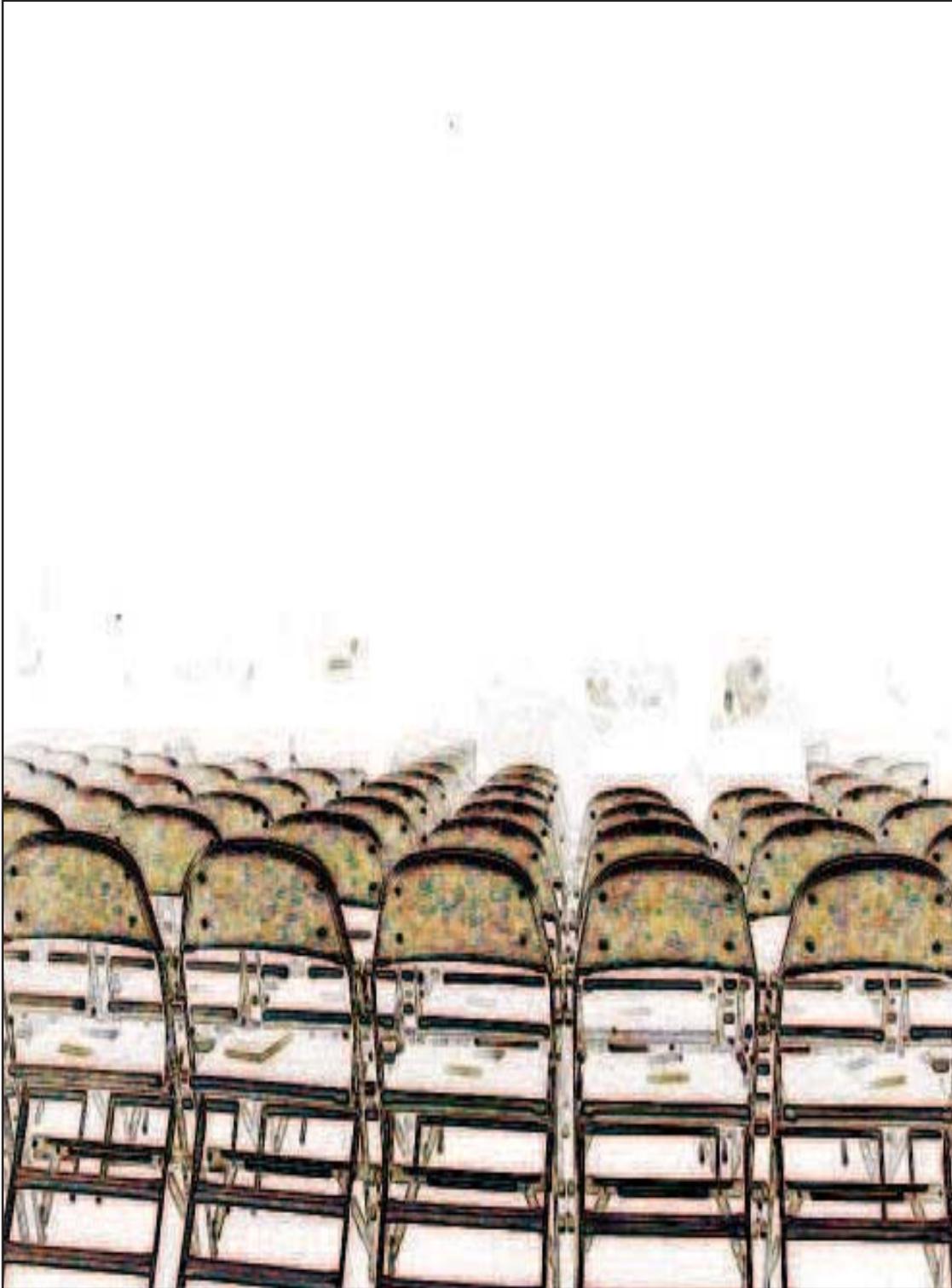
2
Von der
Wiege
bis ...



3 Auf- erstanden aus Ruinen



4 Hinaus in die Welt



5
Wir
sind das
MG



6 Mercator heute - mehr als Unterricht



Wir danken allen Spendern und Inserenten für die großzügige finanzielle Unterstützung unserer Festschrift

Spender:

Hartmut und Christa Crysandt - Kurt und Dr. Theodora Ruks - Erhard Herhaus - Hartmut Schug - Joachim Schramm - Dieter Schuster - Dr. Wolfgang Rösch - Gernot Weinzierl - Manfred Feldbusch - Helmut Weiske - Herbert Korn - Walter Schmitt - Dr. Herbert Banuscher - Walter Heßling - Henning Siebert - Dr. Volker Schönberg - Friedhelm Eickelbaum - Karl-Eduard Hitzbleck - Rudolf Herkenroth - Reinhard Lausberg - Prof. Dr. Heckmann - Johannes Hakes - Wilfried Thurm - Dr. Rüdiger May - Dipl. Kfm. Gerd Stevens - Dr. Wolfgang Rehpennig - Jürgen Schmitz, Eissporthallen Betriebsgesellschaft Duisburg - Verein der Freunde und Förderer des Mercator-Gymnasiums Duisburg

Anhang

**Grußwort
der Ministerin für Schule, Wissenschaft und Forschung
des Landes Nordrhein-Westfalen
Gabriele Behler
zum 100-jährigen Bestehen des Mercator-Gymnasiums Duisburg**

Eine Schule, die wie das Mercator-Gymnasium auf eine 100-jährige Tradition zurückblicken kann, hat bedeutende historische Veränderungen und grundlegende schulische Reformen erlebt. Sie hat erfahren, wie eng Entwicklungen in Gesellschaft und Schule miteinander verwoben sind und wie wichtig es ist sich einzumischen, gesellschaftliche Prozesse aktiv mitzugestalten.

Heute wissen wir, in welche Gefahren die Schule ihre ersten Absolventen hat entlassen müssen. Kriege, politischer Umsturz, die Jahre der Nazi Herrschaft blieben ihnen nicht erspart. Umso mehr müssen wir die Chancen wahrnehmen, die sich durch die Demokratisierung der Gesellschaft seit Ende des Zweiten Weltkrieges eröffnet haben.

Die Pluralisierung der Lebensformen, die Internationalisierung der Lebensverhältnisse und der Wandel der Werte sind gegenwärtige und künftige Herausforderungen, auf die Schule reagieren muss.

In einer Zeit,

- in der die Welt zu einem *global village* zusammenwächst,
 - in der wir der genetischen Urformel des Lebens auf der Spur sind,
 - in der durch das Internet der Wissensraum der Industriegesellschaft vielen zugänglich, aber von niemandem mehr zu überblicken ist,
 - in der das Gespräch über die Börse mitunter das über die Bäume ersetzt,
 - in der Fun und Vergnügen, Modernität und Individualität groß geschrieben werden
- in einer solchen Zeit müssen Kinder und Jugendliche vor allem lernen, wie wichtig es für das Zusammenleben

in einer demokratischen Gesellschaft ist, die Rechte des Anderen zu respektieren und individuelle Ziele gegen gesellschaftliche und soziale Notwendigkeiten verantwortlich abzuwägen. Junge Menschen zu Persönlichkeiten erziehen, die nicht nur darauf aus sind, eigene Interessen zu entfalten und zu verwirklichen, sondern die bereit und in der Lage sind, Verantwortung für andere zu übernehmen - das ist mehr denn je gemeinsame Aufgabe von Schule und Gesellschaft.



Denn im 21. Jahrhundert benötigen wir Menschen, denen Wertbindung wichtiger ist als die Kursentwicklung, Menschen, die Konflikt- und Kompromissfähigkeit besitzen, interkulturelle Kompetenz, Leistungsbereitschaft und Rücksichtnahme, Offenheit und Traditionsbewusstsein.

Solche Schlüsselkompetenzen können solides, fundiertes Fachwissen natürlich nicht ersetzen. Aber Fachwissen wird durch sie erst fruchtbar. Schule steht heute vor der Aufgabe, soziales und intellektuelles Lernen stärker zusammenzuführen.

Zukunft ist ja nur dann ein Horizont offener Möglichkeiten, der Freiheit, Wohlstand und Glück verheißt, wenn wir dem "Prinzip Hoffnung" das "Prinzip Verantwortung" zur Seite stellen: als Aufforderung, sich mit den Problemen der Gegenwart und der Mitwelt stets aufs Neue auseinander zu setzen.

Ich bin überzeugt: Das Mercator-Gymnasium wird dies auch weiterhin beherzigen und seine Schülerinnen und Schüler zu mündigen Persönlichkeiten erziehen, die sich in einer offenen, dynamischen Gesellschaft orientieren können und die ein Leben lang lern- und veränderungsfähig bleiben.

Gabriele Behler

Gabriele Behler

Grußwort der Oberbürgermeisterin der Stadt Duisburg Bärbel Zieling

Schon im Jahre 1901 dürften den Schülern die Ohren geklungen haben: Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernt man; natürlich auch am Mercator-Gymnasium Duisburg, das seinerzeit gegründet wurde und in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen feiert. Im Namen der Stadt Duisburg gratuliere ich dem Mercator-Gymnasium zu einem stolzen Jahrhundert Schulgeschichte und wünsche allen, die an der Schule lernen und arbeiten, Glück und Erfolg in der Zukunft.

Namen der Stadt Duisburg als Schulträgerin - ausdrücklich anerkennen möchte.

Was aber kennzeichnet diesen Erfolg? Wahrscheinlich spielt die konsequente Aufgeschlossenheit eine entscheidende Rolle, mit der sich die Schule ihrem gesellschaftlichen Umfeld öffnet. Internationale Austauschkontakte, darunter die Patenschaft für das Gymnasium Nr. 1 in Kaliningrad, die intensive laufbahnbegleitende Berufsorientierung oder die Teilnahme am kulturellen Leben der Stadt sind ebenso wichtige Stichworte in diesem Zusammenhang wie die Fach- und Schulgrenzen überschreitenden Projektwochen, die am Mercator-Gymnasium traditionell einen hohen Stellenwert genießen.

Nicht für die Schule, für das Leben - eine wohl absolut konsensfähige These. Aber fängt das Leben erst mit dem Abschlusszeugnis an? Die Schulzeit als Ouvertüre, als Vorspiel vor dem eigentlichen Leben, dessen Vorhang sich mit dem Eintritt in Studium und Berufsleben feierlich hebt? „Die Schule ist das Leben!“ werfen manche protestierend ein, und auch sie haben Recht.

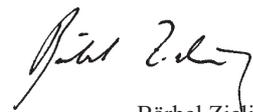


Die ideale Schule ist wohl die, die einerseits optimale Voraussetzungen für ein erfolgreiches und selbstbestimmtes Erwachsenen-dasein schafft, andererseits die Schulzeit als wichtigen Lebensabschnitt begreift, der Wert und Gewicht in sich selbst und nicht etwa nur in der Qualifikation für Späteres hat. So verstanden ist die Schule nicht nur ein „Start-up ins Leben“, wie es ein Nachrichtenmagazin neudeutsch formulierte, sondern ein Gebäude, in dem das Leben in seiner ganzen Vielfalt Platz hat, ein Haus, das Lust auf Leben und Erleben macht.

Es wäre noch vieles zu nennen, was das Gymnasium an der Musfeldstraße zu einer äußerst „lebendigen Schule mit einer langen Tradition“ macht, wie es das Schulmotto selbst formuliert. Ich möchte allen danken, die hierfür verantwortlich zeichnen: Zunächst dem Lehrerkollegium und den anderen Mitarbeitern der Schule vom Hausmeister bis zur Schulsekretärin, die mit ihrer oft schwierigen und engagierten Arbeit das Klima der Schule prägen; aber auch den Eltern, die sich als wichtiger und aktiver Bestandteil der Schulgemeinde verstehen. Nicht zuletzt gilt meine Gratulation zum 100-jährigen Bestehen des Mercator-Gymnasiums den Schülerinnen und Schülern selbst, die wie Generationen vor ihnen das Glück haben, eine Schule zu besuchen, die im besten Sinne des Wortes mitten im Leben steht.

In diesem Sinne leistet das Mercator-Gymnasium Duisburg eine vorzügliche, engagierte und erfolgreiche Arbeit, die ich im Jubiläumsjahr - persönlich und im

Für sie ist das Mercator-Gymnasium eine Chance, die ein Leben lang nachwirkt.


Bärbel Zieling

Grußwort des Dezenten Werner Fuchs Bezirksregierung Düsseldorf

Aus der Tradition lernen? Zur Tradition stehen?

Jahrestage bieten Anlass sich auf die Tradition zu berufen. Meine Erfahrung, gerade mit Blick auf Namenspatrone und andere historische Zeugen, ist: Menschen, die zu Verklärung und zur Verdrängung aktuell anstehender Fragen neigen, nutzen solche Gelegenheiten unter Berufung auf die Tradition gern, um historische, nein, meist alte, überkommene und oft auch verbrauchte Werte neu aufleben zu lassen.

Das macht es schwer, ein hundertjähriges Jubiläum, ein großes und seltenes Fest für eine Schule, wirklich zu feiern und die aus diesem Fest, der gemeinsamen Arbeit und Freude wachsende Kraft für die Weiterentwicklung der Schule zu nutzen.

Solch *Traditionalismus mit negativer Bedeutung* (Benno Schmoldt) stellt auch im 21. Jahrhundert gern die Gewichtungen des Fächerkanons des Gymnasiums des 19. Jahrhunderts als sakrosankt dar.

Diese sich - übrigens völlig zu Unrecht - auf Humboldt berufenden Traditionalisten blenden die Entwicklung der Schulform Gymnasium im 19. und 20. Jahrhundert aus. Die Rolle, die gymnasiale Bildung und deren staatliche Steuerung im ausgehenden deutschen Feudalismus spielte, wird verklärt und sein Fächerkanon zum allgemeingültigen Bildungsideal stilisiert.

Das MERCATOR-GYMNASIUM steht durch sein Gründungsjahr 1901 in der fortschrittlichen Traditionslinie einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Inhalte und Formen bürgerlicher Bildung. Aus heutiger Sicht ist es sicher gerade für Schülerinnen und Schüler schwer nachzuvollziehen, welche Modernisierungskraft von einer grundlegenden Weichenstellung ausging, die im „Kieler Erlass“ vom 26. November 1900 niedergelegt ist:

Bezüglich der Berechtigungen ist davon auszugehen, dass das Gymnasium, das Realgymnasium und die Oberrealschule in der Erziehung zur allgemeinen Geistesbildung als gleichwertig anzusehen sind.

Mit diesem Erlass hatte der sich seit der Reichsgründung von 1871 hinziehende „Schulkampf“ zwischen der traditionellen Gymnasialpartei und den Positionen der ‚Realschulmänner‘ sein vorläufiges Ende gefunden. Nicht mehr allein die „klassische“ Bildung berechnete zum Universitätsstudium.

Der gesellschaftliche Konflikt, dem letztlich auch das MERCATOR-GYMNASIUM seine Gründung verdankt, der zwischen Bewahrern und Erneuerern (v.a. aus Industrie

und Handel) um wirtschaftliche Verwertungsinteressen und gesellschaftlichen Einflussphären, ist auch heute noch virulent. Die Frage des ‚Was sollen Schüler lernen?‘ und ‚Was muss Schule leisten?‘ ist in ständiger öffentlicher Diskussion.

Hier qua Tradition auf der Seite der Kräfte der Öffnung, der Modernisierung und der Zukunftsfähigkeit zu stehen, aus bewährter Erfahrung auch heute die Öffnung für alle gesellschaftlichen Schichten zu höchsten

Bildungsabschlüssen zu ermöglichen, das ist eine historische Aufgabe und Rolle, die dem MERCATOR-GYMNASIUM auch im zweiten Jahrhundert seines Bestehens Kraft geben und Ansporn sein sollte.

Ich wünsche dieser Schule und den sie tragenden bzw. in ihr lernenden Menschen den Mut und die Ausdauer sich neuen Herausforderungen zu stellen. Traditions- und Geschichtsbewusstsein mögen helfen, auch in Zeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Probleme den zentralen Auftrag einer Schule wie dieser nicht aus den Augen zu verlieren:

...Die staatliche Gemeinschaft hat Sorge zu tragen, dass das Schulwesen den kulturellen und sozialen Bedürfnissen des Landes entspricht.

(Artikel 8, Abs. 1, Satz, Landesverfassung NRW)




Werner Fuchs

Grußwort der Schulleiterin des Mercator-Gymnasiums Gabriele Boden

*Liebe Leserinnen,
liebe Leser,*

das Mercator-Gymnasium feiert als „jüngstes“ unter den Innenstadtgymnasien der Stadt Duisburg sein 100-jähriges Bestehen. Dies war für Lehrerinnen, Lehrer, Eltern, Schülerinnen und Schüler Anlass zur Überlegung, in welcher Form ein solches Jubiläum heutzutage gefeiert werden kann und soll.

Die Einführung neuer Richtlinien und der Facharbeit in der gymnasialen Oberstufe, Schulprogrammerstellung, Parallelarbeiten und anderes „vernebeln“ viel zu oft den Blick auf die Feierlichkeiten. Arbeitszeituntersuchungen durch renommierte Unternehmensberater haben das hohe Arbeitsaufkommen in Schule gewissenhaft erfasst, vergeben für Aktivitäten dieser Art jedoch kein Zeitkontingent. Im Schulalltag sind Feste größeren Umfangs nicht eingeplant, „sie kommen nicht vor“.

Wir haben uns nicht beirren lassen.

100 Jahre Schule bedeuten einerseits eine lange Tradition und damit die Möglichkeit für einen Rückblick, andererseits stehen die Schulen und insbesondere das Gymnasium in NRW zur Zeit im Mittelpunkt einer gesellschaftlichen Diskussion um die Frage: „Erziehen heute - erziehen wozu?“ bzw. „Was sollen unsere Kinder lernen?“. 100 Jahre Schulgeschichte beinhalten daher vor allem den Auftrag, nach vorne zu sehen und Perspektiven zu entwickeln.

In dieser Festschrift haben die Autoren versucht historische, aber im Besonderen auch aktuelle Aspekte einer lebendigen Schule mit langer Tradition zu behandeln. Wir wünschen uns, dass die Lektüre dieser Festschrift allen Leserinnen

und Lesern Freude bereitet, dass sie zum kritischen Nachdenken über das Mercator-Gymnasium von gestern und heute anregt. Es geht uns darum, Ihre Beziehung zu „unserer Schule“ zu stärken.



Wir danken an dieser Stelle allen, die das Entstehen der Festschrift ermöglichten. Unser Dank gilt zunächst allen Autoren und Gestaltern, Schülerinnen und Schülern, die Texte und Bilder beisteuerten. In besonderer Weise danken wir aber dem VEREIN DER FREUNDE UND FÖRDERER DES MERCATOR-GYMNASIUMS e.V. sowie unseren Spendern (siehe Anhang), ohne die wir dieses Buch nicht hätten veröffentlichen können, da die gesamten Kosten von der Schule getragen werden mussten. Im Schuletat sind Jubiläumsschriften nicht vorgesehen! Einige dieser Sponsoren sind anhand der Anzeigen zu erkennen, andere sind im Anhang aufgeführt. Über diese Zeichen der Verbundenheit haben wir uns sehr gefreut und wir hoffen, dass alle Leserinnen und Leser ein solches Engagement an entsprechender Stelle berücksichtigen.

Meinen persönlichen Dank möchte ich abschließend Herrn Janssen und Herrn Mahnert aussprechen. Ohne ihre Bereitschaft, ein ungewöhnlich hohes Maß an Engagement und Emotion in das Projekt zu stecken, wäre diese Festschrift nicht zu realisieren gewesen.

Für das Interesse an dieser Festschrift möchten wir uns herzlich bedanken. Die Tatsache, dass Sie nun ein Exemplar unserer Chronik in Händen halten, zeigt, dass die Arbeit an unserem Werk nicht umsonst war.

Gabriele Boden

Gabriele Boden

**Grußwort
der Vorsitzenden
des Vereins der Freunde und Förderer
des Mercator-Gymnasiums e.V.
Petra Dobler-Wahl**

Hätte dieses Grußwort eine Überschrift, würde es „Liebeserklärung an die Schule meiner Kinder“ heißen. Übertrieben, meinen Sie? Nein!

100 Jahre gelebtes Schulleben, 100 Jahre immer wieder auf ein neues gelebtes Miteinander, Füreinander, aufeinander Zugehen und Vertrauen prägten diese Schule. Das Mercator-Gymnasium - eine Schulgemeinde, die überzeugt.

Mein erster Eindruck, 1993, anlässlich des Tages der offenen Tür, hier auf eine große Familie gestoßen zu sein, hat sich bestätigt und all die Jahre hindurch bewahrheitet.

Am Mercator-Gymnasium leben und lernen über zwanzig Nationen in einem vertrauensvollen Klima. Gleichberechtigte Teilhabe ist hier keine leere Floskel. Partnerschaftlicher, angstfreier Umgang gewährleistet eine dauerhafte Kommunikation, die es Schülern, Lehrern und Eltern ermöglicht, gemeinsam und kreativ Schule zu gestalten.

Die engagierte und konstruktive Zusammenarbeit aller am Schulleben Beteiligten bietet den Schülerinnen und Schülern des Mercator-Gymnasiums Raum und Möglichkeiten für ihre individuelle schulische und persönliche Entwicklung.

In einer Atmosphäre von Beständigkeit und Geborgenheit stehen im täglichen Alltag Verständnis und Menschlichkeit gleichrangig mit Lehre und Wissensvermittlung.

Mein Dank gilt allen, die sich mit Engagement, Ideen, Geduld und Ausdauer - und eben auch Liebe zu dieser Schule - für ein verantwortungsvolles und lebendiges Mercator-Gymnasium einsetzen und eingesetzt haben.

Und letztendlich bleibt mir dann nur noch der Wunsch, dass unsere Schule auch in den kommenden 100 Jahren noch so jung ist wie heute.


Petra Dobler-Wahl

**Grußwort
der Vorsitzenden
der Schulpflegschaft
Susanne Prüfert**

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Wem gratuliert man eigentlich zum Geburtstag einer Schule? Dem Gebäude, den Lehrern, den Schülern oder den Eltern? Diese Frage lässt sich bestimmt nicht so einfach beantworten.

Wenn ich auch früher abschnittweise die Schule lieber von außen als von innen gesehen habe, muss ich hier und heute sagen, dass ich ausgesprochen gerne zum Mercator gehe, wenn auch nicht als Schülerin, sondern als Schulpflegschaftsvorsitzende.

Die Lehrer, einschließlich der Schulleitung, die Schüler und die Eltern sind immer Ansprechpartner für mich, und wie ich von vielen anderen gehört habe, auch für sie.

In den viereinhalb Jahren, die ich meine Töchter in ihrem Schulalltag begleitet habe, wurde mir deutlich bewusst, dass jeder, der im Gesamtkomplex Mercator-Gymnasium tätig wurde und wird, dazu beiträgt unseren Kindern eine gute Schulzeit zu gewährleisten und ihnen eine gute Startposition für ihre Zukunft zu geben.

Also greife ich meinen Glückwunsch vom Anfang noch einmal auf:

Herzlichen Glückwunsch zum 100sten Geburtstag allen, die das Mercator-Gymnasium ausmachen!


Susanne Prüfert

Gerhard Mercator - ein faszinierendes Leben

82 Jahre hat dieser weltberühmte Kartograph und Schöpfer des Begriffes „Atlas“ gelebt, 42 Jahre - und zwar seine schöpferischsten - hat er in Duisburg verbracht.

Damals im 16. Jahrhundert war Duisburg eine freie Reichsstadt, hier herrschte Gewissensfreiheit.

Mercator - wer war dieser Mann? Ein kunstvoller Globenmacher, einer der hervorragendsten Kosmographen und Kartographen seiner Zeit, ein guter Instrumentenmacher?

Die Vorfahren Gerhard Mercators stammen aus Gangelt bei Jülich. Geboren wurde Mercator am 5. März 1512 im hundert Kilometer entfernten Rupelmonde, etwa fünfzehn Kilometer südwestlich von Antwerpen, als seine Eltern, Hubert Kremer und seine Frau Emerentiana, zu Besuch beim Bruder seines Vaters weilten, dem Geistlichen Gisbert Kremer. Nachdem Mutter und Kind wieder reisefähig waren, kehrte die Familie für sechs Jahre nach Gangelt zurück, zog dann aber im Jahr 1518 nach Rupelmonde. Dort hatte Hubert Kremer eine „Hofstatt“ mit einem Stück Land erworben, betrieb Landwirtschaft und daneben das Schuhmacherhandwerk.

In Rupelmonde erhielt Gerhard Mercator die erste schulische Ausbildung und wurde, 15-jährig, von seinem Onkel zu den *Brüdern vom gemeinsamen Leben* nach Herzogenbusch geschickt, um auf den Besuch der Universität vorbereitet zu werden. Mittelpunkt seiner Ausbildung wurde das Studium der lateinischen Sprache.

Am 29. August 1530 wurde er an der Universität zu

Löwen immatrikuliert, studierte Philosophie und beendete das Studium Ende Oktober 1532 mit dem Grad eines „magister artium“, Lizenziat der humanistischen Wissenschaften.

Nach der anschließenden Promotion widmete er sich weiterhin der Philosophie, suchte die Einsamkeit, um den Geheimnissen der Natur nachzugehen, denn - so sagte er später einmal - die Betrachtung der Natur, welche die Ursache der Dinge, die Quelle alles Wissens erkennen lässt, habe ihn immer wieder angezogen und die Schöpfung der Welt mit ihrer staunenswerten Ordnung stets mit der größten Bewunderung erfüllt.

Als Ergebnis seiner Überlegungen suchte er sich einen anderen Beruf, der ihn nicht zwang, seine innersten Gedanken zu offenbaren. Mit großem Eifer wandte er sich deshalb der Mathematik und den angrenzenden Gebieten zu und erhielt bereits nach kurzer Zeit die Genehmigung der Fakultät Studenten Privatunterricht zu erteilen.

Mercator verfolgte dabei alles, was für die Kosmographie von Bedeutung war, so die Astronomie und die Geometrie. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit führte er praktisch-mechanische Arbeiten aus. Aus Messing und Kupfer fertigte er Anschauungsmodelle und Messinstrumente wie Armillarsphären, Astrolabien und astronomische Ringe. Darüber hinaus betätigte er sich als Geometer und vermaß u. a. größere Ländereien.

Im August 1536 heiratete Gerhard Mercator Barbara Scheileken, die ihm drei Söhne und drei Töchter schenkte, die alle in Löwen geboren wurden. Mit ihr führte er eine fünfzigjährige glückliche Ehe.



Ermuntern durch die außerordentlichen Fortschritte in seiner wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit, begann er 1537 mit dem Stechen von Landkarten.

Seine Erfolge, die seinen Ruf weit über die Grenzen seines Heimatlandes verbreiteten, veranlassten ihn einen Erdglobus anzufertigen. Er benötigte hierfür nahezu zwei Jahre, vollendete ihn 1541 und widmete ihn dem kaiserlichen Geheimrat Nicolaus Perrenot, Herrn von Granvella.

Aufgrund einer Empfehlung dieses Herrn von Granvella erhielt Mercator 1541 von Kaiser Karl V. den Auftrag, eine größere Anzahl von Instrumenten zur Feststellung von Höhen und Entfernungen zu bauen. Der Kaiser benötigte diese auf seinen Feldzügen.

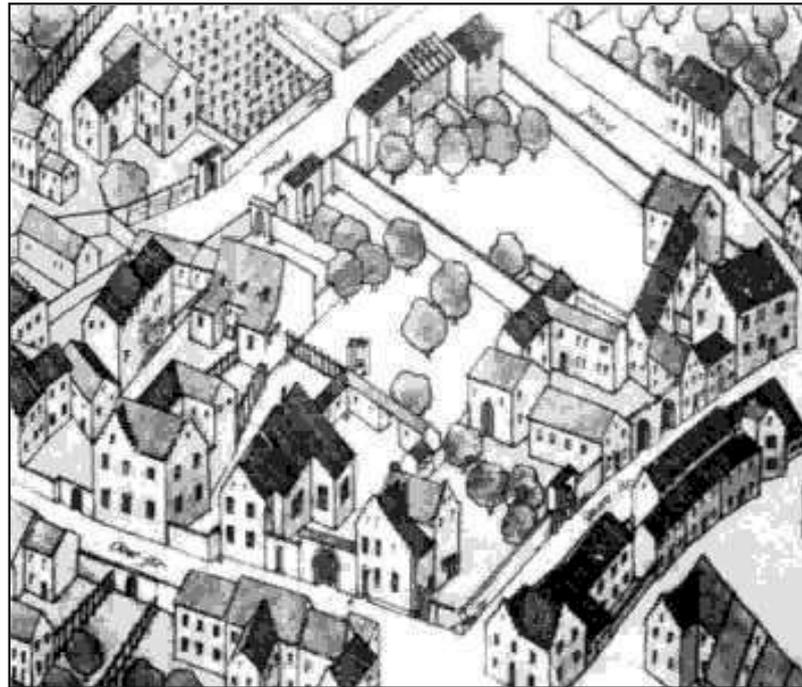
1551 vollendete Mercator einen Himmelsglobus und im selben Jahr verfasste er für Kaiser Karl V. eine Schrift über den Gebrauch des Globus sowie eine Abhandlung über die Verwendung der astronomischen Ringe. Für die im Laufe der Zeit dem Kaiser gelieferten Arbeiten wurde Mercator zum kaiserlichen „domesticus“, zum „Hofrat“ ernannt.

Diese Verbindung zum Hofe rettete ihn, als er unter den 43 Löwener Bürgern war, die 1544 beschuldigt wurden Lutheraner zu sein. Fünf Monate saß er im Gefängnis, ehe er durch Intervention seiner Freunde freigelassen wurde.

Acht Jahre später trat in Deutschland ein grundlegender Umschwung in den politisch-religiösen Verhältnissen ein. Der Passauer Vertrag vom 2. August 1552 zwischen Moritz von Sachsen und Karl V. veranlasste die Duldung der Protestanten im Reich. Dies war für Mercator die Veranlassung, seinen lange gehegten Plan auszuführen und auszuwandern. Er zog mit seiner Familie nach Duisburg, eine Stadt, in der - im Gegensatz zu Löwen, wo der Kerker jedem gewiss war, der des Lutheranismus nur verdächtig war - Gewissensfreiheit herrschte. Als freie Reichsstadt nahm Duisburg auch gegenüber der Landesregierung eine selbstständigere Stellung ein, und jeder Bürger konnte nach seiner religiösen Einstellung leben. Eine bischöfliche Autorität war noch nicht geltend gemacht worden, dies verboten sowohl die klevische Regierung als auch der Magistrat. Was Mercator die Umsiedlung erleichterte,

war die Tatsache, dass er im Gebiet des Herzogs von Jülich-Kleve aufgrund seiner elterlichen Herkunft heimatberechtigt war.

Duisburg war zu dieser Zeit eine schöne Stadt, umgeben von Mauern, die durch Türme und Tore unterbrochen wurden, gesichert mit breiten Gräben und Wällen. Innerhalb der Stadtmauern gepflegte Häuser, teilweise mit großen Gärten. Allein die Plätze und Gärten nahmen die Hälfte des Stadtgebietes ein. Vor der Stadt saftige Äcker und Weiden, die westlich vom Rhein und nördlich von der Ruhr begrenzt wurden.



und nördlich von der Ruhr begrenzt wurden.

Dahinter im Osten und Süden ausgedehnter Wald mit reichem Wildbestand. Duisburg lag in einem fruchtbaren Gebiet. Die Bürger trieben Ackerbau und Viehwirtschaft oder lebten vom Handwerk und vom Handel. Ausländische Kaufmannsgüter wurden über den Rhein herangeschafft.

Gerhard Mercator lebte 42 Jahre in Duisburg, von 1552 bis 1594, und hat hier den Hauptteil seiner Werke geschaffen, die ihn bereits zu Lebzeiten in weiten Teilen Europas bekannt und berühmt gemacht hatten.

1598 konnte er ein größeres Besitztum an der Oberstraße erwerben, dazu einen „halben Kamp“ vor dem Schwanentor und „eine halbe Hufe Gewälds auf Duisburger Wald“ und einen Garten vor dem Stapeltor. Obwohl er nun fest angesiedelt war, wurde er

Mercators Duisburger Besitzung auf der Oberstraße (zwischen a und b nach dem Stadtplan von 1566)

Aus: H. Averdunk, *Die Nachkommen des Geographen G. Mercator*, 1913

erst einige Jahre später offiziell Bürger dieser Stadt. Hier fertigte er nun zunächst auftragsgemäß zwei Globen, die er neben einigen mathematischen Instrumenten in Brüssel persönlich dem Kaiser überreichte. Danach vollendete er eine Europakarte, mit deren Herstellung er bereits in Löwen begonnen hatte, und veröffentlichte sie im Jahr 1554. Diese Karte brachte ihm höchstes Lob ein, da, wie Zeitgenossen berichten, ein solch exakt ausgearbeitetes Werk in der Geographie bis dahin noch nicht erschienen war. In der Zeit vom Herbst 1559 bis zum Herbst 1562 lehrte er am akademischen Gymnasium Mathematik, Geometrie und Kosmographie. Dabei untermauerte er den theoretischen Lehrstoff mit praktischen Übungen. Da der Herzog von Kleve ihn immer stärker in Anspruch nahm, übertrug er das Lehramt im Jahr 1562 auf seinen Sohn Bartholomäus. Bis dahin war er neben dem Schulamt mit Vermessungsarbeiten für die Stadt tätig.

Im Sommer 1563 übernahm er einen Auftrag Herzogs Karl V, Lothringen zu vermessen und eine Karte des Landes herzustellen. Er zog durch Lothringen, vermaß die Städte, Dörfer und Ländereien und fertigte hiernach eine Zeichnung an, die er dem Fürsten 1564



Ausschnitt aus der Weltkarte von 1569 (Mittelamerika)

Theologie zusammenfassen sollte, erregte allgemeines Aufsehen und fand große Anerkennung in der Fachwelt, wurde indes von der Kirche auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.

in Nancy persönlich überreichte.

Vier Jahre, von 1865 bis 1869, arbeitete er anschließend an der „Chronologie“, einer „Weltbeschreibung“ mit der „vollständigen Geschichte des Himmels, der Erde und der Menschheit“. Diese „Cosmographie“, die das Wissen aus Geschichte, Geographie und

Das Werk, das Mercator jedoch unsterblich machen sollte, war seine große Weltkarte, deren Anfänge bereits in seine Löwener Zeit zurückdatieren. Die großen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts, die das geographische Blickfeld um mehr als die Hälfte der Erde erweiterten, steigerten rasch den Bedarf an guten Karten. Eine neuartige Entwicklung der Kartographie wurde eingeleitet, gefördert durch die mathematischen Schulen zu Wien und Nürnberg, beschleunigt durch die Arbeiten von Waldseemüller, Frisius, Cabot und Ortelius. Sie gipfelte in den einzigartigen Kartenwerken Gerhard Mercators und seiner Weltkarte von 1569: *Nova et aucta orbis terrae descriptio ad usum navigantium emendate accomodata* (Neue und vergrößerte Erdkarte, zum Gebrauch für Seefahrer verbessert und eingerichtet).

Unten rechts auf der Karte steht „Aeditum autem est opus hoc Duysburgi an: D 1569 mense Augusto“. Sie war für die Zeit außerordentlich groß, 131 cm hoch und 208 cm breit. Zu ihrem Druck wurden insgesamt 24 Platten angefertigt. In einer umfangreichen Legende beschreibt er die Karte und gibt die drei Ziele an, die er damit verfolgt habe. Das erste sei gewesen, die Oberfläche der Kugel so auf die Ebene zu übertragen, dass die Lage aller Punkte nicht nur nach Breite und Länge, sondern auch in Bezug auf ihre Entfernung genau der Wirklichkeit entspreche. Der zweite Punkt sei gewesen, „im einzelnen und nach sorgfältiger Prüfung der Berichte die Größe und Lage der Länder und die Entfernungen der Orte genau wiederzugeben“, der dritte zu zeigen, „wie weit die Erde bei den Alten bekannt gewesen sei“.

Mercator hat in seiner Weltkarte ein neues Netz der Längen- und Breitengrade so angelegt, dass die Seefahrer nach einem vereinfachten Berechnungssystem endlich ihren gewünschten Kurs zu halten vermochten. Mit seiner *Mercator-Projektion* hat er die Kugelfläche des Globus sozusagen auf das Innere eines Zylinders übertragen, um auf diese Weise die Erdoberfläche auf eine Karte ausrollen zu können. Dabei verzerren sich die Kontinente zu den beiden Polen hin unter einem Netz von Rechtecken. Die bisher gekrümmten Längengrade stehen bei dieser Form der Darstellung alle als senkrechte Linien mit

gleichem Abstand nebeneinander. Für viele Betrachter überraschend, hat Mercator in seine Karte zwei magnetische Pole eingezeichnet: Einen in 77 Grad Breite, bezogen auf die westliche Azoreninsel Corvo, und den zweiten in 74 Grad Breite, bezogen auf die Kapverdischen Inseln. Von beiden Inseln aus zeigt die Kompassnadel, wie Seefahrer übereinstimmend berichteten, genau nach Norden.

In dem Bestreben exakte Karten herzustellen, um den Seefahrern bei der Orientierung zu helfen, hatte sich Mercator schon seit längerer Zeit für die Abweichung der Kompassnadel interessiert. Auf seinem Erdglobus, gefertigt 1541, deutete Mercator bereits eine „magnetum Insula“ an, legte den magnetischen Pol auf der Erde fest und erteilte somit allen Gelehrten eine Absage, die den Punkt, nach dem sich die Kompassnadel richtet, noch immer am Himmelsgewölbe suchten. In einem Schreiben an Anton Perrenot Granvelle vom 23. Februar 1546 erbrachte er den wissenschaftlichen Beweis für das Vorhandensein des magnetischen Pols auf der Erde, den er nunmehr auch auf seiner Weltkarte entsprechend berücksichtigte.

Vor der Herausgabe der Weltkarte erhielt Mercator auf seinen Antrag hin von Kaiser Maximilian II. ein Privileg für die *Mappa mundi*, welches ihn für die nächsten zehn Jahre vor unerlaubten Nachdrucken schützen sollte. Auf der Herbstmesse 1569 in Frankfurt ließ er sowohl seine „Chronologie“ als auch seine Weltkarte vorstellen. Sie bildete auch die Grundlage für seine folgenden Werke. Neben kleineren Arbeiten überarbeitete er die Karten des Ptolemäus, die er nebst fünfzehn Blättern, enthaltend die Register der Ortsnamen, auf der Frankfurter Frühjahrsmesse 1578 vorstellte.

1580 gab er eine für Großbritannien bestimmte Karte der Niederlande heraus:

The seventeen Provinces of the Lowe countries: as Flandres, Brabant, Holland, Zeeland Etc. with the borderies landes round about. Diligently discribet and set forth by Gerardus Mercator, Cosmographer of the most noble Duke of Cleve etc. Imprinted at Duysburg.

In längeren Abständen folgten nunmehr Kartensammlungen, die sowohl einzeln als auch als gebundene

Ausgabe verkauft wurden und die von Mercator zu einem späteren Gesamtwerk zusammengefasst und unter dem Namen *Atlas* herausgegeben wurden. Nach seinen Veröffentlichungen im Jahr 1589 betrieb Mercator die Vollendung seiner „Evangelienharmonie“, an der er schon seit geraumer Zeit gearbeitet hatte. Vor der Herausgabe im Jahr 1592 versicherte er sich jedoch der Zustimmung erfahrener Theologen, um sich nicht in Widerstreit zu begeben, die er immer noch fürchtete. Ferner arbeitete er an der Geschichte der Schöpfung, die er zwar vollenden, aber nicht mehr herausgeben konnte, da er nach Abschluss der Arbeiten starb. Auch schuf er noch eine Reihe von Karten für den von ihm geplanten Atlas, dessen Herausgabe ein Jahr nach seinem Tod erfolgte.

Mercator wurde in der Salvatorkirche zu Duisburg, im Erbbegräbnis seiner Familie, neben seiner Frau und seinem Sohn Arnold begraben. Seine Angehörigen ließen nach seinem Tod eine Gedenktafel am Pfeiler neben der Familiengruft anbringen, die sich heute noch in der Salvatorkirche befindet.

Noch heute erinnert in Duisburg vieles an den großen Kartographen: Neben der Universität und mehreren Firmen weisen die Kremerstraße, die Mercatorstraße, die Mercatorhalle und natürlich nicht zuletzt das Mercator-Gymnasium auf den berühmten Bürger Duisburgs hin, der in den Mauern dieser Stadt zweiundvierzig Jahre lang gelebt und gewirkt hat.



Gerhard Mercator im Alter von 62 Jahren nach einem Stich von Franz Hogenberg (1574)

Reinhold Trapp
Abitur 1941

Über den Ursprung der unsterblichen Seele bei Gerhard Mercator

ODER

Ist Gerhard Mercator ein Traduzianist?

Über den Ursprung der unsterblichen Seele in einem jeden Menschen haben sich schon sehr früh die Väter der christlichen Theologien geäußert.

1

Als die wohl älteste Äußerung kann die des Tertullian (um 160 - nach 220) angesehen werden, die sich u.a. auch **Gregor von Nyssa (331 - um 394)** in seinem *Dialogus de anima & resurrectione* und **Anastasio Sinaita** (er „blühte“ in der 2.Hälfte des 7.Jhs) in seiner *Expositio compendiaria orthodoxae* zu eigen machten: Die (unsterbliche) Seele entsteht danach zusammen mit dem Körper im Vorgang der Zeugung, in dem der gröbere *semen corporis* und der feinere *semen animae* wie der Lehm und der Odem bei Adams Erschaffung zusammenkommen: *cum igitur in primordio duo diversa atque divisa, limus et flatus [alterum manus dei, alterum flatus [dei] - sagt er an anderer Stelle], - unum hominem coegissent, confusae substantiae ambae iam in uno semina quoque miscerunt atque exinde generi propagando formam tradiderunt.*



Im Sabbat des siebten Tages lässt Gott - der Vater - seine einmalige Schöpfungsmacht ruhen, so dass angenommen werden darf, dass alles - auch die unsterbliche Seele - in der ursprünglichen Schöpfung „keimhaft“ - so Tertullian - angelegt ist. Wie für

Gerhard Mercator gehört die unsterbliche Seele für Tertullian zum vorausschauenden „rettenden“ gnadenhaften Handeln Gottes derart, dass in der Verwandlung des göttlichen Geistes zum „Hauch“ die Entstehung der Einzelseele dem natürlichen Leben des Menschen anheimgegeben und also mit in die Zeugung hineingenommen ist.

Nach Gerhard Mercator ist es die erste Gnadentat Gottes, mit seinem „Hauch“ den Menschen über alle - anderen - Geschöpfe (ausgenommen die Himmlischen Heerscharen) gestellt zu haben. Und es ist wiederum dem Vorwissen Gottes über den Sturz Adams gemäß, gleichzeitig ein Mittel bestimmt zu haben, durch das der Mensch - nach dem Sturz Adams - in seinen früheren Stand wieder eingesetzt werde: „Gott versprach, sein Sohn werde Fleisch annehmen, um für die Sünde Adams, durch die alle seit ihrer Erzeugung gefangen waren, zu sühnen, Gott den Vater zu versöhnen und den Beistand des Heiligen Geistes wieder zu erlangen, damit jener durch dieses ihm gegebene Versprechen mit derselben Bestimmung wie vorher das ewige Leben erlange.“

Da somit das Seelenvermögen des Menschen von seiner Wurzel her (*tradux*: die Weinranke, die weiter gezogen und damit fortgepflanzt wird) als Adams Ableger (*surculus*) beschrieben wird, wird Tertullians Ansicht als „**Traduzianismus**“ bezeichnet. Die

Verknüpfung mit seiner Erbsündenlehre ist augenscheinlich: Unter dem Stichwort des Traduzianismus aber lassen sich zwei Überlegungen zusammenführen: einerseits die (theologische) Lehre von der Erbsünde, andererseits die (philosophisch-anthropologische) Lehre von der Zeugung (*generatio*) der Einzelseele durch die Fortpflanzung der menschlichen Art. Da Tertullian die Einheit von Leib und Seele - im weitesten Sinne - betont, ist für ihn eine gegenteilige Lehre - sei sie kreationistisch, sei sie präexistentialistisch - ausgeschlossen: Im siebten Kapitel seiner Abhandlung *Über die Auferstehung des Fleisches* besteht er darauf, dass Gott nicht nachlässiger ist als der Mensch, der seine Edelsteine kostbar einfasst: Man könne daher (nur) zweifeln, ob der Leib Träger der Seele oder umgekehrt die Seele Träger des Leibes sei - so eng sei die Verbundenheit von Leib und Seele. Der Vorrang der Seele beruht allerdings darauf, dass sie Gott näher verwandt ist als der Leib. Dieser nimmt in dieser Verbindung an der Würde der Seele teil: er ist ihr *consors* (Gefährte) und *coheres* (Miterbe). „Fleisch“ - man hört Paulus - ist eben mehr als Fleisch, es ist der ganze Mensch, Leib und Seele in einem.

Heinrich Karpp [1] fasst daher das Problem Tertullians dann auch treffend zusammen: „Weil aber Tertullian die Einheit [von Leib und Seele] so stark betont, dass auch der Rangunterschied zwischen Seele und Leib nur gering ist, würde eine bei jedem Menschen neue Zusammenfügung eines fortgepflanzten Leibes mit einer neu geschaffenen oder präexistenten Seele seiner Anschauung von der Ganzheit des Menschen zu wenig entsprechen. Sein Anliegen befriedigt der Traduzianismus am besten.“

2

Dieser Auffassung setzte wenig später **Origines** (185- um 254) seine präexistentialistische gegenüber. Seine Lehre von der spiritualistisch-überzeitlichen Schöpfung der Seele im ANFANG des göttlichen Schöpfungswerkes hat im vierten Jahrhundert mehrere Ausprägungen erfahren

- selbst an einem Schriftbeweis hat es nicht gefehlt: **Johannes 9**: Die Heilung eines

Blinden lautet wie folgt an:

„1Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war, 2Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so daß er blind geboren wurde? 3Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt ...“ -,

die aber alle auf der Synode von Konstantinopel 553 verdammt wurden.

3

Wie schwer den Vätern in ihren (psychologisch orientierten) Anthropologien die Entscheidung nach der einen oder anderen Seite fiel, lässt sich am Beispiel des hl. **Augustinus** (354-430) erfahren: Nachdem Augustinus einige Zeit den Präexistentialismus favorisiert hatte, ließ er in seiner späteren Lehre von der Erbsünde von ihm wieder ab und neigte einer aufkommenden „mittleren“ Lehre, dem „Kreationismus“, zu, ohne ihn doch in Gänze zu übernehmen, denn in seinen diesbezüglichen Äußerungen (z.B. in dem Text *Über die Seele und ihren Ursprung*, in seiner Abhandlung *Gegen Julius II*, 178, wie in seinem *190. Brief*) versucht er die Mitwirkung der elterlichen Seelen auf die Schaffung der Kindseele mit ins Spiel zu bringen.

4

Eine derartige „materielle“ - traduzianistische - Mitwirkung wird im Kreationismus ausgeschlossen: Gott schafft die Seele im Zeugungsakt gewissermaßen „im punktuellen Beiher“ und pflanzt sie dem neuen Menschen ein.

In den *Stromateis* V, 14, 94, den „Teppichen“ des **Clemens von Alexandrien** (140/150 - vor 215), finden sich derartige Überlegungen offenbar - wenn auch noch undeutlich anformuliert - zum ersten Mal. Ihre „klassische“ Ausprägung erfuhr die Lehre des Kreationismus durch **Thomas von Aquin** (1225 - 1274) in seiner *Theologischen Summe* (s.th. I, q.90 a.2 [mit Verweis auf q.75 a.5]; q.118 a.2).

5

Da der Einfluss des Augustinus auf die Reformatoren des 16. Jahrhunderts hinsichtlich der Erbsündenlehre als durchaus beträchtlich anzusehen ist, wird die Neigung etwa von **Martin Luther** (1483-1546) (Weimarer Ausgabe 39/2, 341,348ff) oder **Philipp Melanchthon** (1497-1560) (im *Corpus reformatorum* 13, 17f.) verständlich, mit Hilfe eines traduzianistischen Anteils die Lehre von der Erbsünde zu begründen.

6

Ganz anders dagegen **Gerhard Mercator** in seinen *Kosmographischen Gedanken*. Er vertritt - dem ersten Anschein nach - eine radikale kausal-traduzianistische Theorie von der Erschaffung der Einzelseele im Akt der Zeugung in christlich-schöpfungsoptimistischer Elternschaft mit Anteilen sowohl des Präexistentianismus als auch des Kreationismus. Gerhard Mercators Überlegungen wollen die Kausalität im Werden der unsterblichen menschlichen Seele *ad scopum creationis hominis* - im Hinblick auf das eigentliche Ziel und den eigentlichen Zweck der Schöpfung des Menschen - verstehen und damit erklären:

6.1 *Ferner gibt es aber im Menschen etwas viel Edleres, das die Würde aller Geschöpfe übersteigt, und zwar die vernunftbegabte Seele, der zufolge er auf eine Ähnlichkeit hin und als Abbild Gottes gebildet ist. Da der Mensch entsprechend seiner Beschaffenheit ein vernunftbegabtes Wesen ist und den Segen empfangt, zu wachsen und sich zu mehren - freilich nach der Zeugungsfähigkeit seiner Gattung -, ist nicht zu bezweifeln, dass er auf Grund dieses Segens auch die Macht erhielt, eine vernunftbegabte Seele zu erzeugen, die der besondere Teil seiner Gattung ist. Die Seele braucht daher nicht in jedem einzelnen Menschen von Neuem erschaffen zu werden, da Gott am siebten Tag vom ganzen Schöpfungswerk abließ und den Sabbat beging.*

Porro nobilius quiddam multo in homine, quod omnium creaturarum dignitatem excedit, nimirum anima rationalis, secundum quam ad similitudinem & imaginem Dei conditus ist, et quia homo secundum substantiam est animal ratione, &

benedictionem accepit vt crescat & multiplicetur, generatione videlicet suae speciei: non est dubium, quin ex ea benedictione, etiam generandi animam rationalem, potentiam acceperit, quae praecipua est speciei pars, quam in singulis hominibus de nouo creari minime convenit, cum 7. die Deus ab omni creationis opere cessauerit, & Sabbatum egerit.

Entscheidend ist - hier wie anderswo bei Gerhard Mercator - der Gesichtspunkt des Schöpfungsoptimismus, der aus einer „starken“ Interpretation der Ruhe Gottes am Sabbat der Schöpfung folgt:

6.2 *In diesem - unteren - Teil der Welt gibt es bis heute Reste jener Materie, aus der die himmlischen und überhimmlischen Dinge erschaffen sind, so dass eine natürliche Zuneigung und Sympathie seitens der oberen Welt zur unteren und Respekt und Sehnsucht seitens der unteren Welt nach der oberen vorhanden ist. Von den letzteren hängt auch die Neigung der oberen Dinge zu den unteren wie ihre Mitwirkung bei den unteren ab.*

Et sunt in hoc inferiore mundo adhuc reliquiae eius materiae, ex qua coelestia & supercoelestia creata sunt, vt sit superiorismundi ad inferiorem naturalis inclinatio & sympathia, & inferioris ad superiorem respectus & desiderium, hinc enim & superiorum ad inferiora prociuitas & cooperatio dependet.

6.3 *Das Edelste in der oberen Welt ist der Feuerhimmel bzw. das überhimmlische Gewässer, aus dem - wie ich gezeigt habe -, die Engel erschaffen worden sind, so dass - auch aus den in dieser unteren Welt hiervon bestehenden Resten eine Vernunft begabte Seele erzeugt werden kann. Und warum sollte dies nicht möglich sein, da doch aus einem viel größeren und unedleren Stoff wie der Erde Gold, das unverderblich ist, hervorgebracht wird.*

Nobilissimum autem quod in superiore est mundo, est coelum empyreum, siue aqua supercoelestes, ex quo creatos ostendi Angelos, vt etiam ex huius in hoc inferiori mundo reliquijs, generari possit anima rationalis; & quid ni possit, cum ex multo crassiore & ignobiliore materia terrae aurum, quod est incorruptibile, generatur.

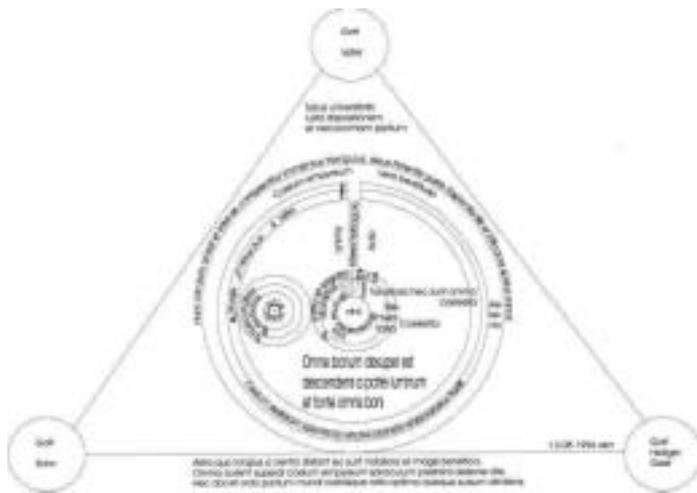
6.4

Um wie viel mehr kann dann die ewige und unsterbliche Seele aus den Resten der überhimmlischen Gewässer erzeugt werden, um den Engeln gleich zu sein. Und der Segen und der Auftrag Gottes zur

Zeugung und Vermehrung der Menschengattung hat die Macht verliehen, aus solchen Resten die Seele hervorzubringen.

Aeterna igitur & immortalis anima multo magis ex supercoelestium aquarum reliquijs generari potest, vt similis Angelis, & benedictio ac mandatum Dei generandum, ac multiplicandam speciem, potentiam generandi animam ex talibus reliquijs dedit.

So gesehen gibt es einen „starken“ Anteil an Traduzianismus in den Vorstellungen Gerhard Mercators: Die Wirklichkeit der Einzelseele entsteht beim / im Zeugungsakt, mit / in dem die Eltern an der göttlichen Schöpfung teilhaben. Ja, „*der Segen und der Auftrag Gottes zur Zeugung und Vermehrung ... hat [dem Menschen sogar] die Macht verliehen, ... [a comitante Spiritu sancto: unter der Mitwirkung des Heiligen Geistes] die Seele hervorzubringen*“.



Rekonstruktion des typus universitatis von Gerhard Mercator aus dem 1. Vivianus-Brief aus dem Jahre 1573. Der typus stellt das kosmo-theologische Weltssystem G. Ms in teilweise kabbalistischer Struktur und Terminologie dar. Es unterscheidet sich - astronomisch betrachtet - sowohl von der Auffassung des Nicolaus Copernicus als auch vom Weltbild Tycho Brahes. Die trinitarische Struktur wurde - ad mentem auctoris - dem Geiste des Autors folgend hinzugefügt.

Bei Origines sind alle Seelen zusammen mit der „oberen Welt“ - d.h. zusammen mit den Engeln - von Gott *in actu* - in ihrer vollendeten Wirklichkeit - geschaffen worden: Sie sind in ihrer Individualität und Vereinzelung von Anfang der Schöpfung an existent, - was dann als ihre Präexistenz vor der Inkorporation in das befruchtete Ei bezeichnet wurde. Anders dagegen bei Gerhard Mercator: Für ihn ist die individuelle Seele allein ihrer Möglichkeit nach, nicht aber ihrer Wirklichkeit nach zusammen mit dem Stoff / als Stoff der „oberen“ Welt geschaffen worden; für ihn ist das geistige Substrat [2] einer kommenden Einzelseele von Gott - mit **Immanuel Kant** zu sprechen - nur als die Bedingung der Möglichkeit der menschlichen Einzelseele *in actu* geschaffen worden. Die überhimmlischen Wasser als dieses Substrat -

von Gott IM ANFANG geschaffen - sind als eben diese Bedingung der Möglichkeit der unsterblichen Seele des konkreten Einzelmenschen präexistent. So gesehen, gibt es einen unleugbar präexistentia-nistischen - wenngleich „schwachen“ und nicht-origenistischen - Anteil in Gerhard Mercators Lehre von der unsterblichen Seele: Im Akt der Zeugung fügen sich unter der begleitende Mitwirkung des Heiligen Geistes „Reste des überhimmlischen Wassers“, die es nach Mercators Auffassung noch in der sublunaren Welt gibt, die wesentlich durch das Mixtum der vier Elemente bestimmt ist, zur unsterblichen Einzelseele zusammen, so dass schon das befruchtete Ei als *imago Dei* - als Bild Gottes - zu verstehen ist.

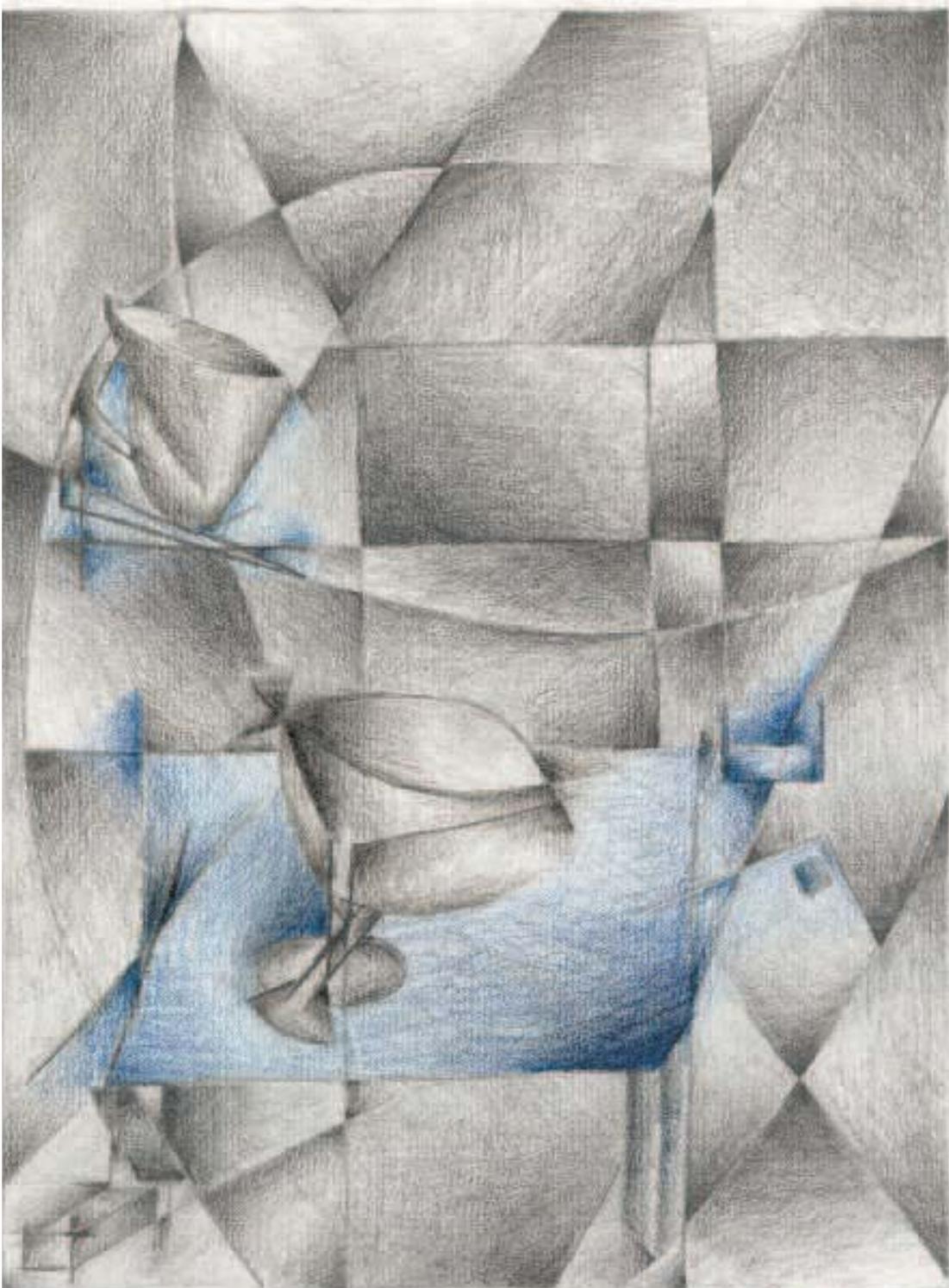
So gesehen, gibt es auch einen „schwachen“ Einfluss der kreationistischen Überlegungen in den Gedankengängen Gerhard Mercators; aber die Mitwirkung des Heiligen Geistes ist allein eine begleitende, die Absicht (die Möglichkeit) in ihr Ziel (die Wirklichkeit) überführende, keine *creatio* im Sinne des Neuschöpfens.

7

Die Wirklichkeit der Gott-ähnlich-machenden Seele - in Adam, dem Ersten Menschen, der Gattung nach begründet - ist nach Gerhard Mercator das unmittelbare Werk der Ersten Person in Gott: GEN 27. Die Existenz der Gott-ähnlich-machenden Seele in einem jeden einzelnen Menschen ist für Gerhard Mercator dann das *a comitante Spiritu sancto* - unter der Mitwirkung / in Begleitung der Dritten Person Gottes - Bewirkte der mit der Schöpfung in Gang gesetzten "naturhaften" Kausalität der Schöpfungswirklichkeit:

„So schreitet die Schöpfung voran: Der Schöpfung folgt die Tätigkeit der Natur auf dem Fuß, und beide wirken dann gemeinsam bei den übrigen Werken Gottes“ und alles naturhafte Bewirken in der Erzeugung / Schaffung der Einzelseele - ihr Übergang von der Möglichkeit in die Existenz - geschieht unter der Mitwirkung Gottes in seiner dritten Person, des Heiligen Geistes.

7.1 Nach dieser Ordnung und in dieser Weise ist



der Mensch erschaffen worden:

Creatus autem est homo hoc ordine & modo

7.2 Gott hauchte durch Nase und Mund den Lebensodem ein, in dem zweifellos von den Resten der überhimmlischen Wasser enthalten war. Oder es war früher schon etwas davon in den Organismus des Körpers eingedrungen, woraus sich dann am Ende unter der Mitwirkung des Heiligen Geistes die vernunftbegabte Seele bildete.

Ita per nares et os flauit spiritum, in quo haud dubie erat ex reliquijs aquarum supercoelestium, aut prius compage aliquid earum conceptum erat, ex quo anima rationalis a comitante Spiritu sancto tandem formata est.

Anders als z.B. bei **Lactantius** (vor 250 - nach 317) spielen bei Gerhard Mercator die Engel keine Rolle bei der Schaffung der menschlichen Einzelseele. Es ist im (vollendeten) Kreationismus des Thomas Gott [Vater] selbst, bei Gerhard Mercator dagegen die Dritte Person des christlichen Gottes, Gott Heiliger Geist, unter dessen Mitwirkung sich die vernunftbegabte Seele im einzelnen Menschen bildet, so dass - so gesehen - auch ein aus dem Glauben abgeleiteter kreationistischer Anteil die Lehre von der Existenz der menschlichen Einzelseele bei Gerhard Mercator bestimmt. Mit Paulus möchte man formulieren: Gerhard Mercator hat alle theologischen Ansichten zur Existenz der unsterblichen Seele des Menschen geprüft und das jeweils für ihn im Rahmen seiner kosmographischen Überzeugungen Erforderliche / Beste der seit Jahrhunderten konkurrierenden Ansichten - in einem für ihn bezeichnenden eklektizistischen Sinne - behalten.

Auf dem Standpunkt seines Schöpfungsoptimismus räumt Gerhard Mercator der Gattung Mensch in ihrer Sonderheit und letzten Bestimmung die kausalmitwirkende Gnade ein: er billigt ihr die göttlichverbürgte Gnade zu, an der Weitergabe der göttlichen Gnade der Ebenbildlichkeit *a comitante Spiritu sancto* - in Begleitung des transkategorialen Wirkens des Heiligen Geistes / unter der Mitwirkung des ausgestaltenden Schöpferwirkens im Heiligen Geist in der augustinischen Kausalität eines immateriellen *semen animae* - Samens der Seele - gewissermaßen eines *propago* oder *tradux animae* - eines „Setzlings“

der Seele in der Gestalt der *quinta essentia* - teilzuhaben.

Gerhard Mercator lehrt damit nicht nur eine hohe Auffassung von christlicher Elternschaft - das seit Aristoteles als Hilfskonstruktion immer wieder herangezogene immaterielle Prinzip der *quinta essentia* können wir darüber letztlich vergessen -, mit seiner schöpfungsoptimistischen Auffassung von der Evolution aus dem IM ANFANG geschaffenen CHAOS begründet er in augustinischer Tradition [3] auch das, worum sich die heutige Theologie angesichts einer vom Evolutionismus geprägten Wissenschaft bemüht: um eine Beschreibung des Anteils der Gattung Mensch am Werden der unsterblichen menschlichen Seele im Übergang von der philosophischen Substanzontologie - des klassischen theologischen Scholastizismus (noch) nach Thomas von Aquin (oder - auch einer nicht theologumenen - eines **Nicolai Hartmanns**) - zur Struktur- oder Funktionsontologie in der Folge **Leibniz-** (funktionsontologischer) **Kantischer** (kategorialontologischer) Theoreme.

Fassen wir zusammen:

Gerhard Mercators kosmologisch-theologische Überzeugungen vom Ursprung der menschlichen Einzelseele lassen sich zufolge der von ihm eingebrachten Anteile sowohl der Auffassung von der Präexistenz der unsterblichen Menschenseele (Origines; Mercator *-materialiter sumptum -*: aus den Resten des überhimmlischen Gewässers: *ex supercoelestium aquarum reliquijs generari possit anima rationalis*) als auch des in Thomas von Aquin vollendeten Kreationismus (Neu-Schöpfung der Einzelseele durch Gott, den Vater; bei **Mercator unter der Mitwirkung des ausgestaltenden Schöpferwirkens im Heiligen Geist**) eher als „**Generationismus**“ denn als „**Traduzianismus**“ (**Tertullian**) bezeichnen.

Wilhelm Krücken
Schulleiter am MG von 1978 - 1993

Von der Wiege bis...

1901 - 1945

Am 31.7.1900 wurde dem Antrag des Realgymnasialkuratoriums entsprechend beschlossen: eine lateinlose Realschule vorläufig in den Räumen des Realgymnasiums und unter Leitung des Herrn Direktors Steinbart in der Weise zu errichten, daß im nächsten Jahre mit der Einrichtung der ersten Stufe begonnen werden soll. Demgemäß ist mit der Aufnahme Ostern 1901 zugleich die Aufnahme in die Sexta der neuen Realschule verbunden worden. Es wurden in die Realschulsexta aufgenommen die unter Nr. 1–Nr. 48 dieses Stammbuches verzeichneten Schüler, und mit ihnen am 24. April 1901 die neue Realschule eröffnet.

Dr. Steinbart



Dr. Quintin Steinbart in einer Karikatur von Hugo Heimann, 1911

Schon im Jahre 1303 ist in Duisburg eine Lateinschule bezeugt, die sogar einzelne Vorlesungen für Studenten abhielt. Ihr hervorragender Ruf brachte Duisburg den Namen einer Gelehrtenstadt ein - *Duisburgum doctum* - und war verantwortlich für den Ausbau der Schule zu einem Gymnasium, das zur Universitätsreife führte. An diesem ersten städtischen Gymnasium unterrichtete übrigens auch Gerhard Mercator drei Jahre lang unentgeltlich Mathematik.

1821 wurde die bis dahin städtische Schule unter königlich-preußisches Patronat gestellt, 1886 wurde sie staatliche Schule. Das heutige Landfermann-Gymnasium führt sich selbst auf diese 1303 gegründete Schule zurück. (Quelle: Aufzeichnungen von Paul Fleer)

Das Mercator-Gymnasium ist daneben noch jugendfrisch:

Am 12.4.1831 erhielt das städtische Gymnasium einen „realen Zweig“, der zunächst als „Realschule II. Ordnung“, dann „I. Ordnung“ firmierte (1862), aber immer noch Teil des Gymnasiums war.

1873 beriet die Versammlung der Stadtverordneten über eine Verselbständigung der „Realschule I.

Ordnung“ und beantragte, *in das Statut der neuen Schule schon jetzt die Bestimmung aufzunehmen, daß durch Parallelklassen eine lateinlose Realschule oder eine Provincial-Gewerbeschule durch Stadtverordnetenbeschluß errichtet werden könne.*

(Stadtarchiv Duisburg)

Die tatsächlich gegründete Realschule erhielt dann 1875 als *städtische Anstalt* nicht nur ein eigenes Schulgebäude, sondern auch einen eigenen Direktor, Dr. Quintin Steinbart.

1882 bekamen diese Realschulen I. Ordnung das Prädikat *Realgymnasien* und am 26. November wurden sie mit Kaiserlichem Erlass zusammen mit allen anderen Preußischen Realgymnasien den Gymnasien gleichgestellt.

Schon in seinem ersten *Verwaltungsbericht* über die neue Realschule hatte Quintin Steinbart 1879 die *überstürzte Entwicklung der Industrie* in Duisburg dafür verantwortlich gemacht, dass viele *unfähige Gymnasialschüler* auf die Realschule übergewechselt seien und dass unter *diesen Elementen* - man soll's nicht glauben! - *Söhne einfacher Tagelöhner nichts Seltenes* gewesen seien.

Mit der bemerkenswerten bildungsbürgerlichen Arroganz der 70er Jahre setzte der als Vorkämpfer des Realschulwesens Gepriesene dann im Jahre 1892 noch eins drauf: Ein erheblicher *Sextanerzuwachs*, so stellte er missbilligend fest, rühre *von Schülern aus den Volksschulen, also [!] aus klein[!]bürgerlichen Kreisen*, einem zum Teil *minderwertigen Material* (Staatsarchiv Düsseldorf). Als nun das Realgymnasiums zu einem richtigen *Gymnasium* aufgewertet wurde, wollte Quintin Steinbart offenbar dieses *Schülermaterial* los werden. Kaum hatte er Ende Mai 1900 festgestellt, dass für *Einjährige* (d.h. Schüler, die nach dem 10. Schuljahr die Schule verlassen und als „Einjährig-Freiwillige“ zur Armee gehen) das Lateinische *eine unnütze Belästigung* darstelle (würde ihm da nicht auch heute noch mancher zujubeln?) und deshalb eine *lateinlose Realschule für den mittleren Gewerbestand* gefordert, beschloss die Stadtverordnetenversammlung am besagten 31. Juli 1900 die Gründung einer lateinlosen Realschule, die am 10. Dezember 1900 vom Ministerium genehmigt wurde - die Geschichte des Mer-

cator-Gymnasiums begann.

(Quelle: Aufzeichnungen von Wilhelm Krücken)

Am 24. April 1901 nimmt die lateinlose Realschule ihren Unterricht auf.

Am 2. Mai 1905 zieht die lateinlose Realschule von der Realschulstraße in das neue Gebäude an der Musfeldstraße 148 - 152 um.

Am 10.3.1910 erreicht die lateinlose Realschule die Obersekunda (Klasse 11) und wird damit als „Oberrealschule“ zur Vollanstalt.

Die weitere Entwicklung der Schule ist in den Festschriften zum 50-jährigen und zum 75-jährigen Bestehen der Schule ausführlich dargestellt worden - wir sollten die Welt nicht neu erfinden wollen und noch einmal eine ausführliche Schulchronik schreiben: Sie könnte ohnehin nur eine Neuformulierung des schon gültig Gesagten sein. Statt dessen soll die Chronik der Schule stichwortartig dargestellt werden. Lebendig wird die Geschichte durch persönliche Berichte von Zeitzeugen.

Detlev Mahnert

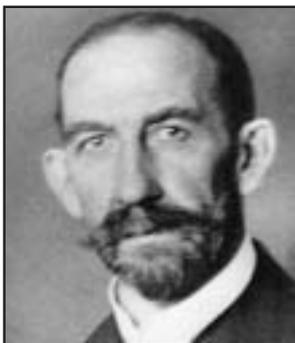


Geschichte des Mercator-

1900	31.07.	Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Duisburg beschließt die Gründung einer lateinlosen Realschule.
1900	10.12.	Das Ministerium in Berlin genehmigt die Gründung der Realschule.
1901	24.04.	Die lateinlose Realschule beginnt mit dem Unterrichtsbetrieb. Dr. Quintin Steinbart wird erster Schulleiter (bis 1905).
1905	02.05.	Die lateinlose Realschule zieht in das neue Gebäude Musfeldstr. 148-152 - Schulleiter wird Ernst Haas.
1910	10.03.	Die lateinlose Realschule wird mit Erreichen der Klasse 11 Oberrealschule.
1914		Beginn des 1. Weltkriegs. Drei Lehrer und mehr als fünfzig Schüler werden im Laufe des Krieges getötet, viele schon im Alter von 18 Jahren.
1922		Dr. Heinrich Creutzberg wird Schulleiter.
1926	05.11.	Die städtische Oberrealschule für Jungen bekommt den Namen „Mercatorschule“.
1927	27.10.	Einweihung des Schullandheims Maxhan.
1938		Dr. Creutzberg muss wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ die Schulleitung an Karl Kiefer abtreten.
1943		Unter- und Mittelstufe werden nach Böhmen, später nach Tuttlingen ausquartiert.
1943	13.05.	Verheerender Luftangriff auf Duisburg, Zerstörung des Schulgebäudes.
1945	08.05.	Ende des 2. Weltkriegs.
1945	15.05.	Wiederbeginn des Unterrichts.
1945	01.09.	Steinbart- und Mercator-Gymnasium werden zur „Städtischen Oberschule für Jungen. Duisburg-Mitte“ zusammengelegt. Dr. Creutzberg wird wieder Schulleiter des MG.
1949	01.04.	Steinbart- und Mercator-Gymnasium werden verwaltungsrechtlich getrennt.
1949	23.07.	Im Schullandheim Maxhan beginnt die „Nachkriegssaison“.
1950	25.04.	Dr. August Tewes wird Schulleiter des MG (bis 31.03.1957).
1952	22.09.	Die im 2. Weltkrieg zerstörten Hauptgebäude werden fertiggestellt.
1954	15.04.	Umzug des Steinbart-Gymnasiums in die Realschulstraße (Osterferien).
1956	24.04.	Festliche Übergabe der neuen Aula.
1957	30.05.	Einweihung des Neubaus Musfeldstraße, Abschluss der Wiederaufbau-Arbeiten



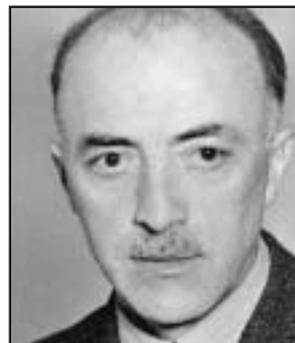
Dr. Quintin Steinbart
1901 - 1905



Ernst Haas
1905 - 1922



Dr. Heinrich Creutzberg
1924 - 1938 und 1945 - 1949



Karl Kiefer
1938 - 1945



Dr. August Tewes
1950 - 1957

Gymnasiums in Stichworten

1957	25.11.	Auf einer „allgemeinen Konferenz“ wird die Übernahme der Patenschaft für die ehemalige Burgschule Königsberg i. Pr. (Kaliningrad) beschlossen.
1958	März	Nach der kommissarischen Schulleitung durch H. Schmidhuis wird Dr. Anton Pape Schulleiter; er verstirbt im Dienst am 9.08.1965.
1958	27.09.	Die Patenschaft für die ehem. „Burgschule“ wird urkundlich besiegelt.
1965		F. Enderling übernimmt kommissarisch die Schulleitung.
1966	20.04.	1. Kurzschuljahr: Dem MG wird der F-Zweig mit fachgebundener Hochschulreife als Schulversuch des Landes NRW angegliedert. Mit den 15 Mädchen unter den 80 Angemeldeten wird das MG praktisch Koedukationsschule.
1966		Dr. Heinz Oberwinder wird Schulleiter des MG (bis 1977).
1968		Der Raum zwischen Sekretariat und Lehrzimmer wird als „Burgschulzimmer“ eingerichtet.
1978	10.04.	Wilhelm Krücken wird Schulleiter des MG (bis 31.1.1993).
1978		Der Verein der Freunde und Förderer des MG wird gegründet.
1980	01.08.	Dem MG wird ein Gymnasium in Aufbauform (Klasse 7-10) angegliedert.
1986	20.03.	Der Rat der Stadt Duisburg stimmt gegen die geplante Auflösung des MG.
1989	05.04.	Die ersten Mercator-Schüler(innen) fahren im Rahmen des seit 1967 bestehenden Austausches nach Rochefort.
1991	Nov.	Zum ersten Mal kommt eine Austauschgruppe aus Kaliningrad nach Duisburg.
1993	01.02.	Dr. Erhard Neuhoff übernimmt kommissarisch die Schulleitung.
1994	01.08.	Werner Fuchs wird Schulleiter des MG (bis 1998).
1998		Dr. Erhard Neuhoff übernimmt wieder kommissarisch die Schulleitung.
1999	01.08.	Mit Gabriele Boden-Knapp übernimmt zum ersten Mal eine Frau die Leitung der Schule.
2000	Juni	Die letzten Schülerinnen des Aufbauzweigs bestehen die Abiturprüfung.
2000	22.09.	Die Schulkonferenz beschließt eine Kooperation mit dem Steinbart-Gymnasium.
2000	29.09.	Das Schulcafé wird offiziell mit einem Schulfest eröffnet.
2001	Juni	Die Arbeiten zum Umbau des Schulhofes werden abgeschlossen.
2001	10.11.	Festakt zum 100-jährigen Bestehen der Schule.



Dr. Anton Pape
1958 - 1965



Dr. Heinz Oberwinder
1967 - 1977



Wilhelm Krücken
1978 - 1993



Werner Fuchs
1994-1998



Gabriele Boden
seit 1999

Licht in dunklen Tagen

Der Zweite Weltkrieg, Duisburg, Böhmen und Tuttingen...

„Das Leben ist ein langer, ruhiger Fluss...“ - doch in dem ruhigen Fluss der Schulgeschichte erscheinen im September 1939 beunruhigende Wirbel - der Zweite Weltkrieg ist ausgebrochen. Kein voller Unterricht mehr: Luftschutzräume fehlen, neun Lehrer werden zur Wehrmacht einberufen; die Primaner, die als Achtzehnjährige ab 1941 zur Wehrmacht müssen, erhalten das Reifezeugnis ohne Prüfung.

Am 13. Mai 1943 erlebt Duisburg einen verheerenden Luftangriff: 517 Bomber werfen 1.600 Tonnen Luftminen, Spreng- und Brandbomben ab. Alle Schulen werden geschlossen. Es gilt, das Leben der Kinder, der Hoffnungsträger der Nation, zu retten.

So weit die nackten Tatsachen.

Vor mir liegt ein Stapel Papier - Wort gewordene Bilder, Erinnerungen an diese Tage. Erinnerungen von Menschen, die dabei waren, die diese Monate und Jahre erlebt und erlitten haben. Die wollen, dass jetzt, fast 60 Jahre danach, die Wahrheit ans Licht kommt. Welche Wahrheit? Für jeden, der von dieser Maßnahme betroffen war, verdichtet sich seine subjektive Wahrheit zur objektiven. Unmöglich, hier zu werten. Unmöglich auch, alle Berichte abzu drucken. Aus einzelnen Schilderungen dieser Jahre kann vielleicht ein Bild erstehen. Eine Bewertung steht mir nicht zu, höchstens ein Gefühl: Wenn Wahrheit gesucht wird, dann ist sie sicher viel eher in diesen persönlichen Erinnerungen zu finden als in Berichten von Behörden, Regierungen, so genannten offiziellen Stellen.

Die Zeit, von der hier die Rede ist, bedeutete für die Betroffenen einen tiefen Einschnitt - sie waren kleine Jungen damals, 11, 12, 13 Jahre alt, herausgerissen aus der Familie. Das hat seine Spuren hinterlassen, das hat Verletzungen gegeben - und so harmonisch, wie man es in offiziellen Darstellungen liest, scheint es wohl nicht immer und überall gewesen zu sein...

In einem Schreiben an den Bürgermeister der schwäbischen Mittelstadt Tuttlingen zitierte Werner Fuchs 1997 aus der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Schule:

Am 13. Mai 1943 wurde die Schule geschlossen. Ein Teil der Schüler der jüngeren Jahrgänge ... war im März schon ‚freiwillig‘ im Zuge der KLV [Kinderlandverschickung] nach Böhmen gegangen. Die älteren Schüler waren seit Februar Luftwaffenhelfer. Der Rest der Schülerschaft – es waren rund 150 Jungen der Unter- und Mittelstufe – wurde am 21. August 1943 nach dem schwäbischen Tuttlingen verlagert. Dort erlebten sie...eine verhältnismäßig ungestörte Zeit bis zum Kriegsende.“ Betreut wurden sie von Schulleiter Karl Kiefer und neun weiteren Lehrern.

Einer der Schüler war Hans-Joachim von Gersum (Abitur 1953), der den Kontakt mit Tuttlingen nie mehr abgebrochen hat.. *Bis heute, so sagte er gestern im Rathaus [von Tuttlingen], würden er und seine Mitschüler dankbar an die Gastfreundschaft der Tuttlinger ... zurückdenken*, schreibt der *Gränzbote. Schwäbische Zeitung* am 30.7.1997.

Walter Stempel (Abitur 1951) hat über die erste Verschickung nach Bad Podiebrad (Lázně Poděbrady) berichtet: *106 Jungen aus Duisburg, fast alles Mercator-Schüler, wurden zusammen mit den Lehrern Dr. Brandt, Dr. Otte und Dr. Wallrath am 29.3.43 in den mittelböhmischen Kurort geschickt.* - Aus den vorgesehenen sechs Monaten wurden mehr als zwei Jahre, aus dem großen Abenteuer zuletzt ein Kampf ums Überleben.

Nach dem Bombenhagel auf Duisburg am 21.8.43 also die Verlegung nach Tuttlingen. Weit, weit weg war das damals für die 10-13-jährigen Jungen, für die *dieser Einschnitt ein Umdenken und Umlernen bedeutete, denn wir waren nicht mehr in gewohnter Umgebung des Elternhauses. Aber, und das bleibt nachträglich anzumerken, wir waren trotz alledem nicht allein gelassen, sondern bildeten schnell eine enge menschliche Gemeinschaft mit den Gasteltern und Gastgeschwistern* (Horst Reckermann). Licht in diesen dunklen Tagen.

Not verbindet - dennoch fiel so manchem die Tren-

nung vom Elternhaus schwer. Die Eltern mussten ja im Duisburger Bombenhagel ausharren - in Sicherheit gebracht wurden nur die Kinder ...

Mit gemischten Gefühlen verfolgen wir die täglichen Nachrichten (...) Wir hören vom Einsatz der ‚Vergeltungswaffen‘ V1 und V2 und dem fehlgeschlagenen Attentat auf Adolf Hitler. Dann müssen wir den furchtbaren dreifachen Luftangriff vom 13./14. Oktober 1944 auf Duisburg zur Kenntnis nehmen: 3402 Tote und ca. 100.000 Obdachlose. Wir warten auf Post. Leben die Eltern noch? Gibt es, wenn alles vorbei ist, noch ein Zuhause? (Horst Berger).

Die Gasteltern haben Menschlichkeit bewiesen – trotz ihrer eigenen Probleme im Alltagsleben: *Knappe Lebensmittel, bedrückende Nachrichten von allen Seiten, die Angst um Angehörige, die an der Front standen, Trauer um gefallene Söhne oder Männer... Heute bleibt uns im Nachdenken an jene Zeit nur Dank auszusprechen an die hilfreichen Tuttlinger, die (...) uneigennützig halfen, um die Schattenseiten der schlimmen Zeit zu überwinden* (Horst Reckermann).

Und letztlich ging der Krieg auch an Tuttlingen nicht vorbei: Bei einem Angriff am 4. März 1945 starben 17 Menschen, darunter eine Frau aus Walsum mit ihren sechs Kindern. Für die Mercator-Schüler war es ernst geworden. Schluss mit Indianer-Spielen..

In den Monaten März bis April waren wir etwa vier bis fünf Wochen zu Schanzarbeiten eingesetzt. Wir hatten ein MG-Nest auszubauen, das von Männern des Volkssturms zwei Spaten tief im Waldboden ausgehoben worden war. Etwas tiefer stießen wir dann auf soliden, felsigen Untergrund. Diese Stellung lag im Hochstammwald, in südlicher Richtung. Die Franzosen kamen von Nordwesten! Offensichtlich war diese Stellung, deren Ausbau mir mit meinen 13 Jahren (!) unterstand, von Politikern der Stadtverwaltung geplant worden, die keinerlei strategische Erfahrung hatten. Da dieses MG-Nest im Hochwald lag, habe ich vorgeschlagen, den MG-Tisch 20 cm aufzufüllen, statt 20 cm auszusachthen, um das Schußfeld von den zahlreichen Baumstümpfen freizuhalten. Als ich diese Überlegung dem Chef der

Stichwort: Landverschickung

- Am 27. September 1940 wurde mit einem Rundschreiben der Nazis eine großangelegte Evakuierungsmaßnahme eingeleitet: die erweiterte Kinderlandverschickung (KLV).
- Kurz darauf rollten die ersten Sonderzüge in vom Krieg noch unberührte Regionen des Deutschen Reichs: u.a. nach Pommern, Schlesien, Bayern, Württemberg, Dänemark und in die Ostmark.
- Die KLV erfaßte Kinder aller Altersgruppen. Die Mütter wurden mit ihren Kleinkindern zumeist auf Bauernhöfen untergebracht, die jüngeren Schulkinder fanden in Gastfamilien Aufnahme, zehnbis 14-Jährige wurden in Lagern zusammengefaßt.
- Nach Schätzungen waren es drei bis fünf Millionen Kinder, die zwischen 1940 und 1945 an der KLV teilgenommen haben.

Inspektorengruppe vortrug, meinte der, „diese Stämme - Durchmesser 30 -35 cm - legt ein MG mit 5 - 6 Schuss um“. Meine Antwort darauf, die, wie mir hinterher siedendheiß einfiel, sehr leichtsinnig war: „Dann schießen Sie mal“ (H.-J. von Gersum).

Am 21. April 1945 wird Tuttlingen von den Franzosen besetzt - die Stadt wird kampflos übergeben. Ganz anders in Stuppach, im fränkischen Württemberg: Hier verlieren neun Steinbart-Schüler zwischen 14 und 16 Jahren ihr Leben bei dem sinnlosen Versuch, die Amerikaner aufzuhalten. Einige von ihnen sind offenbar von den „eigenen“ Leuten, SS-Truppen, umgebracht worden, weil sie nicht kämpfen wollten... In Tuttlingen ist der Krieg vorbei, verloren, auch wenn mancherorts noch gekämpft wird. Es herrscht Chaos, Auflösung. Die Duisburger Schüler wollen irgendwie nach Hause.

An der Heimreise vor allem hat sich die Diskussion entzündet. Offensichtlich wird die Feststellung, *die geschlossenen Schülergruppen wurden aus Schwaben und Böhmen von ihren Lehrern heimgeführt, sobald es die Verkehrsverhältnisse gestatteten* (Paul Fler, Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Mercator-Gymnasiums), nicht von allen geteilt.

Alfred B. Follert (MG, Abitur 1952) schreibt dazu: *Aus eigener Erfahrung muss ich diese Aussage [von Paul Fler, d.Red.] berichtigen. Mit einer größeren Gruppe (...) marschierten wir Schüler und Tuttlinger Jugendliche von Tuttlingen nach Meßkirch (25 km), um dort zum Ernteeinsatz eingeteilt zu werden. In Meßkirch wurden wir zunächst mit deutschen Kriegsgefangenen in einem Lager untergebracht. Nach zwei Tagen wurden wir „befreit“. Drei Tuttlinger Mädchen lockten uns - drei Mitschüler und mich - aus dem Lager und brachten uns auf die französische Kommandantur. Dort wurde uns Vieren ein Zimmer zugewiesen. Für einige Tage lebten wir wie Gott in Frankreich. Doch dann schickte man uns zum Ernteeinsatz nach Krauchenwies -10 km zu Fuß, mit Gepäck, Erich Schilling mit Akkordeon.*

Dort trafen wir nur die Bürgermeistergattin: „Kein Bedarf für Erntehelfer!“ Trotzdem wurde es ein längeres Gespräch mit der Frau vor der Haustür, denn aus der Küche duftete es stark nach Bratkaroffeln. Einer von uns leerte heimlich die Pfanne,

besorgte uns so eine warme Mahlzeit.

Was tun? Klaus Meyer hatte von seinem Pflegevater ein Empfehlungsschreiben nach Sigmaringen erhalten. Wieder zu Fuß - 15 km? Die Gruppe entschied sich, am Ortsrand von Krauchenwies auf eine Fahrgelegenheit zu warten. Das dauerte, zivile Fahrzeuge gab es nicht. Doch Gott war mit uns. Aus einem vorbeifahrenden Militärfahrzeug, voll beladen mit Brotlaiben, ließ er wie zufällig einen Laib vor unsere Füße rollen. Rotwein und Käse hatten wir aus „Frankreich“ mitgenommen. Nach opulentem Mahl - für knapp 14-Jährige - hielt schließlich ein Militärfahrzeug, um uns sieben Jugendliche aufzunehmen und nach Sigmaringen zu bringen. Doch nach wenigen Minuten bogen die zwei farbigen Franzosen von der Straße ab und hielten mitten im tiefsten Wald. Ihre Absicht war unverkennbar. Sie zwangen zwei Mädchen, weiter mit ihnen in den Wald zu gehen. Plötzlich hörten wir einen Schuss. Beide Paare kamen laufend zurück; die Mädchen mit zerrissener Kleidung, aber unversehrt. Wir wurden mitten im Wald ausgesetzt. Das Fahrzeug entwand. Wir nahmen unser Gepäck, marschierten zurück zur Straße, nachdem wir den Schock einigermaßen überwunden hatten. Ein französischer Konvoi nahm uns mit nach Sigmaringen(...). Es dauerte weitere sechs Tage mit Personen- und Güterzügen, LKWs und zu Fuß, den Rangierbahnhof Duisburg-Wedau zu erreichen. Wir nächtigten in Bunkern, Bahnhöfen und Zügen. Vor der Rheinquerung in Koblenz wurden wir entlastet...

Die Heimreise war langwierig, berichtet H.-J. von Gersum. Der Leiter der Fahrt, die von der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) organisiert war, hat dann bei den sehr häufigen Kontrollen immer einen dreisprachigen Erlaubnisschein vorgezeigt mit den Worten „Babies and bagages retour Duisburg“. Das hatte zur Folge, dass der Bus nur einmal flüchtig durchsucht wurde. Die Fahrt hat insgesamt fünf Tage gedauert, da die Kinder im südlichen Württemberg und im Allgäu zusammengeholt wurden. Übernachtet haben wir in Dörfern bei Privatleuten. Die Fahrt vom Allgäu nach Duisburg ging dann zügiger, da die Amerikaner schneller kontrollierten und vor allem weniger Kontrollstellen eingerichtet hatten. Meine Eltern waren dann froh,

mich nach dieser Reise wieder bei sich zu haben; eine zweijährige Abwesenheit von Duisburg hatte ihr glückliches Ende gefunden (H.-J. von Gersum).

Keiner von ihnen ist verloren gegangen oder ernsthaft krank geworden. Wir hatten zwar nicht viel zu essen, aber gehungert haben wir auch nicht. Andere Lehrergruppen haben, als sie die Frontlinie erreichten, einfach den Transport aufgelöst und die völlig hilflosen Kinder ihrem Schicksal überlassen, so dass diese dann wochenlang laufen mussten und Glück hatten, wenn sie auf einem Güterwagen oder auf einem Kohlenzug mitfahren konnten. Das Gepäck war selbstverständlich verloren” (Robert Paulerberg).

Anders die Mercator-Schüler in Böhmen: Sie brachen erst im April 1945 auf. Transportleiter des „Kinderzugs 2059” war StR Schoenholtz (Oberschule Meiderich), unterstützt durch StR Dr. Otte und StR Dr. Wallrath (MG) mit ihren Frauen. Ihnen gelang es zu verhindern, dass ihre Schüler - wie viele andere aus Böhmen - unterwegs den Zug verlassen mussten. Nach 83 Tagen (!) auf der Bahn erreichten sie mit demselben Zug, der in der Nähe von Prag aufgebrochen war, Duisburg, und nach zwei Jahren und dreieinhalb Monaten KLV konnten die Lehrer ihre Schüler heil und gesund wieder den Eltern übergeben (Walter Stempel).

KLV - Stattgefunden haben so viele KLV's, wie Kinder und Jugendliche verschickt wurden (zitiert von Walter Stempel). Die Erinnerungen bleiben individuell, jede für sich wahr, jede doch nur ein Teil der Wahrheit.

Am 4.7.1998 schreibt die WAZ: Ein Gastvater wollte sich nicht mehr von ‚seinem’ Kind trennen, weil er es als billige Arbeitskraft liebgewonnen hatte, sagt Beate-Cornelia Matter. Es habe schon vereinter Anstrengungen der Eltern und der Stadt Duisburg bedurft, um den Jungen zurück in die Heimat zu holen.

Die Volkskundlerin aus Mainz bilanziert: Schon unmittelbar nach dem Krieg konnte nicht mehr rekonstruiert werden, wie viele Kinder und Jugendliche sich in welchen Aufnahmegebieten aufhielten. An eine geordnete Rückführung war nicht zu denken. (...) Die in die ‚Erweiterte Kinderlandverschickung’

gesetzten Erwartungen hatten sich bei Kriegsende nicht erfüllt. Nicht zuletzt die geringe Akzeptanz vonseiten der Bevölkerung hatte die Umsetzung der Pläne zunichte gemacht.(...) Für die von der KLV Betroffenen sind die wenigen Monate oder Jahre ihres Lebens, die sie in Lagern oder bei Gastfamilien verbracht haben, einschneidend und prägend gewesen (Dr. B-C. Matter, Oberseminar „Volkskultur” der NS-Zeit. Universität Mainz, WS 1998/99).

Walter Stempel schreibt ein nachdenklich stimmendes Nachwort:

Das möchte ich dem Bericht hinzufügen: Die KLV war nicht das große Abenteuer, als das ich sie als Zwölf- bis Vierzehnjähriger über weite Strecken erlebt habe. Der größere Zusammenhang stimmte nicht, sozusagen die Hardware. Ich war falsch formatiert, Rädchen im Getriebe eines Unrechtsstaates. Damals habe ich das nicht reflektiert, konnte es noch nicht. Ich habe das Gemisch aus Internat, Jugendbewegung und Kaserne weithin für normal gehalten. Ich war auf meine Weise eins von „Hitlers Kindern”. Ich habe aber als Teilnehmer an der KLV der Mercatorschule, obwohl wir starke Sprüche klopfen, martialische Liedstrophen sangen und bei einer so genannten Unkameradschaftlichkeit einem Schüler geschlossen den bloßen Hintern versohnten, letztlich keinen Schaden genommen, nicht nur am Leib, sondern auch an der Seele. Unsere Verantwortlichen vor Ort nutzten ihre Freiräume. Und unsere Rückführung nach Duisburg halte ich für ein Ruhmesblatt in der Geschichte Duisburger Schulen.

Nach dem „Umbruch”, wie wir nach Kriegsende die politisch-militärische Niederlage des sog. III. Reichs nannten, war ich, Gott sei Dank, jung genug, um umzulernen. Auch dafür fand ich Lehrer, andere Erwachsene, ältere und gleichaltrige Freunde. Vor allem als Ausgangspunkt dieses Lernprozesses ist meine KLV-Zeit ein prägender und wichtiger Abschnitt meines Lebens.

Nichts sei den widersprüchlichen Erfahrungen hinzugefügt. Jeder Betroffene wird entscheiden, ob diese Zeit für ihn ein wenig Licht in dunklen Tagen war...

*Detlev Mahnert
(unter Verwertung der genannten Quellen)*

... und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Der Wiederaufbau des Mercator-Gymnasiums 1946 - 1957

13. April 1945. Deutschland liegt im Todeskampf, der Zweite Weltkrieg ist verloren. Während anderswo ein paar Wahnsinnige noch immer den Widerstand predigen, marschieren Soldaten der amerikanischen Armee in Duisburg ein. Die Stadt ist besetzt, der Krieg ist vorbei. Das Leben muss, wird - irgendwie - weitergehen.

Verstummt das Dröhnen der britischen und amerikanischen Bomber.

Verstummt das Donnern der Einschläge, das Jammern der Sirenen, das Schreien der Opfer.
Schweigen.

Schweigende Hoffnung.



Gebäude 1905



Ruinen 1945

Bestandsaufnahme. Zerschlagene Industrien. Trümmer, Ruinen, Schuttberge. Hunger, Nässe, Krankheit, Tod. Trauer um ungezählte Menschen, um die Väter und Söhne, die nicht mehr zurückkommen werden - erbärmliche Reste des zwölf Jahre währenden Wahns vom Tausendjährigen Reich.

Schweigende Angst.

Ängstliches Schweigen.

Endlich Schweigen.

Verstummt das unablässige Gebrüll der Mächtigen.

Hoffendes Schweigen.

Das Leben wird weitergehen. Die Menschen werden aufstehen. Man wird wieder Häuser bauen, Kirchen, Theater, Museen.

Und Schulen.

Das Mercator-Gymnasium, ein prächtiger Bau aus dem Jahr 1905, liegt in Trümmern.

Nur die Kellerräume des Flügels an der Musfeldstraße

sind erhalten – mit der Biologiesammlung, fast so, als habe das Leben sich nicht ganz auslöschen lassen wollen. Darüber gibt es noch ein paar Klassenräume, deren Zugang aber verschüttet ist. Ein einziger Raum ist verschließbar - ein kleiner, feuchter und muffiger Luftschutzraum, in dem sich die versammeln, die vom Lehrerkollegium übrig geblieben sind. Der von seinen Schülern hoch geschätzte Studienrat Dr. Wallrath nimmt die ersten Schüleranmeldungen entgegen...



Schulportal 1948
Zeichnung des damaligen
Oberprimaners Gerd Stevens

Noch sind die großen, die allzu großen Ferien nicht zu Ende - Unterricht ist in dem völlig zerstörten Gebäude nicht möglich. Erst im Oktober 1945 beginnt er, in der Volksschule nebenan, die es nicht ganz so schlimm getroffen hat. Nicht nur das Mercator-Gymnasium, auch das völlig obdachlos gewordene Steinbart-Gymnasium muss die notdürftig hergerichteten Räume nutzen. Man sucht nach Lösungen: Eine Holzterasse vom Schulhof aus zu den halb verschütteten Klassenräumen im Nordflügel zu legen, wird vorgeschlagen. Die Stadt ist anderer Meinung: Die Schule soll am alten Platz auf den alten Fundamenten wieder nach und nach aufgebaut werden. Was noch gebrauchsfähig ist, wird in den Bau integriert - Schritt für Schritt.

Es dauert Jahre. Erst im Februar 1948 beginnt der Wiederaufbau in vier Schritten:

- ❖ Februar 1948 bis Mai 1950:
Nordflügel an der Musfeldstraße
- ❖ November 1950 bis 1. September 1952:
Hauptbau Ecke Musfeld-/ Dickelsbachstraße
- ❖ 1.1.55 bis 24.4.56:
Turnhalle und Aula an der Dickelsbachstraße
- ❖ 10.10.1955 bis Januar 1957:
Querflügel auf den Trümmern der ehemaligen Direktorenwohnung

Zuletzt 1957 Verklammerung des gesamten Gebäudes, Neugestaltung des Schulhofs mit Pausenhalle und kleinem Sportplatz - neun lange Jahre also dauerten

die Arbeiten, und man kann nicht unbedingt sagen, dass endlich gut geworden sei, was lange währte: Das Gebäude weist heute eine Reihe von Baumängeln auf, vom Dach bis zum Schulhof, und manch architektonischer Unfug wird sichtbar.

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn...“, hatte einst Rilke gedichtet - eine schöne Metapher für das Menschwerden, aber keine gelungene Anweisung für den Bau einer Schule: Der so genannte Altbau nämlich, der Haupttrakt der Schule, entstand sozusagen in „Jahresringen“ - ein Stockwerk pro Jahr, immer wieder durch längere Pausen unterbrochen. Das brachte als Ergebnis ganz verschiedene Decken, Fenster, Fußböden in den einzelnen Stockwerken, die zum Teil dann wieder herausgerissen, zum Teil aber beibehalten wurden - eine gelungene Übersicht über Baustile seit dem 2. Weltkrieg... Die Spuren dieses architektonischen Potpourris sind heute noch zu sehen.

Die ersten vier Klassen im Erdgeschoss wurden schon ab Ostern 1948 benutzt - wie auf einem Abenteuer-Spielplatz musste zunächst eine halb verfallene Treppe überwunden werden und dann noch ein baufälliger Flur - ohne Decke, ohne Fenster, ohne Wände - hilflos allen Unbilden des Wetters ausgesetzt. Vor den Türen standen große Pfützen, eine willkommene Gelegenheit, den Physikunterricht anschaulich zu machen: Ausbreitung und Interferenz von Wellen konnten im unmittelbaren Zugriff auf die Natur experimentell klar gemacht werden...

Am 26. August 1948 schreibt Direktor Dr. Creutzberg ins Mitteilungsbuch: „Es ist - vor allem wegen der



Erster Bauabschnitt 1949

fehlenden Heizung - fraglich, ob die mit viel Mühe hergerichteten Unterrichtsräume im Winter benutzt werden können."

Sie wurden benutzt - vier große Barackenöfen aus Eisenblech wurden aufgestellt, die Rohre einfach in die Luftschächte geleitet. Aber schon Ostern 1949, bei der vorerst nur verwaltungsmäßigen Trennung des Steinbart- vom Mercator-Gymnasium, wurde ein weiteres Stockwerk in Gebrauch genommen. Etwa um die gleiche Zeit waren im Keller des Altbaues zwei Unterrichtsräume und ein Sammlungsraum für Physik und Chemie notdürftig hergerichtet worden, in denen erstmalig wieder naturwissenschaftliche Experimente gemacht werden konnten. Auf den Sammlungsraum war die Schule besonders stolz, denn als größter Raum der Schule diente er Jahre lang als „Saal“ für Lichtbilder- und Filmvor-

das Richtfest für diesen Teil des Schulneubaues statt, und im Juli 1951 wurde das fünfzigjährige Bestehen der Schule mit einem großen Schulfest in sämtlichen Räumen vom Keller bis zum dritten Stock „unter größter Beteiligung der Eltern, Ehemaligen und Freunde der Schule in schönster Harmonie mit Jubel und Trubel“ gefeiert.

Weiter gebaut hat man trotzdem nicht – erst ab dem 2. Januar 1952 ging es wieder voran. Zu Ostern 1952 wurden drei neue Klassen fertig, und am 1. September des Jahres konnte der ganze Betrieb der beiden inzwischen immer stärker gewordenen Schulen in das neue Gebäude verlegt werden. Trotzdem wurde die Doppelbelegung durch die zwei großen Schulen so unerträglich, dass der Rat der Stadt beschloss, nunmehr mit aller Kraft das Steinbart-Gymnasium aufzubauen, das Ostern 1954



Zweiter Bauabschnitt 1951 - Front

träge, Elternversammlungen, schriftliche Reifeprüfung, Entlassung der Abiturienten u.a.m. Doch schon ein Jahr später, im Mai 1950, konnten sechs weitere Klassen bezogen werden. Damit war ein bedeutender Fortschritt erzielt und der erste Bauabschnitt im Wesentlichen beendet.

Am 16. September 1950 wurde der zweite Bauabschnitt begonnen - die unverzichtbaren Sonderräume für den naturwissenschaftlichen Unterricht, Kunstunterricht, Erdkunde usw. Am 10. Mai 1951 fand



Zweiter Bauabschnitt 1951 - Hofseite

seinen eigenen Neubau bezog. Damit waren die Mercatorianer endlich wieder alleinige Herren im eigenen Hause.

Nun, da das „Projekt Steinbart“ abgeschlossen war, konnte die Stadt sich wieder dem Mercator-Gymnasium widmen und das nächste Ziel ins Auge fassen: Turnhalle und Aula und schließlich den letzten Bauabschnitt. Natürlich ging auch jetzt noch längst nicht alles so glatt, aber am 24. April 1956

konnte die neue Aula mit einer festlichen Aufführung der „Helden“ von Shaw eingeweiht werden. Damit war auch der dritte Bauabschnitt beendet, der vierte war bereits begonnen worden und wurde im Herbst 1957 abgeschlossen. Dann ging es an die äußere Verkleidung der Schule und zuletzt an die Ausgestaltung des Schulhofes.

Kommunen, wenn sie bauen, unterliegen immer wieder den gleichen Zwängen und machen immer wieder die gleichen Fehler: Es muss gespart werden, man nimmt das billigste Angebot und die billigsten Materialien - und natürlich rächt sich das früher oder später. Im Fall des Mercator-Gymnasiums wohl früher - denn schon nach zehn Jahren musste das gesamte Dach erneuert und teilweise auch neu befestigt werden, was aber nicht so sehr viel änderte:



Das Mercator-Gymnasium heute

Auch im Jubiläumsjahr 2001 regnete es schon mal in die Klassen und Flure...

Immerhin - in 19 Klassenräumen konnte jetzt gelernt, gestöhnt, geschwitzt, gezittert, gemogelt und gelacht werden. Für ein zweizügiges Gymnasium hätte das gereicht, aber natürlich reichte es nicht, weil die Schule inzwischen dreizügig war. So musste die benachbarte Grundschule wieder Räume zur Verfügung stellen - sieben waren es im Jahr 1968/69 -, kleine Nebenräume wurden zu Klassenräumen um-

gewidmet und 1969/70 wurde ein Teil des Unterrichts sogar in die Toiletten verlegt. Nichts besonders Neues, könnte man vermuten - den meisten Schülern hat Schule ohnehin immer schon gestunken... Aber natürlich waren die stillen Örtchen vorher ordentlich umgebaut worden, ehe sie zu lauten umgewidmet wurden, und dem Ruf der Natur konnten die Schüler und später Schülerinnen nun in einem neuen Toilettentrakt ungehindert folgen.

Allerletzte bauliche Maßnahme war die Übernahme des unbebauten Geländes an der Dickelsbachstraße als Sportplatz.

1976 verfügte die Schule damit über 23 Normalklassen, 11 Fachräume, Aula und Turnhalle, SMV-Büro, 2 Arbeitsräume für die Sekundarstufe 2 (mit Bibliothek), einen Aufenthaltsraum mit angeschlossener Cafeteria und das von den Ehemaligen der Patenschule eingerichtete *Burgschulzimmer*.

Im Nachhinein, mehr als fünfzig Jahre danach, kann man sich fragen, ob es ein Glück war, dass die Bomben nicht das gesamte Gebäude zerstört haben - die Chance auf eine völlig neue Schule aus einem Guss war damit von vornherein nicht gegeben. Aber wer weiß - vielleicht wäre mit dem Gebäude auch die Schule gestorben. Vielleicht hätten die Bomben die Arbeit derjenigen, die sich so gerne als die Totengräber des Mercator-Gymnasiums gesehen hätten, überflüssig gemacht?

Vielleicht... Und ob wir noch einmal mit einer völligen Umgestaltung rechnen können, wenn die Grundschule Musfeldstraße verlegt wird? Wie hatte Rilke gesagt?

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn...“

Detlev Mahnert

(nach den Aufzeichnungen von Dr. Tewes 1957 in: Forum - Sonderheft zur Neubaeinweihung 1957, S. 3-7)

Lernen nach dem Krieg

Die Umstände, unter denen wir 1945 unsere schulische Ausbildung wieder aufnehmen, kann sich ein heutiger Schüler wohl nur schwer vorstellen. Vor der Schule stand erst einmal der Kampf ums Überleben, d.h. einfach um das tägliche Brot. Von der Ration, die man auf Lebensmittelmarken bekam, konnte kein Mensch existieren, und so ist mancher von uns über die Dörfer zu den Bauern gezogen, um auf dem Tauschweg zusätzliche Nahrungsmittel zu besorgen. Erst wenn die Ernährung gesichert war, konnte man an die Schule denken.

Wegen der Zerstörung des Mercator-Gymnasiums wurde der Schulbetrieb im Oktober 1945 in der nebenan gelegenen Volksschule wieder aufgenommen, die den Bombenkrieg einigermaßen überstanden hatte. Aber auch hier waren keine Scheiben mehr in den Fenstern. Diese waren gegen die winterliche Kälte mit Pappe zugenagelt und es gab im Klassenzimmer nur eine einzige Glühbirne, die in der Mitte des Raumes ein spärliches Licht verbreitete, sofern nicht gerade Stromausfall war. Da es keinen Koks gab, saßen wir im Winter in Mänteln oder dicken Jacken in der Klasse.

Schichtunterricht - eine Woche vormittags, eine Woche nachmittags - war gang und gäbe. Äußerst beengte Wohnverhältnisse zwangen manchen von uns seine Schularbeiten nachts zu machen, wenn die übrigen Familienmitglieder im Bett waren. Schulbücher waren Mangelware. Oft mussten sich zwei oder mehr Schüler ein Buch teilen, d.h. an einem Tag konnte der eine, am nächsten der andere damit arbeiten. Ganz schlimm war es mit Schreibpapier. Schreibhefte gab es fast gar nicht und jeder hatte dann so seine eigenen Quellen, bis hin zu alten, einseitig beschriebenen Briefbögen, von denen die Rückseite benutzt wurde.

1948 kam die Währungsreform und mit ihr die Normalisierung der Lebensverhältnisse und des Schulbetriebs. Am 1.3.1949 wird die Fleischration für Normalverbraucher in den drei Westzonen von

100 auf 500 Gramm monatlich erhöht. Am 19.4.1949 - also fast ein Jahr nach der Währungsreform - veröffentlicht das Bielefelder Emnid-Institut die Ergebnisse einer Umfrage in den Westzonen. Danach bezeichnen 33% der Befragten den Mangel an Kleidung als ihr größtes Problem, 31,6% sorgen sich wegen des Wohnungsmangels, aber immer noch 16,1% leiden am meisten unter der mangelhaften Ernährungslage.

Als wir im Frühjahr 1950 unser Abitur machten, war der Krieg zwar erst fünf Jahre vorbei, aber der wirtschaftliche Aufschwung war allenthalben spürbar. So wuchsen wir in eine dynamische, aufstrebende Welt hinein. Wen wundert es, dass über einem Jahrzehnt des Mangels und der Improvisation unser Streben einzig auf beruflichen Erfolg gerichtet war. An eine politische Betätigung oder gar Karriere hat damals keiner von uns gedacht.

Wenn wir auch alle inzwischen das Pensionsalter erreicht haben, so leben wir noch lange nicht zurückgezogen auf dem Altenteil, sondern haben die verschiedensten, vielseitigen Interessen: von diversen Hobbys bis hin zu ehrenamtlichen Tätigkeiten in Politik und Wirtschaft. In diesem Zusammenhang gesehen war der Besuch unserer alten Schule für uns nicht nur ein nostalgisches Erlebnis.

Hermann Steffe
Abitur 1950

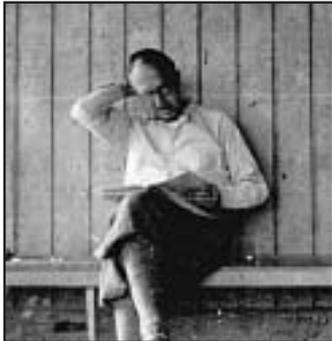
Wer nicht stört, kriegt „befriedigend“ ...

Erinnerungen an meine Schulzeit

Drei Episoden, die die Zeit des Nationalsozialismus beleuchten, seien hier angeführt:

Bei der Einschulung, damals noch am Steinbart-Gymnasium 1939, musste sich jeder Neuzugang bei Schulleiter Dir. Krumm, einem kleinen weißhaarigen Mann, vorstellen. An der Tür zu seinem Büro hing ein Schild mit der Aufschrift: *Wer den deutschen Gruß nicht kann, muss draußen bleiben.*

Zweitens: Unser Religionslehrer Dr. Waters hatte uns 1941/42 einen Brief vorgelesen, der von dem Jagdflieger-As und späteren Inspekteur der Luftwaffe Werner Mölders an seine Familie geschrieben worden war. Der Inhalt bezog sich auf kritische Äußerungen über die Kriegslage und die Schrecken des Krieges im Allgemeinen. Pfarrer Waters wurde kurze Zeit später verhaftet und verurteilt. Nach etwa einem halben Jahr durfte er den Unterricht wieder aufnehmen. Seine längere Abwesenheit kommentierte er mit der Bemerkung, dass der Brief offensichtlich eine Fälschung gewesen sei.



Dr. Tewes während des Unterrichts

Zum dritten: Wir hatten einen jungen Referendar, salopp, modern gekleidet mit forschem Unterrichtsstil. Er hatte einen Mitschüler ob seiner schwachen Leistungen massiv gerügt, beschimpft und auch körperlich traktiert. Der Schüler zeigte sich in der Pause noch sehr empört über die Behandlung und er wollte den Vorfall seinem Vater melden. Nach wenigen Wochen

erhielt der Referendar seinen Stellungsbefehl. Ich zumindest habe nie wieder von ihm gehört. Der Vater des Schülers war damals Leiter des Wehrersatzamtes.

Nach Kriegsende blieb ich im Mercator-Gymnasium, das sich jetzt nach den ideologisch geprägten Lehrplänen wieder frei entfalten und auf die eigentlichen Aufgaben konzentrieren konnte. Noch heute bin ich dankbar für die gute und solide Basis, die wir erhalten haben. Da war vor allem unser Klassenleiter Dr. August Tewes, die personifizierte Genauigkeit und Akribie; seine Fächer: Mathematik, Physik und Biologie. Er gab den Titel für unsere Abiturzeitung *Die Panzerplatte*, die wir seiner Meinung nach manchmal vor dem Kopf hatten. Aber das, was er uns an Mathematik beigebracht hatte, war so weitreichend, dass die Vorlesungen an der TH im We-



Englischlehrer Hans Schmidhüs

sentlichen Wiederholungen darstellten.

Bei Tewes gab es ein „sehr gut“ für eine Klassenarbeit bloß, wenn er die Ergebnisse nur abzuhaken brauchte. Jeder weitere Einsatz des Rotstiftes, selbst wenn es lediglich eine Abrundung hinter dem Komma war, brachte einen Punktabzug. So korrekt-penibel war seine ganze Grundhaltung. Ich könnte mir vorstellen, dass er als Artillerie-Offizier im I. Weltkrieg nach der Befehlsausgabe für einen Beschuss nachts durch die feindlichen Linien gekrochen ist, um das Ziel anzukreuzen.

Eine Sternstunde war für mich sicherlich die Anfertigung einer Klassenarbeit zuhause. Aus unerklärlichen Gründen blieb mein Heft liegen und ehrlich: es standen kaum Lösungen über die sphärischen Trigonometrie-Aufgaben darin. Ein Wink des Himmels! Nach Entfernung der halb beschriebenen Blätter habe ich drei Aufgaben gelöst, die vierte angefangen - Ende. Klopfenden Herzens legte ich das Heft am nächsten Tag vor. Tewes blätterte es durch: keine Verbesserung, keine Vollständigkeit - also ehrlich. Ich bekam meine „3“...

Ein guter Lehrer war StR Hans Schmidthüs. Wie hatte er sich gefreut, als er Gerd Küppers bei einem englischen Diktat überführen konnte! „Herr Küppers, wie-so schreiben Sie mehr, als ich diktieren habe?“ Nonchalant antwortete Küppi: „Da muss ich mich wohl vertan haben.“

Eine Respektperson war StR Toelke, der Vater von Wim Toelke. Seine Fächer waren Deutsch und Englisch. Auch ihn konnten wir aus dem Konzept bringen und zwar, wenn man die Sprache auf Goethe, sein Ideal, lenkte oder die Entwicklung der Sprache als Verständigungsmittel angeschnitten wurde. Dann hatten wir eine ruhige Stunde. Für seine menschliche Größe sprach die Tatsache, dass er nicht unbedingt auf seiner Meinung bestehen blieb. Der Inhalt und die Aussage eines Gedichtes von Goethe, das wir auswendig lernen sollten, blieb den meisten unverständlich, sehr zum Erstaunen von StR. Toelke. Erich Höffken, schon immer mutig und debattierfreudig, bat um die Erlaubnis, eine Frage stellen zu dürfen. „Herr Studienrat, was würden Sie sagen, wenn ich dieses Gedicht geschrieben hätte?“ Toelke war verduzt und musste erst einmal Luft holen. Dann kam die für uns überraschende Antwort: „Blödsinn“. Ausgesprochen demokratisch ging es in Philosophie

bei StR. Terporten zu. Für seine Gedankenspiele hatten wir noch wenig Verständnis. Die alte These, dass Achilles, der schnellste Läufer der Antike, nie die lahme Schildkröte einholen würde, weil sie immer einen Bruchteil seiner Geschwindigkeit weiter gekrochen war, blieb uns unverständlich. Einige zeigten überhaupt kein Interesse an diesem Fach. Terporten fragte, was er machen und wie er zensieren solle. Irgend jemand schlug vor, alle Unbeteiligten



„Unterrichtspause“ mit Hans Schmidthüs

mit einer Drei zu benoten, die anderen je nach ihrer Teilnahme. Wir würden seinen Unterricht auch nicht stören. So wurde es beschlossen, man hielt sich daran...

Möge die alte „Penne“ im neuen modernen Geist die junge Generation gut mit dem Rüstzeug versorgen, das sie für

den weiteren Lebensweg im Beruf wie auch als vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft braucht.

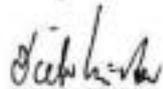
Kurt Koerfer
Abitur 1950



Lehrerkollegium 1951



Lehrerkollegium 1964

ABI-ZEITUNG		PROMINENTE		ZDF
Zweites Deutsches Fernsehen Postfach 40-40 6500 Mainz 1			Zweites Deutsches Fernsehen Ansatz des öffentlichen Rechts	
Herrn Christian Bettray Falkstrasse 113 4100 Duisburg 1			Chefredaktion HR Sport Essenheimer Straße 6500 Mainz-Lerchenberg Telefon 0 61 31 / 7 01 oder 70 plus Nebenstelle Teleax 4 187 900 pd/f if Teletex 6 13 16 00 Telefax 0 61 31 / 70 21 67	
fr Zeichen und Tag	Unser Zeichen	Telefon Nebenstelle	Ort/Datum	
10.02.92	dk/w0	-	Mainz, 05.03.92	
<p>Sehr geehrter Herr Bettray (und Kommilitonen),</p> <p>harte Zeiten, damals am Mercator-Gymnasium, das auch noch die vom zerdepperten Steinbart-Gymnasium verkraften mußte.</p> <p>56 Schüler in der Sexta</p> <ul style="list-style-type: none">- Schichtunterricht im wöchentlichen Wechsel (8.00 - 13.00 h oder 13.00 - 18.00 h)- greise Lehrer, aus dem Ruhestand zurückgeholt- Sportunterricht auf den Gängen, anschließend dampfende Kinderleiber während Mathe und Latein- materielle Not an allen Ecken und Enden- DM 240,- Schulgeld pro Jahr- Care-Pakete aus den USA- Schweden-Speise aus großen Kübeln (Nudelsuppe mit Fleischeinlage! Schokoladenpudding - nach Schokolade schmeckend, Erbsensuppe mit Erbsen drin!)- Winterhosen aus Woldecken genäht- Schuhsohlen aus abgewetzten Autoreifen- bunte Kleiderspenden aus den USA- Viererbande - trotzdem Klassensprecher <p>Harte Zeiten damals - Gute Lebensschule!</p> <p>Herzlichst  Dieter Körten</p>				

Per aspera ad astra

Als ehemaliger Schüler des MG, ehemaliger Rechtskundefachlehrer, Vater meiner Kinder Kirsten und Martin, die von 1983 bzw. 1985 an das MG besuchten, und als ehemaliger Vorsitzender des Fördervereins kann ich ein paar Farbtupfer beisteuern, die vielleicht das Bild dieser Schule vervollständigen können, der ich seit 1953 bis zum heutigen Tage überaus gewogen bin.

1953 mussten wir angehenden Sextaner noch eine Aufnahmeprüfung absolvieren. In folgenden Fächern hatten wir uns zu bewähren: Deutsch-Aufsatz, Deutsch-Diktat und Mathematik. Nach den Osterferien 1953 (das Schuljahr begann damals ja noch im Frühjahr) betreten wir voller Beklemmung das *Mathematisch-Naturwissenschaftliche Mercator-Gymnasium*. Der damalige Schulleiter Dr. Tewes empfing uns und die anwesenden Eltern im Erdgeschoss (eine Aula gab es noch nicht) mit einer Ansprache, die das „Füllhorn des Wissens“ und den „Nürnberger Trichter“ betraf. Wie es damals üblich war, mussten wir anschließend über dieses Thema einen Hausaufsatz schreiben. Ich erinnere mich noch genau daran, weil meine Mutter, die diesen Aufsatz gelesen hatte, behauptete, ich hätte das Sinnbild des „Nürnberger Trichters“ gar nicht kapiert. Ich aber befand nach diesem Einstand: „Schule ist doof und macht keinen Spaß“. Weitere Erlebnisse dieser Art folgten.

Schulgeld, Doppelbelegung des Gebäudes durch Mercator- und Steinbartenschüler (bis 1954) und fast militärische Unterrichtsformen prägen die Erinnerung an meine ersten Mercator-Jahre. Koedukation gab es für uns bis zum Abitur nicht, das MG war eine „Jungenschule“. Beim Erscheinen des „Lehrkörpers“ im Klassenraum erhoben sich die Schüler zur Begrüßung, ebenso taten sie, wenn sie Fragen des Lehrers beantworteten. Erst 1955 entstand eine pädagogische Diskussion, ob es nicht sinnvoller wäre, wenn die gestellten Fragen im Sitzen beantwortet würden. Meist wurden die Schüler von den

Lehrern nur mit dem Nachnamen angeredet.

Jedes Zeugnis enthielt so genannte „Kopfnoten“, die z.B. vergeben wurden für „Betragen, Aufmerksamkeit, Fleiß“ und „Schulbesuch“ („regelmäßig“)

Eine Fächerwahl bis zum Abitur gab es nicht. Schriftliche Abiturarbeiten wurden in den Fächern Mathematik, Physik, Englisch und Deutsch angefertigt.

In schrecklicher Erinnerung geblieben sind mir die körperlichen Züchtigungen, die Schüler durch Lehrer vor allem der Mathematik und Physik („komm, hol dir eine Overtüre ab“) erdulden mussten, obwohl doch schon im Jahre 1957 das Züchtigungsverbot galt.

Angenehme Erinnerungen werden dagegen wach, wenn ich an die Klassenfahrten ins Schullandheim Burscheid (Rhein.-Berg.-Kreis) mit unseren Lehrern Schmidthüs, Dr. Kyewski, Hennig oder Güllmann denke oder an die Klassenfahrten nach Berlin mit Herrn Kimmel. Und gar der Chor des MG! Chorleiter Gotthilf Fischer würde heute vor Neid erblassen, hätte er unseren Chor unter Leitung des Musiklehrers von Schumann kennen gelernt, der mit uns in den Jahren 1955/56 anlässlich der Hochzeit der Tochter von Dr. Tewes die „Matthäus Passion“ (Bach) im Stadttheater Duisburg und das „Ave Verum“ (Mozart) in der Kirche St. Anna in Duisburg-Neudorf aufführte. Später, 1962, wurde die Chor- und Orchestertradition am MG durch die Musiklehrer Eichhorn und Müller fortgesetzt; die Tonstudio-Aufnahmen (Guido Oehler) sind Zeugen dieser Arbeit:



Während meiner Schulzeit am MG habe ich sympathische wie strenge Lehrer kennen gelernt. Zu den einen gehörten die Herren Schmidhüs, Hennig, Güllmann, Wendt, Dr. Neyses, zu den anderen Simoneit, Dr. Kyewski und Dr. Pape, der später nach diversen Auseinandersetzungen die Leitung des MG übernahm. Zu den eindrucksvollsten Lehrern aber zählte Herr Krücken, der als Referendar 1957 an das MG kam, 1959 angestellt wurde und uns 1962 im Philosophieunterricht mit dem Satz Bertrand Russels „nachts ist es kälter als draußen“ in die Logik der Semantik (Lehre von der Wortbedeutung) einführte. Als Lehrer und späterer Schulleiter des MG hat er durch seine ruhige, fundierte Arbeit und seine fachliche Autorität vielen Schülern „Wurzeln und Flügel“ verliehen und das Gefühl vermittelt, dass Schule auch Freude machen kann.

1972 kam ich an die Schule zurück – ich unterrichtete nun, und zwar mit viel Freude, das Fach Rechtskunde (RK) - zunächst als Arbeitsgemeinschaft. Als 1975 die Reform der Oberstufe die Einrichtung von Grundkursen im Fach RK ermöglichte, war das MG die erste Schule in NW, die im dritten und vierten Abiturfach in RK die Abiturprüfung abnehmen durfte - erstmalig im Jahre 1978 und letztmalig am 22.04.1985 unter der Leitung von Herrn Krücken. In den folgenden Jahren, letztmalig im Schuljahr 2000/2001, unterrichtete ich Rechtskunde in einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft. Schade, dass dies im 3. Jahrtausend am MG nun zu Ende sein soll. Ich bin überzeugt, dass rechtskundlicher Unterricht an vielen Schulen in NW zu einer Intensivierung der geistigen Auseinandersetzung mit rechtsradikalem Gedankengut führen würde, denn ein solcher Unterricht könnte dazu beitragen, Ausschreitungen mit rechtsstaatlichen Mitteln zu begegnen und bei den Schülerinnen und Schülern die Erkenntnis zu „schärfen“, dass Recht und Rechtspflege den Staat und die Gesellschaft gestalten und den Frieden sichern.

Als Elternvertreter durften meine Frau bzw. ich in den Jahren 1992 bzw. 1997 auf Einladung von Dr. Neuhoff an der Fahrt zur Schule Nr. 1 in Kaliningrad teilnehmen. Es waren erfolgreiche Begegnungen mit Menschen im Osten, die eine uns wenig vorstellbare

Not erleiden. Mit der Begründung der Schulpartnerschaft zwischen dem MG und der Schule Nr. 1 in Kaliningrad hat Herr Dr. Neuhoff dank seiner Initiative, Umsicht und unendlichen Geduld ein Werkzeug geschaffen, das die Welt kleiner erscheinen lässt, um ein vereintes Europa für die Zukunft näher zu bringen. Wenn heute Schülerinnen und Schüler mitunter aus 21 Nationen mit unterschiedlichsten Kulturen das MG besuchen, so ist dies - verglichen mit meiner Schulzeit - zwar etwas völlig Neues, aber die heutige gemeinsame Erziehung und Betreuung von ausländischen und deutschen Kindern und die Bemühungen der Schule um kulturelle Integration zeigen eine gesellschaftliche Herausforderung, der sich das MG mit großem Erfolg gestellt hat.

Das 100-jährige Bestehen des MG lädt nicht nur ein, Rückblick auf 47 Jahre zu halten. Es ist auch Verpflichtung, Standort und Perspektiven in das dritte Jahrtausend zu bedenken. Das MG wird seinen bisher guten Ruf nur erhalten können, wenn es gelingt, dass engagierte Lehrer(innen), Schüler(innen) und Eltern mit viel Idealismus durch fundierte Arbeit überzeugen. Vielleicht kommen wir dann auch ohne Pioniere der Weltraumfahrt den Sternen etwas näher: *Per aspera ad astra.*

Bernd Metzler
Abitur 1962

Lehrer im Spiegel der Meinungen

Es gibt Lehrer(innen), an die sich schon kurz nach der Schulzeit keiner mehr erinnert. Über diese werden wir folglich auch nichts hören.

Es gibt aber auch Lehrer(innen), die sich in die Erinnerung von vielen eingebrannt haben - sei es, weil sie besonders klug, human, skurril, lustig waren, sei es, weil sie polarisierten, weil die einen sie als streng erlebten, als hart, verständnislos, nicht Leisbares fordernd, während andere gerade solche Eigenschaften als positiv erfuhren, weil sie an ihnen wuchsen und reiften.

Ein solcher Lehrer scheint Paul Fleer gewesen zu sein.

Dietger Lerch aus Elstorf, MG-Schüler bis 1967 und seit 1978 evangelischer Pfarrer, schreibt über ihn:

Zu meiner Schulzeit war mein Onkel Paul Fleer Oberstudienrat am Mercator-Gymnasium. Seine Beliebtheit bei den Schülern kann man auf einer Skala von +10 bis -10 mit -9 kennzeichnen. Respekt und Gehorsam gingen ihm über alles. Dies setzte er mit allen Mitteln, auch mit schallenden Ohrfeigen, durch. Er war von daher gefürchtet.

Dagegen steht das Urteil von Dr. Achim Bey aus Mülheim, der unter dem Titel *Erinnerung an einen engagierten Pädagogen: Paul Fleer* ein ganz anderes Bild zeichnet:

Wir Jungen waren gerade in die Obertertia (= 9. Klasse) versetzt worden, als er im April 1947 für zwei Schuljahre unser Klassenlehrer wurde. Er unterrichtete uns im Laufe der Zeit in Biologie, Chemie, Physik, Mathematik und auch Philosophie. Er war damit der Lehrer mit der größten Fächerzahl und insofern für uns der gegebene Klassenlehrer. Paul Fleer hatte immer einen rostbraunen Anzug an

und trug dazu ein weißes Hemd mit Fliege. Die Hose war schon ziemlich zerbeult. Die hagere, mittelgroße Gestalt machte in dem Anzug den Eindruck eines Menschen, der schon einmal bessere Tage gesehen hatte. Die rechte Hand war meistens in der Hosentasche, so als ob sie der Hose zusätzlich Halt verleihen wollte ...

Auch wenn sein Äußeres eher unscheinbar war, tat das seiner Persönlichkeit keinen Abbruch, vielmehr genoss er allseits Respekt bei Schülern und Lehrerkollegen, und seine Autorität wurde von niemand angezweifelt. Dank seines pädagogischen Engagements, das immer darauf abzielte, das Wesentliche zu vermitteln, beeindruckte er seine Schüler nachhaltig, so dass fast jeder von ihnen die eine oder andere Geschichte zu erzählen weiß. So überraschte er uns zum Beispiel bei der Durchnahme der Farbenlehre mit der Kritik an den Farbbezeichnungen „orange“ und „violett“. Besser als diese fremdsprachlichen Benennungen seien die deutschen Ausdrücke „möhr“ und „veil“ ... Aber er erklärte uns auch den Ostwald'schen Farbkegel, auf dem theoretisch alle denkbaren Farben eingeordnet werden können. Richtig ereifern

konnte er sich, wenn er seinen Schülern etwas klar machen wollte. So setzte er sich im Mathematikunterricht mit der Redensart auseinander, es gebe keine Regel ohne Ausnahme. „Das ist doch“, sagte er, „der größte Unsinn. Denn wenn Ausnahmen auftreten, so gibt es keine Regel mehr.“

Beeindruckender als alle Anekdoten aber ist die menschliche Würdigung, die er durch den allseits beliebten, 1994 mit 83 Jahren verstorbenen StD Paul Güllmann erfuhr. Dieser bezeichnete 1977 in einer Festrede Paul Fleer als einen Mann alter Schule, gerecht bis zur Härte, ehrenhaft bis zur Starrheit und stellte daran anschließend die Frage: War Paul Fleer nur das? In wenigen Worten schilderte er nun,



an die ehemaligen Schüler Paul Fleers gewandt, seinen alten Kollegen:

„Sie haben ihn mit seinen hochgezogenen Hosen und seinen selbstgedrehten Zigaretten belächelt und bewundert zugleich. Ein unverwechselbarer Mensch, der Ihnen übrigens allen mehr von seinem Wesen mitgegeben hat, als Sie selbst es wissen und glauben und wahrhaben wollen. Sie schämen sich noch heute gewisser menschlicher Haltungen auch deshalb, weil Paul Fleer Ihr Klassenvater war - und das war er bis zuletzt, auch als ich schon den offiziellen Titel trug. (...)

Er war so ehrenhaft, dass er kein Wort über den Landheimgedanken groß daherreden wollte, wenn er selbst noch nie mit Schülern im Landheim übernachtet hätte. Und so schlief der alte Herr die Hälfte unserer Landheimzeit im Vorraum der Baracke, aß das von Vaupel organisierte Sauerkraut mit uns und lief wie eine Henne ohne Küken herum, wenn Fleischer eine Kolik bekam. Er war eben ein Klassenvater der alten Schule.“

Die Charakterisierung Paul Fleers als Klassenvater alter Schule mutet heute etwas seltsam an. Im Jahr 1952 war das Lehrer-Schüler-Verhältnis wesentlich anders - Paul Fleers Einstellung bezeugt es: Sie war wie die eines Vaters, geprägt von Vertrauen, Fürsorge, ja von Liebe zu seinen Schülern. Entsprechend war der Geist der alten Schule: die Lehrer wirkten durch ihre natürliche Autorität, so dass zu Gunsten von mehr Menschlichkeit die bürokratische Kontrolle zurücktreten konnte. Die Lehrerschaft in der reformierten Schule dagegen bemüht sich in ihrem Umgang mit den Schülern hauptsächlich um Korrektheit, Gerechtigkeit und Gleichheit; alles soll möglichst in Zahlen ausgedrückt und jedem transparent gemacht werden. Tatsächlich aber, so kommt es dem heutigen Betrachter und ehemaligen Schüler vor, wurde unter dem Zahlenwerk ein Stück Menschlichkeit begraben. Damals ging es um Vertrauen und Verständnis, heute steht dagegen Kontrolle und rechenhafte Gerechtigkeit...

Oberstudienrat Paul Fleer wurde mit 65 Jahren 1965 pensioniert, wirkte aber noch 5 Jahre als

Teilzeitbeschäftigter am Mercator-Gymnasium und verstarb mit fast 79 Jahren am 4. Juni 1970.

Erstaunlich ist diese Sicht, wenn man das vernichtende Urteil von Dietger Lerch dagegen hält, der als Pfarrer sicherlich auch nicht zu voreiligen Urteilen neigt. Und das kollektive Urteil über die Lehrer von damals und heute, die Verklärung einer Zeit, die ja wohl auch erheblich durch Lehrer-Willkür geprägt war, mag wohl heftigen Widerspruch auch der jetzigen Schüler hervorrufen, die ihre Lehrer(innen) in der überwiegenden Mehrzahl als verständnisvoll, freundlich, hilfsbereit und ganz sicher nicht als rechnende und berechnende Aufsichtsräte sehen...

Auch der kurze Bericht von Dipl.-Ing. Heinz Möhring, selbst nur acht Monate an der Schule (sein Sohn Hartmut machte 1964 am MG Abitur), befasst sich u.a. mit Paul Fleer:

„In Mathematik war ich mit „schwach genügend“ angekommen. Ein Begleitbrief sagte aus, dass diese Note unter größten Bedenken gegeben worden sei, um meine Versetzung wegen Mathe nicht zu gefährden.

In der ersten Stunde fragte mich Herr Fleer, was ich in B.G. zuletzt in Mathe gemacht hätte.

„Also weit zurück.“ „Wirtz, zeichne im Kreis über einer Sehne Zentri- und Peripherie-Winkel. Und Du, Möhring, beweist mir, dass der P-Winkel halb so groß ist wie der Z-Winkel!“

Ich tat es, und Herr Fleer sagte: „Mathe kannst du wohl, aber in Französisch hast du noch viel nachzuholen. Pauke also Französisch, in Mathe brauchst du keine Hausaufgaben zu machen, aber die Klassenarbeiten musst du mitschreiben.“ - Im ersten Zwischenzeugnis hatte ich in Mathe eine Eins und behielt sie.

Herrn Fleer habe ich 1950 bei einer größeren Veranstaltung wiedergetroffen. Er kam auf mich zu und begrüßte mich mit Namen.

— Eine reife Leistung! Hut ab!“

Detlev Mahnert

Übellaunig in höherem Auftrag

Erinnerungen an Lehrgestalten

Flammende Primzahlen

In der Sexta (1955) hatten wir einen Lehrer in Mathes (so hieß das früher), der uns die Primzahlen beibrachte. Kenntnislücken forderten ihn entschieden heraus: er projizierte dem Lernunwilligen kurzerhand seine Schlaghand auf die Backe. Da hatte der Schüler eine gute Chance, dass bei ihm wenigstens eine Primzahl saß - in Gestalt der abgemalten Finger.

Denselben Lehrer traf ein Klassenkamerad etliche Jahre später wieder. *Wie geht's denn so, Herr X? Und - erinnern Sie sich noch ans Mercator? Auch an den Hartmut X.? Der hat doch, als Sie ihm eine Backpfeife verpassen wollten, den Kopf weggedreht. Da haben Sie gesagt: „Feigling!“ Können Sie sich erinnern?* Nein, das konnte er partout nicht. Tröstlich! Die neuen Zeiten hatten ihn wohl gründlich geläutert.

Latein bei Kerzenschein

Da saßen wir - Sextaner der 6b - und freuten uns: heute kein Lateinunterricht. Vor uns eine brennende Advents-Kerze. Heute kein *quis quae quod*, kein Horror vor dem Aufgerufen-Werden, sondern Geschichten, wahrscheinlich aus der guten alten Zeit, als der Lateinlehrer ein kleiner Junge war - Anfang des letzten Jahrhunderts - und sich Kartoffelscheiben auf der frisch gewichsten Herdplatte briet. Wir liebten diese Döneskes, denn beim Erzählen wurde der Lehrer menschlich.

Aber vorher noch „die Hausaufgaben, und ein bisschen Grammatik“. Da wurde uns bang, und das aus gutem Grund. Bei der ersten falschen Antwort traf uns vom Pult ein gebrülltes *Blast die Kerzen aus!* Eben noch hatte vorn ein rundlicher Nikolaus gesessen, nun thronte dort *Iuppiter tonans*. Fünfzig Dochte verlöschten, Qualmkringel verloren sich in der Luft, das Alltags-Elend packte uns wieder. Wie mussten wir sein Latein verhunzt haben!

Für den Rest der Stunde machten wir uns klein. Vor uns hockte der Lehrer wieder in seiner Dompteur-Pose, noch etwas strenger als gewöhnlich - vorweih-

nachtlich wie Knecht Ruprecht und übellaunig in höherem Auftrag.

Frühe Firmung

Kaum etwas in der Schule ist von Sanktionen weit entfernt, auch nicht der Religionsunterricht: Der Katechismus hilft, Gut und Böse säuberlich voneinander zu trennen. Am Ende der Sündenskala steht deren schlimmste: die „Todsünde“. Die war in der letzten Stunde dran, jetzt will der Kaplan wissen, was bei uns haften geblieben ist: *Todsünde is, wenn man dann stirbt, kommt man inne Hölle*. Der Katechismus sagt das etwas anders...

Eine schreckliche Vorstellung, vielleicht von jetzt auf gleich wegen einer Todsünde zur Hölle fahren zu müssen! Da machen Geschichten aus der Bibel mehr Spaß, ganz besonders die Wunder Jesu. Das ist Stoff, mit dem man Kinder fesselt! Schade nur, dass auch diese schönen Geschichten wiederzukäuen waren.

Nun also war das Wasser-zu-Wein-Wunder nachzu-erzählen. Da witterte einer eine Chance, schnipste eifrig mit den Fingern und durfte erzählen. Aufgeregt wie er war, verwirrte sich ihm das Ortsgedächtnis: *U-u-und - dann ging Jesus nach Kanada!* Lautes Gelächter in der Klasse. Das Gesicht des Kaplans versteinerte. Eine abgekartete Sache, befand er, die biblische Geschichte verdreht mir keiner! Selig die Friedfertigen, aber solchem Spott begegnet man am besten mit einem Backenstreich! Das Wunder musste ein Zweiter übernehmen. Jesus und seine Jünger wurden erneut zur Hochzeit geladen, dieses Mal nach Kanaa in Galiläa.

Die unsanfte Nachhilfe in biblischer Geschichte scheint den Malträtierten - wie Jahre danach die eigentliche Firmung - eher im Glauben gestärkt zu haben. Er trat später, so war zu hören, in einen Orden ein. Das gehört zu den kleineren Wundern menschlicher Duldsamkeit.

Englische Sprachübungen

Da liegt sie vor mir: querformatig, der Deckel abgeschabt, rautenförmig gemustert, wie es in bundesrepublikanischer Aufbauzeit als schick galt: die *Englische Schulgrammatik* von Klett aus dem Jahre 1957. Darin ein Vorrat von Sprachschablonen, in Kästchen sortiert und mehrfarbig blau getönt - Unlogik, in Systematik umgemünzt. Jahrelang hatte ich sie in der Schultasche mitgeschleppt, eine korrekte Begleiterin wechselnder Partner. Die hat sie alle überdauert ...

Ich blättere. Leicht vergilbt ist sie und nicht gerade anregend. Gelegentlich wagt sie sich ins Schülerleben: *If you want good advice, consult your headmaster*. Das war aber nur sprachrichtig und keinesfalls lebenspraktisch, denn um den Direx machten wir im Alltag einen weiten Bogen. Wir kannten ihn nur als kratzende Lautsprecherstimme, als erhabene Figur hinter dem Rednerpult und als lebendes Mahnmal auf dem Treppenabsatz, wo er zum Unterrichtsbeginn Positur bezog - beide Hände in die Jackentaschen gerammt - und die vom Schulhof hereinhasenden Pennäler abhing: Die Bahn war verspätet, wie? Und wo ist die Bescheinigung?

Zur Lebenshilfe taugte die Grammatik also nicht. Was hat sie sonst noch anzubieten? Im Abspann auf dem hinteren Deckel behauptet sie, eine *vollständige Ausgabe für Vollarbeiten* zu sein. Gleich davor, auf ihrem letzten Blatt, trifft mein Auge auf das *Verzeichnis der wichtigsten unregelmäßigen Verben*. Mir fällt unvermittelt eine Zahl ein: 154, und es versetzt mich sogleich auf den Exerzierplatz unseres Englischunterrichts: Formalausbildung, Drill!

Das Blau, mit dem die Edition weiter vorn unwichtige Problemzonen einfärbt, hätte gerade hier gut zu dem regelmäßig praktizierten Einbläuen gepasst - aber da enttäuscht das Druckwerk mit einem eintönigen Schwarz auf Weiß. In meinem Exemplar ist dieser Makel ausgeglichen: durch Eselsohren und Kakao-flecken - hier, scheint das Blatt zu sprechen, wurde verbissen mit der gegnerischen Sprache gerungen (*to fight, fought, fought*).

Eisern war der Wille des Fachlehrers, uns zu einer soliden Anglophonie abzurichten, und so jagte er uns zu Beginn jeder Stunde durch das Gestrüpp der Unregelmäßigkeiten (*spell: fought!*). Zehn Verben fehlerfrei - das reine Glück. Ein Wackeln: schon zu

spät. *One-five-four!* Das hieß so viel wie: Zur nächsten Stunde ist die vollständige Liste abzuschreiben! *Copy!* besagte dasselbe. Die Logik dahinter: wer eine von 308 Formen nicht beherrscht, hat nichts gelernt. Fairness? Die hätte zwar zum britischen Kulturgut, nicht aber zum Charakter dieses Spiels gepasst. *To beat, beat, beaten*. Der zweite Ausrutscher wurde stets quittiert mit *Copy twice!* Ein dritter Fehler, und die eiserne Hand schrieb eine Fünf ins Notizbuch. Verhältnismäßigkeit? Die hätte nicht zum Unterrichtsstil gepasst. *To lose, lost, lost*.

Das ging über Jahre und machte manches Nachmittagsvergnügen zunichte. *To go, went, gone*. Brav lieferten wir unsere handgeschriebenen Straflisten ab und spitzten auf die Gelegenheit, eine nicht entwertete Seite sicherstellen zu können: Die konnte man beim nächsten Ernstfall erneut unterschieben. Mancher kannte sein persönliches Handicap gut genug, um Gesamtkopien auf Vorrat zu schreiben. Jürgen Fix parodierte die Sühne-Arbeit, indem er sie auf einem Streifen Klopapier ausführte. Wir haben nie durchschaut, weshalb ihm der Magister dieses griffige Stück Satire durchgehen ließ: War's in einem Anflug von Sportsgeist? Hatte er einen Sinn für Humor, der uns verborgen geblieben war? Einer nur hat es geschafft, seine Copy-Twice-Strafarbeit zu halbieren - durch Fingerfertigkeit. Er koppelte zwei Kugelschreiber mit Klebestreifen und konnte so mit einer Schreibeübung zwei Zeilen füllen - *to write, wrote, written (once)*.

Wagner schlägt Bach - oder: Solo für eine Lehrerstimme

Herr Gravenhorst litt vor der Klasse auf eine stille Art unter den Stilblüten und sprachlichen Entgleisungen, mit denen wir das Unterrichtsendlich zu verziern pflegten. Er polterte nicht. Eher suchte er Zuflucht in einer literarischen Überhöhung, die leisen Spott mitklingen ließ.

Von Zeit zu Zeit war eine General-Abrechnung fällig: die Klassenarbeit. Heute ist wieder ein solcher Anlass. Die Tür geht auf, Herr Gravenhorst kommt herein, beladen mit Aktenmappe und einem Heftbündel, bewegt sich gemessen zum Pult, läßt alles nach leisem Gruß ab. Er nimmt Platz. Gram hat seine uns vertrauten Altersfalten vertieft. Eine kleine Kunst-

pause verstreicht, dann rezitiert er mit Betonung: *Ich habe mit dem Grauen zur Nacht gespeist*. Das ist Macbeth, kurz vor dem Ende seiner verbrecherischen Karriere. Wen hat er mit einer Fünf gemeuchelt? Wir sind beklommen und erheitert zugleich. Der Beginn einer anderen Stunde. Herr Gravenhorst hat eine bewegende Opernaufführung erlebt. Die Englischstunde verlagert sich auf einen Nebenschau- platz, der notorische Wagner-Anhänger wird provoziert. Wer ist der Größte? Wagner etwa? Doch eher Bach, vielleicht noch Mozart oder Beethoven? *Bach!* Eine Handbewegung vom Pult tut den Virtuosen der Skalen leichthin ab. *Trocken, mathematisch!* Protest kommt auf. Herr Gravenhorst überlegt, wie er die Überlegenheit Wagners schlagend dartun kann. Es sieht nach einer kurzweiligen Verschönerung vom Englischunterricht aus.

Der Lehrer stützt beide Ellbogen aufs Pult, bedeckt die Ohren mit den Händen. Minutenlang sehen wir auf sein blankes Haupt, ahnen seine innere Sammlung und wahren eisern Ruhe. Endlich hebt er den Kopf. Er deklamiert gekonnt und mit Gefühl eine lange Passage aus einer der Wagner-Opern. Wir sind beeindruckt. Musikalischer konnte ein solcher Beweis nicht ausfallen.

Welches Bild aus Wagner er uns malte? Einer meinte kürzlich, es sei aus *Tannhäuser* gewesen. Vielleicht dies: *Dich, teure Halle, grüß ich wieder* oder *Blick ich umher in diesem edlen Kreise?* Vielleicht doch nicht.

Abiturprüfung mit Fraktionszwang

In die Mündliche musste jeder. Ich war einer von den Kandidaten, für die nicht mehr viel zu holen war und die darum ein Nebenfach vertreten durften: Auftritt in Gemeinschaftskunde! Die Themen lagen gewissermaßen in der Luft und ich hatte mich gewappnet - auch mit Material, das nicht von „Schulmännern“ didaktisch und jugendfrei aufbereitet worden war. Darin kamen zum Beispiel die Begriffe „Fraktion“ und „Fraktionszwang“ vor.

Der Zeichensaal war fürs Abitur in einen Prüfungsraum verwandelt. Ich handhabte die Kreide, dass es von der Tafel stäubte, und zeigte, wie man fiktive Wählerstimmen in fiktive Abgeordnetensitze umrechnet. Das war rein arithmetisch und deshalb

unverfänglich. Danach die Aufgabe Nummer zwei: „Der Abgeordnete und die Gewissensfreiheit“. Stellen wir uns den typischen Volksvertreter vor, wie er gewissenhaft den Interessen von Klientel und Partei gehorcht, wie er der Fraktionslinie und zugleich seinem freien Gewissen folgt: ein Spagat zwischen reinem Idealismus und Wirklichkeit, wie ihn nicht einmal Kolossus geschafft hätte. Das konnte spannend werden, und, wie gesagt, ich war vorbereitet. Weit brachte ich es nicht. Einige Prüfer schienen beim Wort „Fraktionszwang“ zu erstarren. Mein Fachlehrer fiel mir ins Wort: *Sie rütteln an den Grundfesten der Demokratie!* Mir war der Faden abgeschnitten, es entstand eine peinliche Pause. Mit einer neuen Frage lotste man mich sachte weg von den Grundfesten der jungen Demokratie. Weniges mehr, und meine Zeit war um.

Ich ging auf dem Flur vor dem Saal auf und ab und konnte den gebohnerten Linoleumboden ausgiebig mustern, ich sah aus dem Fenster auf die Musfeldstraße hinab. Die Schule wurde mir fremd. Als Umstürzler entlassen? Das mir, einem Pfadfinder und Messdiener? Die Beratungen dauerten lange. Ein altersgebeugter Philosophielehrer schlenderte heran und sagte, halb im Vorübergehen: *Ach, Braun, Sie haben ja Recht – aber es will niemand hören*. Dissens! Pathos! Die Sprüche Salomos. Ein Trostpflaster immerhin. Dann klappte die Tür des Zeichensaals zu. Die Weisheit ruft laut auf den Straßen, aber keiner achtet darauf.

Was unterdessen verhandelt wurde, dürfte ich eigentlich nicht wissen. Ich weiß es aber doch. Der Protokollant schaute auf sein Papier und befand, dort stehe so gut wie nichts; das Wenige reiche nicht für eine Drei. Ja, wandte eine mitfühlende Seele ein, aber nur deshalb, weil man mich unterbrochen habe. Der Ältestenrat verständigte sich auf einen Kompromiss und billigte mir eine unehrenhafte Drei zu.

Jetzt weiß ich, warum damals an der Schule das Lied „Die Gedanken sind frei“ so gern gesungen wurde: es ist eine diskrete Empfehlung.

Wilfrid Braun
Abitur 1963

Aus dem Tagebuch eines Obertertianers

Montag, den 29.9.58

Heute bekam ich in Deutsch und Mathematik eine Fünf zurück. Neyses hat mich heute in Latein getadelt. Er sagte, ich störte die, die etwas lernen wollen, aber er hätte Geduld mit uns, denn wir seien ihm zu wertvoll, als dass er uns wie Sklaven behandeln würde. Ich habe mich beim Gebhardt entschuldigt wegen Samstag. Er hat volles Verständnis dafür. Es war ja auch wirklich keine Absicht. Weil mir heute einfach die Kraft fehlte, konnte ich in Latein nicht aufpassen. Ich unterhielt mich mit Reiner über Mädchen. Um 2 Uhr 20 fing ich mit meinen Schulaufgaben an und war gegen 4 Uhr mit Englisch und der Matheverbesserung fertig. Die UV habe ich nicht abgeschlossen. Ich habe mich morgen um 5 Uhr mit Bärbel am Lutherplatz verabredet.

Ich kam heute auf den Gedanken, ein Tagebuch anzufangen. Er kam plötzlich. Ich hörte eine Sendung im Radio, in der vorkam, die Jugend sei manchmal verlassen und alleine und könnte mit niemandem sprechen. Das finde ich auch. Das Wetter war heute ziemlich schön. Vor meinem Zimmer bogen sich die Pappeln im Winde. Ich sehe ihnen sehr gerne zu. Ich meine, sie hätten so etwas Belehrendes an sich.

Mittwoch, den 15.10.58

Heute hatten wir bei Dr. Dr. Ankermann Vertretung. Danach schrieben wir eine Mathematikarbeit in der vierten und fünften Stunde. Von vier Aufgaben habe ich zwei hoffentlich richtig. Simoneit fragte mich heute, ob ich die Zigaretten, die ich nach der Schule rauchen würde, von meinen Eltern kriegte. Er hat mich gesehen. Ich sagte prompt ja. Als wir nach der fünften Stunde raufgingen, sprach mich Lui an. Er habe mit Herrn Rösch gesprochen, sagte er. Ob ich mit meiner schulischen Laufbahn spielen würde, weil mich Herr Rösch als ein Hauptstörenfried herausstellte. Ich solle es ruhig zugeben. Er wolle

mir ja nur helfen. Diese Eröffnung hat mir zu denken gegeben. So geht es nicht weiter. Ich habe mir ernstlich vorgenommen, mich zu bessern.

Es ereignete sich noch ein aufregender Vorfall heute morgen. Frau Netzer kam herein, Schubert möchte doch mal bitte zu Herrn Kaumanns kommen. Man hatte einen erwischt, dem Schubert eine scharfe Pistole verkauft hatte. Er hatte ihn verpiffen. Die Polizei machte sogar bei ihm eine Haussuchung. Der Vorfall wurde eingehend wie eine Abwechslung in der Klasse diskutiert. Alle wollten es besser wissen. Ich auch. Wahrscheinlich fliegt er. Zum ersten Mal sah ich, wie gefährlich es ist, mit Pistolen zu handeln oder welche zu besitzen. Ich hatte keine Ahnung, dass das überhaupt gesetzlich verboten ist. Auf jeden Fall möchte ich nicht gern in seiner Haut stecken. Es ist ja auch wahnsinnig, sich mit scharfen Pistolen abzugeben. Habe Schubert ganz gern gehabt. Schade um ihn.

Nach dem Essen machte ich Englisch und Latein. Vor Mutter verleugnete ich die Mathematikarbeit. Um halb fünf fuhr ich zum Lutherplatz und dann zur Stadtbücherei, wo ich mir drei Bücher holte. Das Wetter war ziemlich gut. Gegen Mittag heftige Böen.

Montag, den 24.11.58

In dem Deutsch-Aufsatz habe ich eine Fünf. Mir ist schleierhaft, wie ich dazu komme. Leider haben wir die Hefte noch nicht. Mit Lui erlaubten wir uns einen kleinen Spaß. Wir schütteten ein bisschen Wasser auf seinen Stuhl. Als er sich setzte, kicherte alles in der Klasse. Zuerst sagte er überhaupt nichts, dann verzog er etwas sein Gesicht, stand langsam auf und brüllte plötzlich los. Ich weiß nicht mehr, was er alles schrie. Wir haben furchtbar gelacht. Wenn ihn so ein Lehrer gesehen hätte, hätte er bestimmt auch gelacht. Die ganze Sache lief dann darauf hinaus,

dass sich der Übeltäter meldete. Als Strafe musste er schreiben, was er getan hatte, und von seinen Eltern unterschreiben lassen.

Den ganzen Mittag arbeitete ich. Gegen Abend fuhr ich zum Training. Ich schwamm auf 50 Meter Rücken 38,7. Im Radio hörte ich den fünften Teil von Dr. Schiwago, der überschrieben war „das Blut und die Wölfe“. [...]

Montag, den 20.10.58

Es war sehr kalt heute Morgen. Am König-Heinrich-Platz fror ich, obwohl ich einen Schal und den braunen Pullover an hatte. In der Schule war Dr. Gebhardt wieder da. Er sah schlecht aus. In Physik und Biologie hat er geprüft. Der Direktor hat Schubert geraten zu gehen. Er will nach Steinbart. Heute möchte ich etwas über Dr. Neyses schreiben, unseren Lateinlehrer. Er ist Ende der 50, unscheinbar, ja beinahe hässlich. Er hat eine Hakennase und ein scharf geschnittenes Gesicht. Ich finde, er ist der gütigste Lehrer, der mir begegnet ist. Wenn jemand Kopfschmerzen hat, gibt er ihm Spalttabletten. Ja, er hat eine ganze Apotheke bei sich, sogar *Underberg*. Er ist ein Philosoph und wir verstehen ihn nur selten. Er ist ein wahrer Christ. Er hat seine besonderen Erziehungsmethoden, aber leider lernt man bei ihm nichts. Seine Güte habe ich schon oft, sehr oft, missbraucht und trotzdem hat er es mir nie übel genommen. Er hat eine fast unheimliche Geduld. Ich habe ihm vieles, sehr vieles, zu danken. Aber manchmal fällt er mir auf die Nerven. Doch das liegt nur bei mir, ganz bei mir. Eben weil ich ihn verstehe. In Turnen machte ich nicht mit, weil ich keine Hose hatte. Ich rauchte in dieser Stunde eine Zigarette. Heute nachmittag machte ich Englisch, Mathematik und schrieb einen Brief nach England an meine Brieffreundin. Sie ist sechzehn Jahre alt und wohnt in Portsmouth.

Donnerstag, den 20.11.58

Ich erfuhr heute, dass man bei uns in der Klasse aller Voraussicht nach vierzehn Mann sitzen lassen will, um die Hauptstörenfriede der Klasse zu entfernen. Man überwacht uns augenblicklich sehr scharf. In nächster Zeit will man eine Taschenrevision machen, um irgendwelche Magazine zu erwischen. Wir müs-

sen sehr aufpassen.

Dem Neyses bereiteten wir, indem wir ganz ruhig waren, eine besondere Freude. Er gab uns nichts auf. Um drei Uhr fahren wir zum Spielturnen. Anschließend ging ich zu Tante Emilie, ich machte bei ihr noch Englisch. Sie freut sich immer, wenn ich komme.

Samstag, den 13.12.58

Lui ließ sich heute ganz groß von mir beschwindeln. Ich schoss vor seinen Augen unter der Bank ein Papierröllchen ab. Es knallte scharf neben ihm an die Wand. Es war in dem Augenblick mucksmäuschenstill in der Klasse. Dadurch wirkte der Schuss noch besser. Lui fragte erst ruhig nach dem Übeltäter. Als sich aber niemand meldete, fing er an zu schreien, er werde runter zum Chef gehen und einiges mehr. Da bekam ich dann Angst, zumal mein Nebenmann mich gesehen hatte, und der war mir bei einer Untersuchung vorm Direktor nicht fest genug. Wie Lui noch sagte, wenn der Feigling sich jetzt melde, würde ihm nichts geschehen, da zeigte ich auf. Doch da geschah das Wunder. Hartz stand auf und sagte, der Wimmershoff war das nicht. Zu dieser Vermutung hatte er eine gewisse Berechtigung, denn der Schuss war so getarnt worden, dass Hartz wirklich nicht denken konnte, ich hätte geschossen. Lui glaubte ihm dies auch, weil ich jetzt, meine Chance wahrnehmend, unsicher wurde. Lui sagte sogar, es ist nicht schön, wenn du aus falschem Klassengeist solch einen Lumpen decken willst. Derjenige sollte doch nicht die Schande auf sich sitzen lassen, ein Feigling zu sein, und sich melden. Aber niemand meldete sich, weil sich ja auch keiner melden konnte. Er schimpfte noch eine Zeit, fragte auch noch jeden außer mir, ob er es gewesen sei, wandte sich dann aber dem Stoff zu. Hätte ich ihm gesagt, dass ich es doch war, ich glaube, bei ihm wäre bestimmt eine Sicherung herausgefallen. Am Nachmittag war ich bei Tante Marianne, der ich ein geliehenes Buch wiederbrachte.

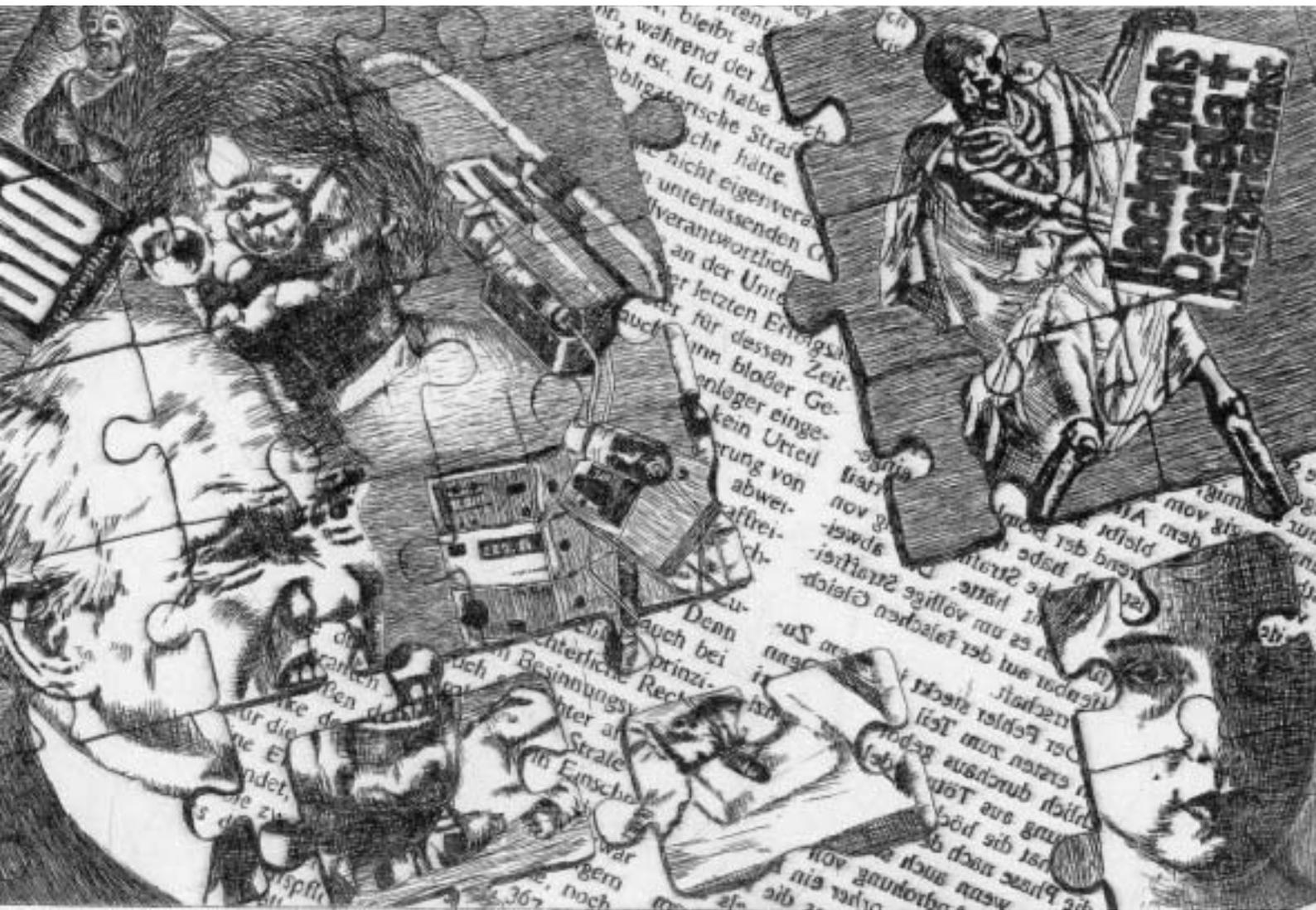
Horst Wimmershoff
Abitur 1962



Lehrerkollegium 1984



Lehrerkollegium 1992



Marginale Infektionen

Eigentlich habe ich meine Schulzeit ziemlich unversehrt überstanden...

„Wenn ihr euch schon unterhalten müsst, dann wenigstens leise.“ Meine Stimme klingt genervt und verzweifelter, als sie eigentlich sollte. Mein Blick schweift über die jungen Erwachsenen des Krankenpflegekurses, dem ich doch nahebringen wollte, dass Gynäkologie und Geburtshilfe nicht nur ein „Igitt!“ und „Wie kannst du so etwas nur machen?“ und „Gäh!“ hervorrufen. Ich scheine hier leider alleine der Meinung zu sein, dass es ein spannendes und interessantes Fachgebiet ist.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie wir in der neunten (oder war es doch schon die zehnte?) Klasse einer jungen und ziemlich hübschen Referendarin die kalte Schulter zeigten und ihre pädagogischen Bemühungen sabotierten, weil... Tja, warum eigentlich? Weil ihr Rock zu kurz war oder der Lippenstift zu grell? Oder weil sie vielleicht unserem geliebten Deutschlehrer doch zu sehr gefallen konnte?

Mit Grauen sehe ich mir die jungen Frauen des Kurses an. Und die drei Männer...

Was die wohl über MICH denken?

Trotzdem, rufe ich mich zur Ordnung, sollte ich wenigstens versuchen den Unterricht spannend zu gestalten.

So wie, ja - unser Erdkundelehrer der Mittelstufe, der uns den größten Gefallen tun konnte, indem er uns stundenlang über ferne und exotische Länder erzählt hat, die er bereist hat. Indonesien ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Ich sehe ihn noch vor mir, mit dem weißlich - gelblichen, nach hinten gekämmten Haar und dem immer sonnengebräunten und -gegerbten Gesicht, wie er über die Reisanbauterrassen schwärmt.

Andererseits kann ich bis heute nicht mal alle Bundesländer, geschweige denn die neuen, aufzählen und der Landkarte zuordnen. Vielleicht braucht es doch ein wenig mehr Autorität und Druck, um etwas

lernen und behalten zu können?

Was Autorität angeht, davon hatte unser Englischlehrer allemal genug. Allein schon seine imposante körperliche Erscheinung flößte uns Respekt ein. Übergewichtig und mit rotem Gesicht, immer gentlemanlike im gut sitzenden maßgeschneiderten Anzug, kam er meistens kurz nach dem Gong in unserem Klassenzimmer an. Damals schon machte ihm die dritte Etage des Altbaus unseres Mercator-Gymnasiums schwer zu schaffen. „Good morning, Sir!“ tönte es aus unseren Mündern zur Begrüßung. Es fehlte nur das Aufstehen und Strammstehen, wie es wohl zu den Zeiten gewesen sein muss, als unsere Schule noch ein reines Jungengymnasium war. Und die der Englischlehrer zu schätzen wusste. Zu jedem Anfang der Stunde ließ er uns die *Irregular verbs* rezitieren, zehn an der Zahl, wer's nicht wusste, durfte sie zur nächsten Stunde abschreiben. Immerhin kann ich die berühmten *verbs* in all' ihren drei Formen heute noch aufsagen, wenn man mich mitten in der Nacht aus dem Schlaf weckt. *To drink, drank, drunk; to draw, drew, drawn.*

Wahrscheinlich gehört eine gute Mischung aus all' dem dazu, ein beliebter und zugleich guter Lehrer zu sein. Das muss wohl die Gabe sein.

Wo war ich doch stehengeblieben? Ach ja, bei den vaginalen Infektionen mit dem charakteristischen Ausfluss... Nun, vielleicht sollte ich von meinen Schülern doch nicht allzu viel verlangen?

Justine Szymeczek

Temperastudie von Katharina Tokarska, LK Kunst Stufe 13 - 1990

Kunstlehrer: Lothar Janssen



Am wichtigsten waren die Menschen

Am wichtigsten waren die Menschen.

Die Schüler. Die Lehrer. Der Rektor. Ja, sogar der Hausmeister.

Die Schule lebte nur durch sie und durch sie zeigte sie ihr Gesicht. Ein äußerst vielfältiges Gesicht, von Gegensätzen gezeichnet.

An den Sonn-, Feier- und Ferientagen schlief die Schule. Da war sie völlig gesichtslos.

Am wichtigsten waren also die Menschen.

Die Schüler.

Ich hatte während meiner dreijährigen Schulzeit am Mercator-Gymnasium, von 1989 bis 1991, das Glück, einer buntgemischten Schar von Schülern anzugehören. Einer bunten Collage verschiedener Nationalitäten, unterschiedlicher sozialer Schichten mit unendlich vielen Lebensstilen und -ansichten. Das alles war eine Herausforderung für die Schule, für ihre Schüler und Lehrer. War es jemals ein Problem?

Aus Schülersicht waren es jedoch vor allen Dingen die Lehrer und auch der Rektor, die der Schule ihr Gesicht gaben.

Der Rektor verlieh der Schule ganz sicher ein düsteres Gesicht. Konservativ und autoritär.

Da waren aber auch Lehrer, deren Klassenräume immer hell und sonnendurchflutet waren; durch Optimismus, Wissenslust, Unkonventionalität geprägt. Es gelang diesen erstaunlichen Menschen sogar das Kunststück, ihr Licht großzügig an Schüler zu verteilen. Ich zum Beispiel nahm, als ich die Schule nach dem Abitur verließ, ganz viel von diesem warmen Licht aus dem wunderbar hellen Kunstraum, und es steht fest, dass es einige meiner Mitschüler genauso taten. Der Biologieraum war ebenfalls immer leuchtend hell und von dem ansteckenden Optimismus der Lehrerin bis oben hin ausgefüllt. Es gab aber auch ein wenig dunkle Couleur - Desinteresse der Lehrer gegenüber ihren Schülern, manchmal sogar Feindlichkeit.

Letztendlich gilt aber: Wo Sonne ist, da gibt es auch Schatten.

Wichtig sind also die Menschen. Sie sind es, an die man sich nach Jahren erinnert und sie machen die Schule einzigartig und erinnerenswert. Das war vor hundert Jahren sicher ähnlich, wenn auch ganz anders.

Katharina Wronska (geb. Tokarska)
Abitur 1991

Schlaghosen, KlimBim und Schokolade

Ich soll jetzt also auch ein bisschen Feuerzangenbowlen-Romantik versprühen? Gut, Sie haben es nicht anders gewollt und es fällt mir auch wirklich nicht schwer - schließlich habe ich die neun Jahre auf dem Mercator-Gymnasium genossen. Das liegt zum großen Teil natürlich auch an den Lehrern. Ich habe sie alle sehr gemocht. Die einen, weil sie eben super nett und kompetent waren, die anderen, weil sie auch noch nach Jahren für eine Schul-Grusel-Geschichte gut sind. So mancher Abend mit Freunden wäre ohne die „Weißt-Du-noch-der-XY-Anekdöten“ wohl weniger prickelnd gewesen...

Verloren. So habe ich mich an meinen ersten Schultagen auf dem Mercator-Gymnasium gefühlt. Verloren zwischen diesen Riesen, die schon mit dem Auto zur Schule kamen und auf dem Schulhof rauchten. Eine Frechheit! Bis vor kurzem hatte ich doch noch zu den „Großen“ gehört! Glücklicherweise blieb ich nicht 1,47m... Unglaublich, wie viel man auf der Schule tatsächlich lernt! Ich lernte z.B. in einem Bio-Differenzierungskurs, dass die Weigerung, Kuhaugen zu sezieren, flott zu 'ner schlechteren Note auf dem Zeugnis führt. Das war in der 9. Klasse. Ich bin nicht nachtragend... ich merke mir einige Dinge einfach.

Merken ist ein schönes Stichwort. Irgendwann war bei mir das Maß voll. Voll mit Mathematikformeln! Wie sollte ich mich bei der Vielzahl an „x-en“, „y-silons“ und „f: x-en“ auf die Aufgaben in Klausuren konzentrieren? Zwar hatte noch in der Mittelstufe ein netter Lehrer versucht uns mit KlimBim die binomischen Formeln einzubläuen - $(\text{Klim} + \text{Bim})^2 = \text{Klim}^2 + 2 \text{KlimBim} + \text{Bim}^2$ -, aber versuchen Sie das mal bei Kurvendiskussionen! Ich gehöre glücklicherweise zu der Schülergeneration, die bei Matheklausuren schon Taschenrechner benutzen durfte. Mit einem sehr spitzen Bleistift und ein wenig

Geschick gelang es mir alle nötigen Formeln zwischen die Tasten zu schreiben. Die metallische Oberfläche kam mir dabei sehr entgegen. Nur bei einem bestimmten Lichteinfall offenbarten sich die Formeln... Dieser Trick hat sich übrigens auch an der Uni bei einer Statistik-Klausur bewährt. Heutzutage schicken sich die Schüler wahrscheinlich die Lösungen per SMS zu... Trotzdem, der Ordnung halber: Liebe Schüler des MercatorGymnasiums! Das war natürlich ganz, ganz böse, was ich da gemacht habe. Auf keinen Fall nachmachen!!!

Vielleicht sollte ich jetzt doch ein bisschen seriös werden, aber irgendwie fällt mir nichts Seriöses ein. Dass man früher bei McKamps noch für eine Mark frühstücken konnte (Matschbrötchen für 50 Pfennig + Mr. Softy Erdbeerbuttermilch für 50 Pfennig) wird Sie wahrscheinlich nicht so sehr interessieren. Vielleicht der alte Teebeutel, den ein Schüler irgendwann im Winter gegen ein Vordach geworfen hatte und der dann fröhlich etliche Monate da baumelte? Ne, auch nicht wirklich spannend...

Wie wär's mit einer Runde Lehrer-Lästerei? Keine Angst, ich werde keine Namen nennen. Ist auch gar nicht nötig, wie schon das erste Beispiel zeigen wird. Ich habe Jahre lang zusammen mit meinen Mitschülern gelacht. Gelacht über einen Lehrer mit einem eigenwilligen Modegeschmack. (Nein, das ist keine Tautologie! Ich habe schon von Ausnahmen gehört. Aber vielleicht gehören die tatsächlich in das Reich der Fantasie...) Dieser Lehrer ist irgendwie mode-technisch in den 70-ern hängen geblieben. Wie oft haben wir uns gefragt, wo man heutzutage noch diese ulkigen Schlaghosen herbekommt. Und soll ich Ihnen was sagen? Vor nicht allzu langer Zeit habe ich mir selbst eine gekauft, eine schwarze mit einem Riesen-Schlag. Todschick! Ich entschuldige mich hiermit für alle Spötteleien. Wenn ich eines

in meinem Deutsch-LK gelernt habe, dann, dass alles irgendwann wieder in Mode kommt.

Was allerdings wohl nie in Mode kommen wird, sind Strick-Pullover mit dem Schriftzug „Ecuador“ oder Krawatten, die wie selbst gestrickt aussehen. Dieser Lehrer ist alles andere als ein Wolfgang Joop. Dafür hat er es geschafft, meinen Geschichte-Leistungskurs nach einem mathematischen Prinzip aufzubauen. „Ich schaff jedes Jahr ein Drittel von Ihnen“, teilte er dem rund 30-köpfigen Kurs in der 11/1 mit. Er sollte Recht behalten. Dieser Lehrer streut übrigens seit Jahren das Gerücht, er sei mit Schokolade bestechlich. Und wenn ich mich daran erinnere, wie er aussah, als ich ihn vor ungefähr einem Jahr zum letzten Mal traf, scheinen die Schüler es auch vor jeder Klausur fleißig zu versuchen. Oh, oh, jetzt wird es aber sehr unseriös. Nächstes Thema.

Sportlehrer! Muss man zu dieser exotischen Spezies wirklich noch etwas sagen? Ich hab sie alle durchgemacht! Die cholerischen, die Supermachos, die sich gern mal den Bizeps befühlen lassen, die Wölfe im Schafspelz und die Gnadenlosen, die einen auch bei einem Sommergewitter in das offene Schwimmbecken jagen wollen.

Ich will natürlich jetzt nicht alle Lehrer einzeln durchgehen, aber ich muss noch ganz kurz von meinem Privatunterricht erzählen - so etwas gab's mal auf dem öffentlichen Mercator-Gymnasium. Nicht weil ich besonders begabt oder unbegabt war - ich habe einfach zu einer Zeit die Schule besucht, als man noch so ziemlich alles in der 13/2 abwählen konnte. Tja, und mein Englischkurs war wohl nicht so ganz beliebt. Schließlich saß ich fast allein da, mein einziger Mitschüler war mein jetziger Ehemann. Nein, wir sind uns nicht erst im Englisch-Unterricht näher gekommen. Wie sollte das auch gehen? Glauben Sie allen Ernstes, man hätte quatschen oder anbandeln können, wenn man zu dritt (inklusive Lehrer) im Klassenraum sitzt? Na also.

Wie wär's jetzt mit einem Kommentar zum Schulinventar? Ich weiß, ich weiß. Kein Geld, die Schulpolitik, da müsste mal einer, geht aber nicht... usw.. Ich will auch gar nicht groß meckern, ich will nur

von einer einzigen Neonröhre erzählen, die mir fast den Verstand geraubt hat:

7 Uhr 45, irgendwann im Winter, es ist dunkel draußen. Wir sitzen im Keller, im Deutschraum (009?, ich weiß es nicht mehr genau). Der Philosophieunterricht wird nur von blassen Neonröhren beleuchtet. Eine von ihnen summt. Bsssss. Thema heute: Irgendwas mit Platon. Bsssss. Der Text wird Abschnitt für Abschnitt vom Lehrer vorgelesen. Bsssss. Laaangsam, damit man auch alles versteht. Bsssss. Mit seinem ersten Staatsentwurf Politeia . . . bsssss hat Platon Nomoi. . . bssss. . .Erörterung des Guten. . . bssssssss. . . Ich hab das nachprüfen lassen. Ich halte nach wie vor den Rekord, was das Erreichen der REM-Schlaf-Phase betrifft.

So, einen hab ich noch, dann ist aber Schluss. Ich kann nicht in Erinnerungen schwelgen, ohne die Theater AG zu erwähnen und hier auch einen Namen zu nennen. Das muss sein, denn einen Lehrer mit einem derartigen Engagement kann man gar nicht oft genug über den Klee loben. Ich könnte so unendlich viel erzählen von dem Spaß, der Aufregung, der ordentlichen Portion Selbstbewusstsein, die mir durch das Theaterspielen geschenkt wurde und eben von dem Lehrer, der mit seinem ganzen Herzblut dabei war und das Beste aus uns herausgeholt hat. Ich will an dieser Stelle aber nur so viel sagen:

Wenn Günter Johann mich morgen anrufen und bitten würde, noch einmal die Hauptrolle in „Der gute Mensch von Sezuan“ zu spielen - ich würde alles stehen und liegen lassen ...

Jannine Kolecki (geb. Düngen)
Abitur 1994

Warum?

Mercator.

Was verbinde ich mit meiner Schulzeit?! Wohl eine hervorragende Ausbildung und ein solides Allgemeinwissen. Ich erinnere mich aber auch an neun Jahre Jugend. An Freunde. An die erste große Liebe. An die Schmerzen des Erwachsen-Werdens. Sympathie und Antipathie gegenüber anderen Schülern und Lehrern. All das ist mit dem „alten“ Mercator-Gymnasium verflochten. Und auch wenn viele nicht der gleichen Meinung sind, so kann ich mir im Nachhinein doch keine andere Schulzeit vorstellen oder wünschen.

Diese Zeit ist ein Teil meiner Geschichte und ich

bin froh darüber.

Heute.

Ich habe mir schon immer die Frage nach dem Warum gestellt. Was die Dinge in ihrem Inneren zusammenhält. Auf Mercator beschloss ich Physik zu studieren, um wenigstens einen Teil der Fragen zu beantworten.

Heute nehme ich mit vielen anderen Physikern Teil an der Entwicklung der Kernfusion. Damit erfülle ich mir einen Traum.

Danke.

Uron Kruezi
Abitur 1995

22 000 kg Zucker für Mostar...

Als ich im Juni 1995 mein Abitur gemacht habe, sprach mich mein damaliger Lehrer Manfred Feldmann [1985-97 am MG] an, ob ich Lust hätte bei seiner „Mostar-Hilfsaktion“ mitzumachen. Das war für Manfred nur eine seiner „Hilfsaktionen für Bosnien“, in denen er schon seit längerer Zeit sehr engagiert war.

An allen Duisburger Schulen wurden Spendengelder gesammelt um von diesem Geld Zucker zu kaufen und nach Mostar zu transportieren. Für mich war das die Gelegenheit, Menschen aus meiner Heimatstadt zu helfen und gleichzeitig nach vier langen Jahren die Stadt Mostar wiederzusehen.

Uns wurde ein Raum in der Schule mit Telefonanschluss und Adressliste aller Duisburger Schulen zur Verfügung gestellt. Jan Landscheidt und ich übernahmen es alle Duisburger Schulen anzurufen, über die Hilfsaktion zu informieren und Info-Material zu versenden.

Die Mühe hat sich gelohnt: fast alle Schulen aus Duisburg machten bei der Aktion mit. Von dem gesammelten Geld konnten 22 000 kg Zucker gekauft werden. Viele Duisburger Grundschulkinder haben

sogar Zeichnungen mit Friedensmotiven angefertigt um den Kindern in Mostar Mut zu machen. Der mit Zucker beladene Lkw wurde vom Averdunk-Platz in der Innenstadt verabschiedet. Die Fahrt bis nach Mostar verlief reibungslos und nach ca. 30 Stunden waren wir endlich am Ziel angekommen. Der Zucker wurde im „Humanitären Zentrum“ ausgeladen und von da aus an alle Familien der Stadt ausgeteilt. Wir waren glücklich darüber, dass alles ohne Probleme verlaufen war, denn in Mostar fielen immer noch Granaten von den umliegenden Bergen und Hügeln auf die Stadt.

Natürlich mangelt es in der Kriegszeit an allen Nahrungsmitteln, nicht nur am Zucker, doch ohne Zucker, ohne Kuchen und Süßigkeiten ist das Leben, vor allem für Kinder, bitter und traurig.

Für mich persönlich war es nicht nur eine Hilfsaktion, sondern auch ein Wiedersehen mit der Stadt meiner Kinder- und Jugendzeit, ein Wiedersehen mit vielen Freunden und Familienmitgliedern, ein Erwachen und Durchleben großer Gefühle und Erinnerungen.

Isabella Kasumovic-Delalic
Abitur 1995

6 aus 100

Meine Zeit mit „Mercator“

Sommer 1995. Ende meiner Grundschulzeit. Ich wusste natürlich schon, dass sich einiges ändern würde, doch mit solch immensen Veränderungen hätte ich nie gerechnet.

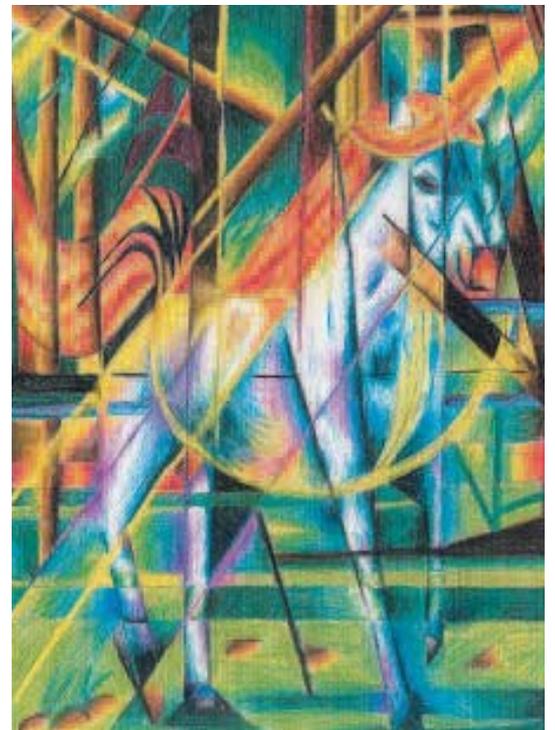
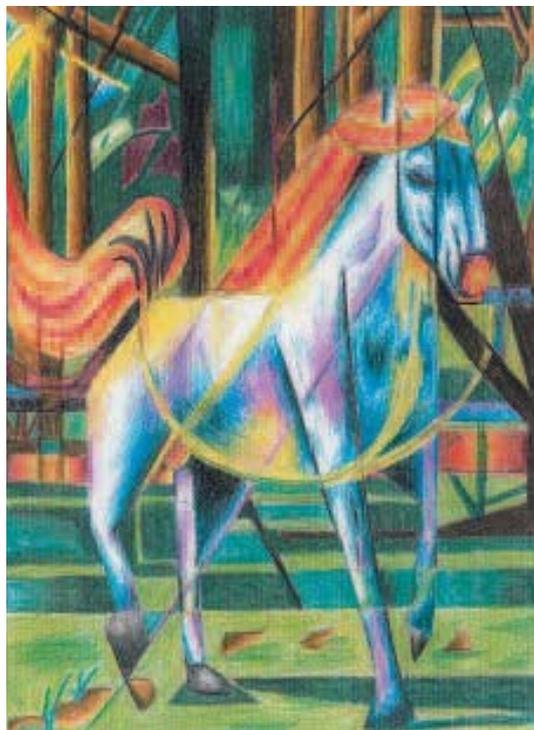
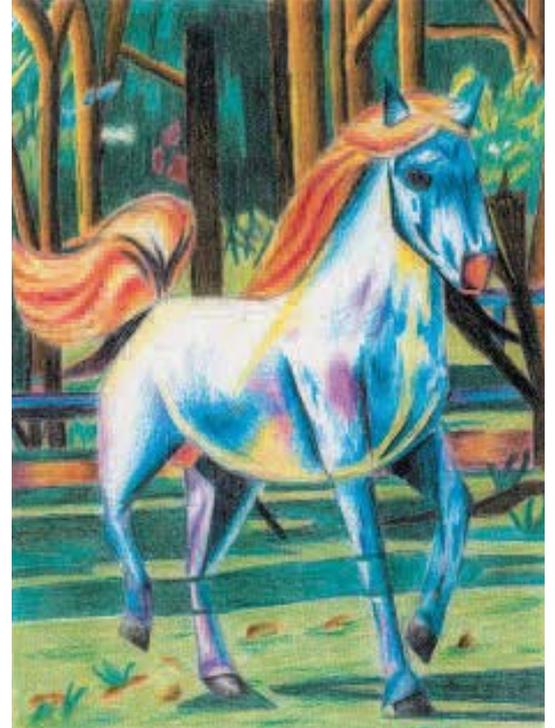
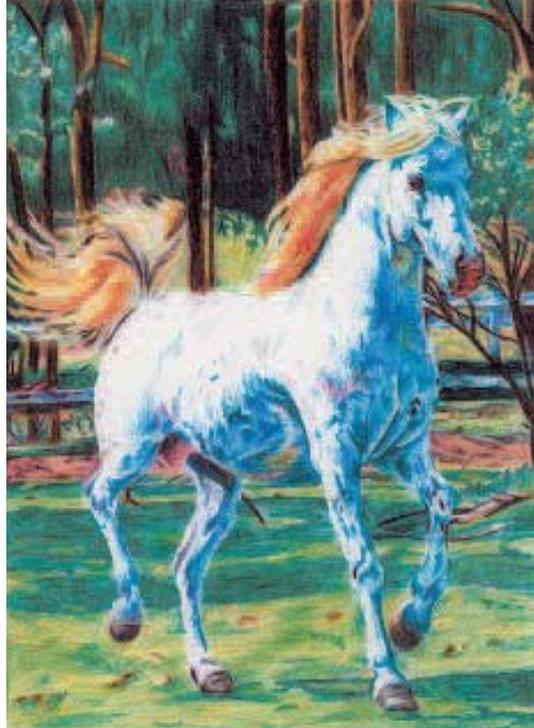
Als ich zum ersten Mal die Räume des Mercator-Gymnasiums betrat, fühlte ich mich noch etwas fremd und verloren, doch die Möglichkeit hier neue Freunde zu finden, die auch völlig neutral an die ganz neue Situation herangingen und die keine Ahnung von den vergangenen „Schandtaten“ hatten, war wirklich aufregend und verlockend. Niemand setzte in den anderen zu hohe Erwartungen. Ich glaube, in meinen ersten beiden Jahren auf der Schule entwickelte sich in unserer Klasse die beste Klassengemeinschaft, die man sich als 13-jährige/r vorstellen kann.

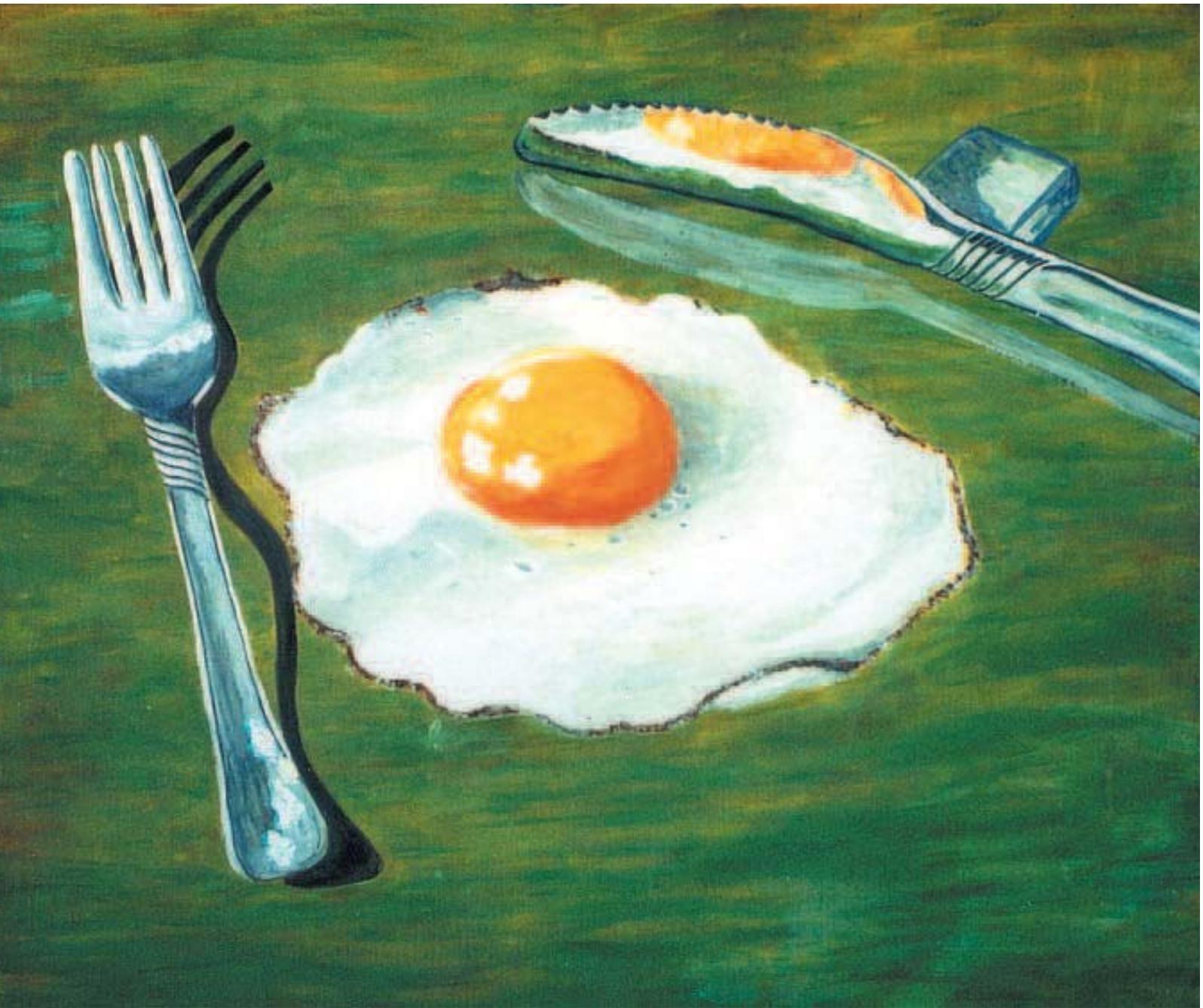
Das erste Mal, als unsere Klasse ihren Zusammenhalt „richtig“ demonstrierte, war wohl, als Herr Schmitz uns als Matheklasse an Herrn Isensee abgab und jeder, der die beiden jemals kennen gelernt hat, weiß, wie verschieden sie sind. Was stellten wir nicht alles an, um Herrn Isensee das Leben so schwer wie möglich zu machen! Wir ließen das Klassenbuch verschwinden, dachten uns jede Stunde andere Namen aus und schrieben diese extra auf unsere Haus- und Schulhefte, um besonders glaubwürdig zu erscheinen, wir beschwerten uns über jede Kleinigkeit bei unserer Klassenlehrerin oder sogar beim Direktor, wir machten geschlossen als Klasse keine Hausaufgaben, um den Unterricht zu sabotieren und führten zahllose Diskussionen. Aber irgendwann gelangten selbst wir an einen Punkt, an dem wir uns fragten: Was machen wir hier eigentlich? Und von diesem Zeitpunkt an ging es mit unserer Beziehung bergauf. Heute sind wir alle froh, dass wir uns die Mathematikstunden mit Herrn Isensee und niemandem sonst um die Ohren schlagen dürfen. Aber auch Änderungen, die uns erst vor kurzem

trafen, haben unsere jetzige Klasse erst zu einer Gemeinschaft gemacht. Als nach der 7. Klasse nämlich unsere drei Klassen zu zweien zusammengelegt wurden, brach für einige eine Welt zusammen, denn es war klar, dass die Freundschaften, die gerade erst Freundschaften geworden waren, so wieder zerbrechen würden. Und so war es auch. Heute kennt man sich zwar noch, doch mehr ist nicht übriggeblieben. Ab der Achten schlug meine schulische Laufbahn in Sachen Gemeinschaft also wieder eine ganz andere Richtung ein. Wir bekamen eine neue Klassenleitung und das ganze Spielchen ging von vorne los, nur dass sich dieses Mal schon Grüppchen gebildet hatten, die sich auch die ganzen zwei nächsten Jahre nicht freiwillig trennten. Niemand empfand es als seine Aufgabe etwas gegen diese Situation zu tun, und so war es Aufgabe unseres jetzigen Klassenlehrers, Herrn Janssen, sich des immer noch zusammengewürfelten Haufens von verschiedensten Persönlichkeiten anzunehmen und eine Gemeinschaft für unser letztes Jahr als Klasse am MG aus uns zu machen - und es ist ihm wohl auch ganz gut gelungen!

Ich fühle mich inzwischen auf unserer Schule sehr wohl und muss zugeben, dass ich sogar ein kleines bisschen stolz darauf bin, was ich als für ein Gymnasium „vielleicht geeignete“ Schülerin alles erreicht habe. Ich freue mich eine Schülerin des Mercator-Gymnasiums sein zu dürfen.

Maxi Wolf, 10a
Schülersprecherin





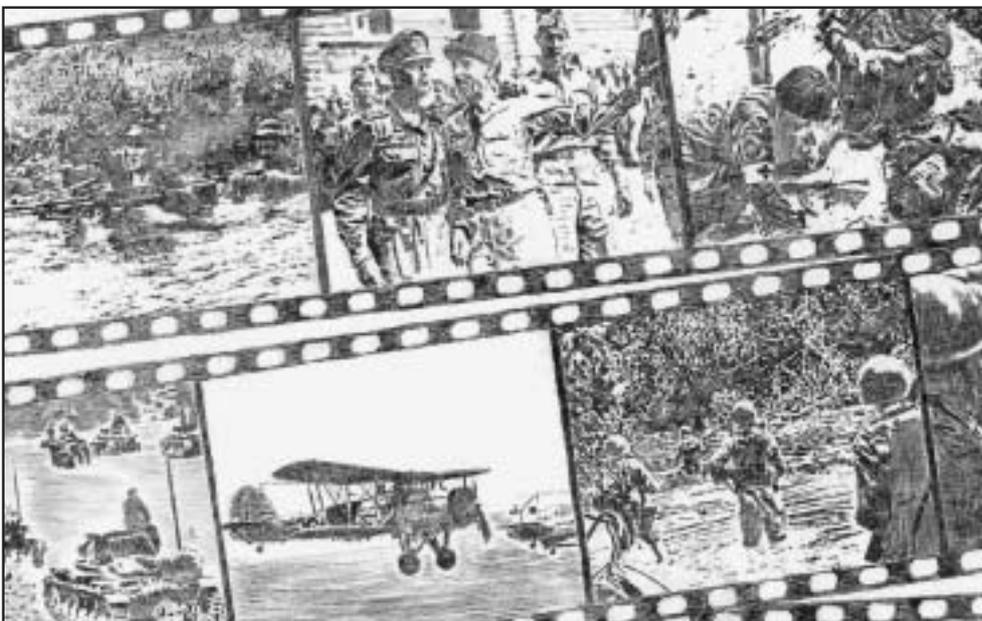


Temperamalerei von Marcel Krenz, LK Kunst Stufe 13 - 1991

Kunstlehrer: Lothar Janssen









Bilder für Hochfeld

Wandmalaktion für die U-Bahn-Haltestelle Musfeldstraße

Ganz schön dicht fahren die U-Bahn-Züge an den Betonwänden vorbei. Das spürten wir schon bei der ersten Begehung. Bis zu den fertigen vier Wandbildern lag noch eine Menge Arbeit vor uns.

Das hatte sich Bezirksvorsteher Kurt Müller ganz einfach gedacht: riesige Wandflächen an der nun fertigen U-Bahn-Haltestelle Musfeldstraße luden zum Bemalen ein. Natürlich brauchte man die Graffiti-Sprayer nicht lange aufzufordern. Doch die Gestaltung sollte „planvoller“ sein. Eine erste Anfrage an uns als benachbarte Schule stieß zunächst auf Skepsis ob der ungeheuren Dimensionen. Doch

auf der Basis selbst gefertigter Collagen auf Karton entworfen. Mein Leistungskurs erarbeitete im Rahmen einer fünfwöchigen Hausarbeit Bildideen zu den Themen *HipHopTop - Im Rhythmus der Jugend* und *Erste Liebe*. Eine Jury, bestehend aus den 45 beteiligten Schülern, den Kunstlehrern, aber auch aus dem Schulleiter, Herrn Fuchs, und Herrn Müller als Initiator wählte vier Bilder aus - und damit ging die Arbeit erst richtig los.

Nun mussten Genehmigungen eingeholt werden, der Termin für die Malaktion wurde abgestimmt, Farbe ausgewählt und bestellt, ein Stromanschluss zur Übertragung der Entwürfe mit dem Overhead-



zunehmend reizte die Herausforderung. Und so stand schon bald die Arbeit der beiden Kunstkurse der Stufe 11 ganz im Zeichen der Bildentwürfe: im Grundkurs des Kollegen Michael Vorwerk wurde

Projektor gelegt und die vier Flächen mit einer Gesamtlänge von immerhin 18 Metern von Profis grundiert.

Aufgrund des starken Bahnverkehrs konnte nur

samstags und sonntags gearbeitet werden. Und auch dann noch wurden aus Sicherheitsgründen alle Bah-

nen zu- nächst gestoppt und von Mitarbeitern der DVG zu Schritttempo verdonnert. Zwischen Bahn und uns

waren oft nicht mehr als zehn Zentimeter Abstand. Das war schon ein besonderes Feeling, das uns an zwei Wochenenden im leider nicht immer ganz trockenen Juni 1997 beschlich. Aber es war auch ein tolles Gefühl, als die

Wände schließlich fertig waren... Dass sie manchmal Sprayer ein Dorn im Auge waren - obwohl noch meterlange Flächen

frei waren - zeigten schon bald die Versuche, unsere Bilder zu „verfeinern“. Schade eigentlich.

Lothar Janssen
Kunstlehrer



Freunde fordern Förderung!

Der Förderverein 1979-2001

Ein Förderverein für unser Mercator-Gymnasium!, hieß es 1978 - und 1979 war es so weit: Am 7. März 1979 kamen die Mitglieder der Schulpflegschaft zusammen und gründeten auf Initiative des damaligen Schulleiters Wilhelm Krücken den **Verein der Freunde und Förderer des Mercator-Gymnasiums Duisburg e.V.**

Der Aufruf zur Teilnahme an der ersten Sitzung des neu zu gründenden Fördervereins erging an die gesamte Schulgemeinde. Eingeladen waren neben Eltern, derzeitigen und ehemaligen Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern auch der Vorstand der Burschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e.V., mit dem anlässlich der Gründung des Vereins eine bis heute bestehende enge Zusammenarbeit vereinbart wurde.

Zum Vorsitzenden der ersten Stunde wurde Hermann Hanenberg gewählt. Ihm standen Siegfried Krause, Manfred Niederland, Ursula Braun und Jost Winkin zur Seite. Mit 34 Mitgliedern am Gründungstag startete der Verein - bereits am Ende des Jahres waren es schon 100! Und immer mehr Eltern, Lehrer und Ehemalige entschlossen sich Mitglied zu werden und die in der Satzung festgelegten Vereinsziele zu unterstützen und mitzutragen.

Im Vordergrund stand und steht natürlich nach wie vor das Ziel, die Schule und ihre Schülerinnen und Schüler vielfältig zu unterstützen und zu fördern. Entsprechend der Satzung werden im Sinne einer unmittelbaren ideellen und materiellen Unterstützung des Mercator-Gymnasiums ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgt. Neben einer engen Zusammenarbeit mit der Schulgemeinde will der Förderverein vor allem

- finanzielle Mittel für die Anschaffung und Erhaltung wissenschaftlicher, künstlerischer oder

sportlicher Unterrichtsmaterialien bereit stellen,

- Studienfahrten, Klassenfahrten und Schulfahrten fördern und bezuschussen
- Die Gemeinschaft und Verbundenheit von ehemaligen Schülern, Schülerinnen und Freunden mit der Schule fördern und aufrecht erhalten.

Daneben betreut der Verein aber auch satzungsgemäß bedürftige Schüler und Schülerinnen und unterstützt die Schule in ihren unterrichtlichen und erzieherischen Aufgaben.

Bei einem Mitgliedsbeitrag von nur 24,-DM im Jahr, ermäßigt für Schüler und Schülerinnen auf 6,-DM, konnten bereits im Gründungsjahr Unterstützungen in Höhe von rund 850,- DM geleistet werden. Bereits im nächsten Jahr konnten der Theater-AG die dringend notwendigen Beleuchtungskörper für die Bühne zur Verfügung gestellt werden.

Die Mitgliederzahl stieg in den nächsten Jahren auf rund 280 Personen. Dies ermöglichte neben den jährlichen Zuschüssen für Klassen- und Stufenfahrten umfangreiche Anschaffungen für die Schule. Unterstützt wurde die Arbeit zahlreicher Unterrichtsfächer und unterschiedlichster Arbeitsgemeinschaften. 1983 konnte dann endlich ein neuer Kopierer finanziert werden und im Jahr 1987 wurde erstmals in den damals noch neuen Bereich der Informatik investiert.

Anlässlich der dreißigjährigen Patenschaft des Mercator-Gymnasiums für die ehemalige Burschule in Königsberg konnte 1987 dem Mercator-Gymnasium ein Bronzerelief übergeben werden, das mit finanzieller Unterstützung des Fördervereins von



dem Kunstlehrer Bernhard Meier geschaffen wurde. Es zeigt es auf einer Größe von 74 mal 127 Zentimetern die Beziehung beider Städte zueinander.



In diesen ersten Jahren lag aber auch die Organisation, Durchführung und Ausgestaltung von Schulfesten und Abiturfeiern beim Vorstand des Fördervereins. Manch einer wird sich noch gerne an die bis in die Nacht andauernden Feste und an die üppigen Tombola-Tische erinnern, die mit großem Engagement gestaltet waren.

Dem ersten Vereinsvorstand ist es auch zu verdanken, dass 1981 mit der erstmaligen Anschaffung der Mercator-Anstecknadeln ein wichtiger und nicht mehr wegzudenkender Bestandteil einer jeden Abiturfeier begründet wurde. Seit diesem Jahr werden alle Abiturienten und Abiturientinnen während ihrer Abiturfeier zur Anerkennung ihrer Leistung vom Verein der Freunde und Förderer des Mercator-Gymnasiums mit der Mercator-Anstecknadel ausgezeichnet.

1988 wurde ein neuer Vorstand gewählt: Bernd Metzler (Vorsitzender), Annemarie Podesser, Walter Gollanek, Hannelore Zeuch und in Folge Karin Haack. Hermann Hanenberg wurde in Würdigung seiner langjährigen erfolgreichen Arbeit im Herbst 1988 zum 1. Ehrenvorsitzenden des Fördervereins ernannt.

Das zehnjährige Jubiläum beging der Verein am 7. März 1989 mit einem Festakt, in dessen Verlauf Herr Krücken unter großer Anteilnahme mit der Ehrennadel des Vereins ausgezeichnet wurde.

Auch in den nachfolgenden Jahren konnte der Verein der Freunde und Förderer die Schule vielfältig unterstützen. Insgesamt stellte er in den Jahren 1979 bis 1994 einen Betrag in Höhe von rund 92.000,- DM zur Verfügung. Für die Erstellung der *Mercator-Karte*, die im Mercator-Jahr 1994 verkauft werden sollte, wurden 1991 der Schule rund 7000,- DM zur Verfügung gestellt. Angesichts der rasanten Entwicklung der neuen Medien wurden in den nachfolgenden Jahren in einem immer größeren Maße Zuschüsse zum Ausbau des Informatik-Bereiches gezahlt. Unberührt davon blieben jedoch stets die grundlegenden Förderansprüche, die weiterhin jährlich geleistet wurden.

Seit 1994 amtiert der jetzige Vorstand: Petra Dobler-Wahl (Vorsitzende), Horst Berger, Friedhelm Krohn, Werner Fuchs und nachfolgend Barbara Aldag - und auch unser Anliegen ist es, die Schülerinnen und Schüler des Mercator-Gymnasiums und das Schulleben insgesamt so weit wie möglich zu unterstützen. Traditionsgemäß werden weiterhin Schul-, Klassen- und Studienfahrten finanziell bezuschusst, Lehr- und Unterrichtsmaterialien angeschafft und Arbeitsgemeinschaften vielfältig unterstützt. Für den weiteren EDV-Ausbau unserer Schule konnte der Verein seit 1994 wiederholt Fördergelder in nicht unerheblicher Höhe zur Verfügung stellen.

Schule im Wandel bringt aber auch viele neue Betätigungsfelder für einen Förderverein mit sich. Für die Ausgestaltung der Projektstage werden regelmäßig Gelder für die Verpflichtung von Experten und Künstlern bereitgestellt. Der Umbau des alten Fahrrad- und Motorradschuppens in ein attraktives Schulcafé mit einer Kleinkunstbühne konnte nach den Entwürfen des Kunstlehrers Lothar Janssen in kontinuierlicher enger Zusammenarbeit von Lehrer- und Elternschaft, Schülerinnen und Schülern und Förderverein verwirklicht werden.

Und auch humanitäre Hilfe wurde unbürokratisch geleistet, als eine notwendige Rehabilitationsmaßnahme für Pawel, einen 14-jährigen Schüler des Partnergymnasiums in Kaliningrad, nach einer Tumoroperation hier in Deutschland durchgeführt wurde.



N R Z vom 30. 11. 1998

Öffentlichkeitsarbeit und Werbung sind ein wesentlicher Bestandteil der aktuellen Vereinsarbeit. Persönliche Ansprache und Werbung in den neuen 5. Klassen und auf Veranstaltungen sind Selbstverständlichkeit geworden. Seit Jahren verkauft der Förderverein mit gleich bleibendem Erfolg T-Shirts mit dem Mercator-Logo, das sich auch auf den Anstecknadeln wiederfindet. Erstmals in diesem Jubiläumsjahr werden auch Krawatten und Nikitücher, versehen mit dem Mercatoremblem, angeboten.

Seit 1995 findet unter der Schirmherrschaft des Fördervereins alljährlich das *Ehemaligentreffen* statt. An diesem Tag werden ehemalige Schüler anlässlich ihres Abitur-Jubiläums mit den silbernen, goldenen und lorbeerumrankten Mercator-Anstecknadeln geehrt. Immer mehr Ehemalige nehmen diesen Tag wahr, um Kontakte zu den Mitschülern, Freunden, Lehrern und ihrer Schule wieder herzustellen und zu pflegen. Ein schöner Nebeneffekt für unseren Förderverein sind die Aufnahmeanträge vieler Ehemaliger, die Beweis für die große Verbundenheit zu unserer Schule sind.

Zur Zeit gehören dem Verein 250 Mitglieder an, die mit ihrer regelmäßigen finanziellen Unterstützung dazu beitragen, die Bildungs- und Erziehungsarbeit an unserer Schule über die Grundvoraussetzungen hinaus weiterzuentwickeln und für die Schülerinnen und Schüler interessant zu gestalten.

In den nunmehr 22 Jahren seines Bestehens hat der Förderverein mit rund 125.000 DM eine umfangreiche Palette pädagogischer und organisatorischer Angebote finanziert, die dazu beigetragen haben, im Interesse von Zukunftsfähigkeit eine lebendige und starke Schule zu ermöglichen.

Mein Dank, stellvertretend für alle Vorstandsmitglieder, geht abschließend an alle Freunde, Förderer und Mitglieder des Fördervereins, die uns bis heute geholfen haben diesen vielfältigen Aufgaben nachzukommen und uns auch zukünftig in unserer Arbeit unterstützen werden.

Petra Dobler-Wahl
Vorsitzende

Liebe Mercatorianer,

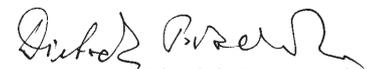
das Mercator-Gymnasium erlebt die große Freude, ein Jubiläum zu feiern. 100 Jahre besteht es nun und hat sich durch engagierte Arbeit einen guten Namen gemacht, der weit über den Kreis der Kenner der schulischen Szene in Duisburg hinausgeht. - Die einen freuen sich, dass sie einen Arbeitsplatz haben, der sie befriedigt und der Außenstehenden eine gewisse Achtung abverlangt, und die anderen sind zufrieden, dass sie verständnisvolle Lehrer mit einem stets offenen Ohr für ihre Sorgen haben. Und wir, die Burgschulgemeinschaft, sind beglückt, dass wir eine tatkräftige Patenschule haben, die von Anfang an Verständnis für unsere Situation und unsere Anliegen gehabt hat. Sie führt nun schon seit Jahren in aufopferungsvoller Weise den Schüleraustausch mit dem Gymnasium Nr. 1 in Königsberg/Kaliningrad durch, erfüllt ihn mit Leben und durch die eigene Begeisterung der beteiligten Lehrkräfte reißt sie auch die Schüler/innen mit und lässt den Austausch immer wieder zu einem besonderen Erlebnis werden. Dafür sind wir dem Mercator-Gymnasium besonders dankbar. - Auch sonst gestaltet sich das gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Seiten mit viel Verständnis für einander und somit als gleichberechtigte Teilhaber unter Partnern.

100 Jahre Bestehen einer Schule erscheint zunächst, vor allen Dingen, wenn man in die Geschichte zurückblickt, als doch sehr kleine Zeitspanne. Wenn wir aber die 100 Jahre dieser Historie an unserem Auge vorbei gleiten lassen, dann müssen wir feststellen, dass das Mercator-Gymnasium in dieser Zeit starken Stürmen ausgesetzt war, die es aber alle überstanden hat. Schon, wenn man bedenkt, wie viele Ahnen eventuell in diesem Zeitraum das Gymnasium besucht haben und vor -zig Jahren hier auf diesen Bänken genauso gebüffelt und „geschwitzt“ haben, wie es die heutigen SchülerInnen vielleicht

tun, dann erahnt man, welch lange Zeit 100 Jahre sind. Aber das Gymnasium hat in dieser Zeit auch seine Schüler in zwei große, harte Weltkriege entlassen müssen und dafür erheblich Blutzoll gezahlt. Es hat aber trotz großer Verluste diese schweren Erlebnisse überstanden und ist nicht daran zerbrochen. Mit einem gewissen Stolz kann das Gymnasium aber auch feststellen, dass es all die Unbill, die Kriege, aber auch Inflationen, Arbeitslosigkeiten, Zerstörungen und Auseinanderbrechen zivilisatorischer Grundlagen mit sich brachten, überstanden hat und seine Aufgaben auftragsgemäß erfüllen konnte. Auch wir, die Burgschulgemeinschaft, sind stolz darauf, eine solche Patenschule zu haben und mit ihr zusammenarbeiten zu dürfen.

Wir wünschen der Schule weiterhin großen Erfolg und langen Bestand und den guten Namen, den sie sich durch ihre stete Arbeit erworben hat.

Mit den besten Wünschen grüßt Sie alle, die Direktorin, das Kollegium und alle SchülerInnen im Namen der Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e.V.



Dietrich Brzozowski

Vorsitzender der Burgschulgemeinschaft

43 Jahre Patenschaft

Mercator-Gymnasium Duisburg - Burgschule Königsberg / Pr.

Wer zu einem Gespräch ins Mercator-Gymnasium kommt, wird zumeist in einen ganz besonderen Raum neben dem Sekretariat gebeten: das *Burgschulzimmer*, und mancher hat sich wohl schon gefragt, was es mit diesem Raum eigentlich auf sich hat. Burgschule? Patenschule? Nun, dahinter verbirgt sich eine alte traditionsreiche Schule in Königsberg, der ehemaligen Hauptstadt von Ostpreußen, die heute Kaliningrad heißt.

Im Vertrag von Wehlau 1657 hatte der regierende Kurfürst Friedrich Wilhelm Preußen von der polnischen Lehenshoheit befreit. Damit durfte die reformierte Konfession in Preußen anerkannt werden und die reformierte Gemeinde sollte eine Kirche und eine Schule erhalten. Diese Schule, 1658 gegründet, war die Urzelle der Burgschule. Gebaut



wurde sie auf der „Burgfreiheit“ am Schlossteich, daher der Name Burgschule. Als finanzielle Grundlage erhielt sie eine Schenkung von 100 Hufen Ackerland, aus dem Ertrag sollten die wesentlichen Kosten des Schulbetriebs und der Lehrerbesoldung erwirtschaftet werden.

Die Schule hat dann verschiedene erweiterte Schulgebäude bezogen und ist schließlich 1927 in das sehr schöne Schulgebäude am Landgraben gewechselt, das den Krieg fast unzerstört überstanden hat. Heute ist das russische Gymnasium Nr.1 dort untergebracht.

Wie kam es nun zu der Patenschaft mit dem Mercator-Gymnasium?

Wie so oft im Leben, hat der Zufall mächtig mitgeholfen. Der letzte Direktor der Burgschule war mein Vater Dr. Fritz Falcke. Er hat im Januar 1945 den Unterricht an der Burgschule offiziell eingestellt, weil der russische Ring um Königsberg immer enger wurde. Nach dem Krieg lebte er in der DDR, bis er, nun siebzigjährig, im Herbst 1956 nach Duisburg übersiedelte, weil dort durch einen Sohn eine Wohnung bereit stand. Zufällig war Duisburg auch die Patenstadt von Königsberg .

Mein Vater bekam sehr schnell Kontakt zu einem Kreis ehemaliger Burgschüler, die sich im Raum Duisburg / Düsseldorf zusammengefunden hatten und auch zu anderen Burgschülern Verbindungen hielten. Sie wollten natürlich alte Schulfreundschaften und die Erinnerung an die nun unerreichbare Heimat pflegen. Sie wollten aber auch einander helfen, manche Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, wie zum Beispiel beim Verlust von Dokumenten oder Abiturzeugnissen, die durch eidesstattliche Erklärungen von Schulkameraden ersetzt werden konnten. Das regte meinen Vater an, für die ehemaligen Schüler wieder eine schulische Heimat zu suchen. Er fand sehr bald eine gute Verbindung zum Mercator-Gymnasium mit seinem damaligen Schulleiter Dr. Pape. Größe und Lehrangebot waren der Burgschule sehr ähnlich, so schien es eine gute Wahlverwandtschaft zu sein.

Am 27. September 1958 war es dann so weit. Das Mercator-Gymnasium zu Duisburg übernahm die Patenschaft über die ehemalige Burgschule, Ober-

schule für Jungen, in Königsberg / Pr. Zur gleichen Zeit konnte die Burgschule ihr 300-jähriges Gründungsjubiläum feiern.

Die Patenschaftsurkunde wurde in einer Feierstunde in der Aula des Mercator-Gymnasium von zwei Sextanern, von den beiden Schulleitern Dr. Falcke und Dr. Pape und dem Beigeordneten der Stadt, Prof. Fritz Holthoff, unterzeichnet. Die Patenschaftsurkunde hängt heute im *Burgschulzimmer*, in dem Erinnerungsstücke an die Königsberger Schule aufbewahrt und gezeigt werden.

Als Besprechung- und Besuchsraum ist es ein Stück Öffentlichkeit im Mercator-Gymnasium und stets gegenwärtige Erinnerung an die Patenschule.



Wir ehemaligen Burgschüler hatten damit wieder einen neuen Sammelpunkt gefunden. Wir konnten als interessierte Beobachter aktuelles Schulleben kennen lernen, nahmen an den Veranstaltungen der Schule teil und spürten, wie die sich schnell verändernden Zeitströmungen das Bild der Schüler prägten. An den feierlichen Abiturientenentlassungen nahmen wir regelmäßig teil und überreichten den Abiturientinnen und Abiturienten nach alter ostpreußischer Tradition den Albertus, eine Anstecknadel mit dem Brustbild von Herzog Albrecht, dem Gründer der Königsberger Universität (im Jahre 1544). Der Albertus war das sichtbare Zeichen dafür, nun akademischer Bürger, also zum Studium berechtigt zu sein. In der alten Heimat wurde er den Abiturienten von Freundinnen und Freunden mit vielen guten Wünschen angesteckt.

Außerdem erhielten immer drei Abiturienten bzw. Abiturientinnen, die sich besonders ausgezeichnet hatten, von uns Buchgeschenke durch die *Dr. Friedrich Schröder-Stiftung*. Der Stifter war ein ehemaliger Lehrer unserer Schule, dessen Wunsch es war, die

Patenschaftsgemeinschaft Mercator-Gymnasium-Burgschule zu festigen.

Im Rahmen unserer Möglichkeiten halfen wir bei der Finanzierung von speziellen Wünschen für die Unterrichtsgestaltung oder auch zur Förderung des Schüleraustausches mit Kaliningrad.

Eine besonders eindrucksvolle und zeitlose Dokumentation der guten Patenschaft wurde 1987 geschaffen durch das von Burgschülern angeregte und von Bernhard Meier, damals Kunstlehrer am Mercator-Gymnasium, entworfene und hergestellte Bronze-Relief, symbolisierend die Patenstädte Königsberg / Pr. und Duisburg. Das Relief erfasst die typischen Städte bildenden Aspekte beider Hafenstädte an Pregel und Rhein, die markanten baulichen Wahrzeichen und die sie umgebende Landschaft. Dass das gleiche Relief einmal auch in unserm alten Schulgebäude in Königsberg/Kaliningrad hängen sollte - das ahnten wir damals noch nicht...

In der Sowjetunion hatten sich durch Gorbatschows politische Ideen von „Glasnost und Perestroika“ gewaltige Veränderungen angebahnt. Der Oblast Kaliningrad, das ehemalige Gebiet Nordostpreußen, lockerte seine hermetische Absperrung. Was bisher für uns nur ein unerfüllbarer Wunsch war, der Besuch unserer Heimat und unserer alten Schule, wurde ab 1990 zunehmend möglich.

Wir wussten von unserem alten Burgschüler Max Sellnik, Abiturjahrgang 1903, der bis 1947 in Königsberg gelebt hatte, dass das Burgschulgebäude fast unbeschädigt die Wirren der Zeit überstanden hatte. Anfangs diente es einer Menge von Leuten als Wohnung, - es waren wohl schlimme Zustände - , doch bald wurde es geräumt und ab September 1945 wieder als Schule genutzt.

Schon 1990 hatten drei Burgschüler den Vorstoß nach Königsberg gewagt, waren in unserer Schule gewesen und von der Direktorin sehr freundlich begrüßt worden. Dadurch gut informiert beschlossen im Oktober 1990 der Vorstand der Burgschule und Herr Krücken, mit der Leitung der Schule Nr.1 in Kaliningrad, die jetzt unser altes Burgschulgebäude „bewohnte“, Kontakt aufzunehmen. Herr Krücken bot zu unserer Freude einen wechselseitigen Schüleraustausch an mit Besuchen in Kaliningrad und

Duisburg, um die Verbindung auf eine breitere Basis zu stellen. Dies wurde von der russischen Direktorin gern und freundlich aufgenommen und war der Start in eine sehr lebendige Partnerschaft zwischen Ost und West und für manch einen erinnerungsträchtigen Besuch in unserer guten alten Burgschule. Bereits im November 1991 besuchte die erste russische Schülergruppe Duisburg.

Warum war es der Burgschulgemeinschaft so wichtig, diese Partnerschaft nach Kräften zu unterstützen? Natürlich bewegte uns der Wunsch, die Erinnerung an die Burgschule und ihre alte Tradition über die Zeit der ehemaligen Burgschüler hinweg weiter zu geben und lebendig zu halten, natürlich war es unser Interesse am heutigen schulischen Leben in unseren alten Klassenräumen, aber am allerwichtigsten war es uns, Begegnungen zwischen jungen Menschen aus Russland und Deutschland möglich zu machen, alte Feindbilder abzubauen und so einen kleinen, aber sicher wichtigen Beitrag zur Verständigung unter den Völkern zu leisten.

Herr Dr. Neuhoff, tatkräftig unterstützt von Frau Paul, übernahm die schwierige, anfangs recht abenteuerliche Aufgabe, den geplanten Schüleraustausch ins Leben zu rufen und bei Kräften zu halten. Dank bewundernswertem persönlichem Einsatz und großem Idealismus ist es bis heute gelungen, in jedem Jahr je einen Schüleraustausch in Duisburg und Kaliningrad zu verwirklichen.

Nachfolgend einige ganz persönliche Eindrücke. Ich war mit der Schülergruppe im Bus nach Kaliningrad zum Besuch der Burgschule gefahren, die früher auch mein Zuhause war. Auf der Giebelseite lag in meiner Jugend die sehr schöne Dienstwohnung des Schulleiters, an der für mich sehr viele familiäre Erinnerungen hängen. Diese Räume werden heute auch für schulische Zwecke genutzt.

So war es für mich sehr eigenartig, im Zimmer der Direktorin zu sitzen, an der Stelle, an der sich früher meine Familie zum Mittagessen versammelte, oder in das ehemalige Schlafzimmer meiner Eltern zu einem abendlichen Imbiss eingeladen zu werden. Es war ein Wechselbad der Gefühle:

Ich freute mich über den gepflegten Zustand des Gebäudes und seine gute Nutzung, gleichzeitig aber

wurden wehmütige Erinnerungen an das Zusammensein mit Eltern und Geschwistern in diesen Räumen lebendig, ganz besonders an das Zusammensein dort mit der ganzen Familie im Sommer 1944. Da waren mein ältester Bruder und ich als Verwundete in einem Königsberger Lazarett, inzwischen aber in ambulanter Behandlung, meine Schwester auf Genesungsurlaub nach einem Unfall beim RAD, der jüngste Bruder noch Schüler. Wir nahmen ganz bewusst noch einmal unsere vertraute Umgebung, das Glück des vollständigen Familienkreises wahr, begleitet von der unbestimmten Ahnung, es könnte das letzte Mal sein in dieser vertrauten Atmosphäre.

Im Herbst 1995, 50 Jahre nach Kriegsende, wurden Vertreter des Mercator-Gymnasiums und der Burgschule zur Feier des 50-jähriges Bestehen des russische Gymnasium Nr.1 eingeladen. Mit großem Aufwand wurde das Jubiläum im heutigen Dramen-Theater, gefeiert. Während der offiziellen Gratulationen ertönten plötzlich im Hintergrund geheimnisvolle Laute, der alte Geist der Burgschule kam aus einer Felsengrotte hervor, stellte sich in deutscher Sprache vor und verkündete, dass er ehemalige Burgschüler entdeckt habe, die Grüße überbringen wollten. Das taten wir dann gerne, Herr Dr. Neuhoff für das Mercator-Gymnasium und ich für die Burgschüler. Als Geschenk überbrachten wir einen zweiten Abguss des schon erwähnten Reliefs, das inzwischen an markanter Stelle im Schulgebäude des russischen Gymnasiums hängt.

Die Ankündigung und Vorstellung unserer Duisburger Gruppe in deutscher Sprache hatte uns sehr überrascht. Es ist ja erst wenige Jahre her, da galt als Gründungsdatum dieser Stadt das Jahr 1945, alles was vor 1945 gewesen war, durfte nicht existieren oder offiziell erwähnt werden. Und nun dieser Blick auf eine alte, weit in die Geschichte dieser Stadt zurückreichende Tradition, welche eine erfreuliche Wandlung!

Wir ehemaligen Burgschüler danken dem Mercator-Gymnasium für eine mehr als 40-jährige harmonische, lebendige Partnerschaft. Soweit es in unseren Kräften steht, werden wir sie, solange es uns vergönnt ist, gerne pflegen.

Klaus Falcke
ehem. Vorsitzender der Burgschulgemeinschaft

Auf Umwegen zum Abitur

Das Aufbaugymnasium am Mercator-Gymnasium

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts – das hört sich so unendlich weit vergangen an und ist doch Teil unserer Lebensgeschichte – bekam das makellose Bild der in ihren wirtschaftswunderlichen Aufschwung selbstverliebten Bundesrepublik Deutschland, in der man mit dem Wahlkampfmotto „Weiter so wie bisher!“ absolute Mehrheiten gewinnen konnte, die ersten hässlichen Risse – in einem Bereich, der auf der Jagd nach profitablen Geldanlagen arg vernachlässigt worden war.

1964 untersuchte Georg Picht, Professor für Religionsphilosophie in Heidelberg, die Bildungssituation in Deutschland und kam zu einem niederschmetternden Urteil, das seinen Niederschlag im Titel des Werkes fand, in dem er seine Ergebnisse und Folgerungen publizierte: *Die deutsche Bildungskatastrophe* (Freiburg: Herder 1964). Picht bescheinigte der jungen Republik schlicht die Unfähigkeit, die Bildungsanforderungen der Zukunft zu meistern. (Irgendwie kommt einem das ja alles sehr, sehr bekannt vor... TIMMS-Studie, Qualitätssicherung, Profilklassen – der Aktionismus der Landesregierung mutet verdächtig als die hektische Antwort auf die zweite – oder schon dritte? – Bildungskatastrophe in unserem Lande an.)

An den Fakten, die Picht vorgelegt hatte und die letztlich in der neuen Ikone der Bildungssoziologie, dem „katholischen Arbeitermädchen vom Lande“ als Inbegriff des unterprivilegierten jungen Menschen, mündeten, war nicht zu rütteln – und so entfaltete sich in den folgenden Jahren eine hektische Bildungsbetriebsamkeit, deren vorrangiges Ziel es war, brach liegende Bildungslandschaften zu erschließen und die Ressourcen für die Zukunftsbewältigung unter eben den genannten katholischen Arbeitertöchtern aus Niederbayern zu finden. Abschaffung von Zwergschulen, verbesserte Durchlässigkeit der Systeme, Errichtung von Gesamtschulen, Ausbau des 2. Bildungsweges, Revision der Curricula und zuerst und vor allem „Chancengleichheit“ waren die Schlagworte, die bis in unsere Zeit hinein wirksam blieben, ehe sie von den neuen Forderungen abgelöst wurden, die wieder viel stärker auf Auslese, Eliteförderung und Leistung setzen – was immer man auch darunter verstehen mag – und den bis dato verschämt verschwiegenen Begriff der „Begabung“, sogar der „Hochbegabung“ aus der Schublade ziehen, in die sie der Geist der Chancengleichheit gestopft hatte.

Der Leitartikel in der *Mercator-Projektion*, Schülerzeitung des MG, vom Januar 1971 lautete: „Plädoyer für die integrierte Gesamtschule“ – das würde heute so wohl nicht mehr geschrieben und gedruckt werden. Aber aus der Aufbruchsstimmung jener Zeit, die selbst Gymnasiasten die Gesamtschule als erstrebenswert ansehen ließ, stammte auch die Idee zu einem besonderen Gymnasialzweig, den heute möglicherweise auch niemand mehr fordern würde, der aber sechzehn Jahre lang eine wichtige Facette des Mercator-Gymnasiums darstellte und der eine Reihe von ganz überwiegend freundlichen, motivierten und bildungsbereiten jungen Menschen auf einem Umweg wenn nicht zum Abitur, dann doch zu einem qualifizierten Schulabschluss führte. Wolfgang Urban, heute Leiter der Sekundarstufe 2 und damals vom ersten Jahr an bis zum Ende Leiter dieses besonderen Zweigs, des „Aufbaugymnasiums“, erinnert sich:

„Wollen wir nicht auch etwas für diese Kinder tun?“, fragte mich 1979 Herr Krücken, unser damaliger Schulleiter. Er hatte mich an diesem Tag zur Hauptschule am Brückenplatz mitgenommen, einem wenig einladenden Gebäude, aber dem einzigen in der Umgebung. Die übrige Bebauung war abgetragen worden als erste Stufe zu einer Flächensanierung, die nie weitergeführt wurde. Die auf dem Schulhof spielenden Kinder inmitten der Brache – dieses eindringliche Bild stand mit im Ursprung.

Am 11.12.1979 beschloss die Schulkonferenz, unter der Voraussetzung der ge-

hörigen Lehrerausstattung dem Ansinnen der Stadt Duisburg zu entsprechen, dem Mercator-Gymnasium ein einziges Aufbaugymnasium anzugliedern. Die Idee war, Kinder, die in der Hauptschule nicht mehr genügend gefordert werden konnten, während der Klassen 7 bis 10 behutsam in den Stand zu setzen, erfolgreich in der gymnasialen Oberstufe zu arbeiten. Dazu wurden die Lehrpläne und Stundentafeln insofern geändert, als die schriftlichen Fächer größere Stundenkontingente erhielten und der Beginn der zweiten Fremdsprache auf Klasse 8 verlegt wurde. Der Beschluss vom 11.12.1979 hatte die positive Folge, dass das Mercator-Gymnasium in der damals unruhigen Schullandschaft – letztlich wurden drei Innenstadtgymnasien geschlossen – für viele Jahre auf stabile Schülerzahlen bauen konnte.

Zum 1.8.1980 nahmen 54 Schülerinnen und Schüler den Unterricht in Klasse 7C und 7D auf. Als Deutschlehrer der 7C lernte ich 28 hochmotivierte junge Leute kennen. Ich bin immer gern in diese Klasse gegangen, weil sie ausgesprochen lebendig und die Arbeitsatmosphäre angenehm war. Diese Einstellung hat sich in den Grundkursen Deutsch und Philosophie bis zum Abitur durchgehalten. Ich erinnere mich auch an die Klassenfahrt nach Schillighörn, an die

Scherereien mit dem Deichgrafen, als einige Jungen im Rahmen einer Rallye ein Schaf einfangen wollten, an Tülün, die bat, aus dem zur Rückfahrt bereiten Bus kurz aussteigen zu dürfen, um noch einmal das Meer zu sehen. 1997 nahm ich am Klassentreffen, zehn Jahre nach dem Abitur, teil und hörte von den



Die erste Klasse des Aufbaugymnasiums, 1981

unterschiedlichen Lebensläufen, von Michael, der zur See fuhr, von Erol, der eine erfolgreiche Anwaltspraxis betreibt, von Bengi, deren Bilder man in Ausstellungen oder in der Duisburger Geschäftswelt finden kann.

Waren es zunächst Kinder ausländischer, vornehmlich türkischer

Arbeitnehmer, die einen deutlichen Anteil in den Aufbauklassen ausmachten, verlagerte sich dieser Anteil im Laufe der Jahre auf Kinder aus spätausgesiedelten Familien. Den Schwierigkeiten, die sich aus anfänglicher Unsicherheit im Gebrauch der deutschen Sprache bei einigen Kindern ergaben, versuchten Kolleginnen und Kollegen durch die Teilnahme an z.T. mehrjährigen Fortbildungsmaßnahmen zu begegnen. Bücher und Materialien gab es zunächst kaum. Dieses Sich-Einlassen-Wollen auf ungewohnte Situationen ist sicherlich einer der Gründe für die Kompetenz im Unterrichten von Schülerinnen und Schülern, die aus anderen Ländern und anderen Schulformen zu uns kommen.

Als im Zuge bildungspolitischer Entscheidungen die Hauptschule eine neue Bedeutung bekam, fehlte es zunehmend an Kindern, die für das Aufbaugymnasium geeignet gewesen wären, so dass es 1996 schloss.

Von 1980 bis 1996 haben 354 Schülerinnen und Schüler das Aufbaugymnasium des Mercator-Gymnasiums besucht – keine belanglose Episode in der hundertjährigen Geschichte unserer Schule.

Wolfgang Urban
Leiter des Aufbaugymnasiums

Natürlich reiften in diesen Jahren nicht alle Blütenträume – manche(r) blieb auf der Strecke, hatte sich doch wohl zu hoch eingeschätzt, aber bis zum Abschluss der 10. Klasse schafften es eine ganze Menge, einige schlossen mit der Fachhochschulreife ab und nicht wenige machten Abitur. Nennen wir hier stellvertretend unsere letzten „Aufbau-Abiturienten“, die in den Jahren 1999 und 2000 das Abiturzeugnis erhielten:

*Anna Makarewicz - Paulina Barlik - Eugenia Bernhard - Dorothea Dudziak
Viktoria Fleischmann - Susanne Greco - Samira el-Haddar - Taskin Kocak
Vadim Kress (vorm. Timtschuk) - Natalia Wiens*

Der Aufbauzweig ist - schade eigentlich! - inzwischen Geschichte, denn unsere Aufbauklassen waren immer etwas Besonderes, und nirgends wurde das pädagogische Klima des Mercator-Gymnasiums mit seiner Mischung aus Forderung, Förderung und Zuwendung sinnfälliger als in diesen Klassen.

Anna Makarewicz, zeitweise auch Redakteurin der Schülerzeitung *Hackbrett*, beschreibt aus ihrer sehr persönlichen Sicht die vier Jahre im „Aufbauzweig“, in der D-Klasse – „D“ wie dumm, doof, dämlich? Blöde Vorurteile der etablierten Gymnasiasten – nein, „d“ wie „durchhalten“, wie „denken“, wie „dankbar“ - und wie „Deutsch gelernt“...

„Nein, auf unsere Schule kann sie nicht, sie spricht ja gar kein Deutsch!“

- Das war die Reaktion eines Gymnasiums auf die Anfrage meiner Mutter, ein Jahr nachdem wir nach Deutschland gekommen sind. Also wurde ich auf die Eduard-Carp-Schule in eine spezielle Aufbauklasse gesteckt, um mein Deutsch zu verbessern. Geschickter Weise waren in dieser Klasse nur Polen, was das Lernen der Sprache ungemein förderte...

Nachdem ich so ein Jahr exzessiven Sprachenlernens hinter mich gebracht hatte (es war bloß die falsche...), hatte meine Mutter endlich ihr Ziel erreicht: Die Aufbaustufe des Mercator-Gymnasiums hatte mich aufgenommen.

Es war nicht leicht, für uns nicht und für die Lehrer schon gar nicht. Eine Klasse, zusammengewürfelt aus zehn verschiedenen Nationen, die einen mit minimalen Deutsch-Kenntnissen, die anderen konnten noch weniger - außer natürlich unsere beiden (!) Deutschen, die konnten´s einigermaßen. Man gab uns die Chance, in der 7. Klasse den Stoff ab der fünften nachzuholen und versuchte gleichzeitig, uns ein vertretbares Deutsch beizubringen.

Es war sicher nicht so, dass wir uns alle auf Anhieb

verstanden hätten, schließlich ist niemand ganz frei von, meistens dämlichen, Vorurteilen. Da gab's schon manche bizarre Situation, wenn etwa unser Makedone Michael (der aus dem ehemals jugoslawischen Makedonien stammte und den ganzen Tag lang „dangerous!“ brüllte, nachdem er dieses wunderbare Wort im Englischunterricht gelernt hatte...) und der Grieche Dimitrios sich leidenschaftlich darüber stritten, wer von beiden nun der legitime Nachfolger von Alexander dem Großen sei, und manche bittere Erfahrung für unseren Klassenlehrer, wenn all seine Versuche, die Klasse für eine Klassenfahrt zusammenzuhalten, an dem Starrsinn eines moslemischen Vaters scheiterten... Und natürlich war es überhaupt nicht so, dass wir nun alle tatsächlich Deutsch gesprochen hätten - man fand immer genug Leute, mit denen man die eigene Muttersprache perfektionieren konnte - jedenfalls so lange, bis ein gewisser Deutschlehrer am Horizont erschien. Dann stoben unsere Russinnen und Kasachinnen, die sich um Viktoria geschart hatten und doch heimlich zu Vadim schielten, dem einzigen richtigen Mann unter all den Jungs – dann stoben sie also auseinander und taten so, als hätten sie nie Russisch gesprochen; denn „Ihr seid hier in einer deutschen Schule, und hier wird Deutsch gesprochen...!“

Gott sei Dank hatte man uns die geduldigsten Lehrer der Schule zugeteilt, sonst wäre das Ganze wohl nie ´was geworden – aber so konnten viele ihre Qualitäten allmählich entfalten und Viktoria ein „sehr gut“ im Deutsch-Leistungskurs bekommen.

Unser Klassen- und Mathelehrer, Herr Schmitz (auch Onkel Jürgen genannt) versuchte mit einer Engelsgeduld wenigstens etwas Ordnung in unseren chaotischen Haufen zu bringen. Er hat sich liebevoll um uns gekümmert, Fahrten, ob nach Essen, Trier oder aufs Ijsselmeer, organisiert und auch versucht, dafür zu sorgen, dass tatsächlich alle mitfahren konnten, auch wenn sich die einen oder anderen Eltern quer gestellt haben. Er hat uns sogar zu sich nach Hause eingeladen (uns!) und versucht, damit eine sehr familiäre Atmosphäre in die Gruppe zu bringen. Und auch wenn es mal nicht um die Schule ging, er war auch für uns da, wenn es uns privat nicht so gut ging (wofür ich ganz persönlich ihm noch einmal danken möchte). Nebenbei erzählte er uns auch das eine oder andere über Mathe, war aber wohl nicht sooo wichtig.

Aber nicht nur er genoss unsere Sympathie - auch Herr Mahnert, der uns (ach ja, so manches Mal wohl vergeblich...) durch den Dschungel der deutschen Sprache geführt hat. Er wurde nicht müde, uns zu erklären, dass es „das Haus“ und nicht „der Haus“ heißt, dass man doch schon ab und zu eine Genitivkonstruktion benutzen sollte (warum auch immer...), dass es einfach nicht gut klingt, wenn einer sagt: „Im Sommer fahre ich nach Türkei“ oder „Kommst du mit Stadion?“ In seiner Vorgehensweise meistens sehr konsequent, ließ er sich von unseren sprachlichen Gebilden selten überzeugen und verbesserte sie gnadenlos (Und ich kann meine Nasenspitze doch sehen!!!). Auch er hatte immer ein offenes Ohr für unsere Probleme und Problemchen, lästerte gerne über die Jungs aus der Oberstufe (ach, Sven....!) und zerstörte damit ganz nebenbei all unsere pubertären Illusionen. Das Gelernte vertiefte er gerne auf dem ein oder anderen Ausflug, verführte uns, die wir am Frankreich-Austausch teilnahmen, zum Trinken von Pineau und war sonst eigentlich auch für jede Schandtatsat zu haben. Bloß das mit Französisch, das war nicht so toll...

Es wäre schwierig, jetzt eine *Laudatio* (Danke, Herr Fluck!) auf alle Lehrer zu halten, die uns durch diesen schwierigen Lebensabschnitt geholfen haben, aber ich kann mit Sicherheit sagen, dass diese Zeit etwas *special* (Danke, Herr Dr. Neuhoff!) gewesen ist. Sie hat uns für das ganze Leben *geprägt* (Danke, Frau Kelle, Herr Hay und Herr Scholz!); die einen entdeckten ihre Liebe für die schönen Künste (Danke, Herr Meier und Herr Görtner!), die anderen für die Naturwissenschaften (Danke, Frau Paul, Herr Petrak, Herr Rauhut und Herr Harmuth!), noch andere für Geisteswissenschaften (und Sarotti-Schokolade). Manch einer hat sich sogar durch das Abi gequält (ja, es waren auch etliche aus der „d“-Klasse dabei, „d“ wie dumm, doof, dämlich oder wie wir sonst manchmal genannt wurden) und beglücken jetzt die eine oder andere Universität mit ihrer Anwesenheit. Denn eines ist klar: Ohne den Aufbauzweig wären wohl nicht viele von uns so weit gekommen.

Anna Makarewicz
Abitur 1999

Wer recht in Freuden wandern will...

Autobusfahrten bringen den Jugendlichen keinen Gewinn und sollten möglichst vermieden werden. Wir Jugendliche sollten das Wandern wieder pflegen. Bei einer Autobusfahrt lernt der Betrachter eine Landschaft „punktförmig“ kennen, da der Bus fast nur bei Sehenswürdigkeiten eine Weile hält, die der Reisende zur Besichtigung benutzen kann. Damit verbietet sich eine Busfahrt für Jüngere von selbst[!!]. Ein Junge unter 14 Jahren sucht in einem Ausflug das Erlebnis, das Abenteuer. Besichtigungen von Bauwerken sagen ihm wenig. Auch ist er nicht in der Lage, die Fülle von Bildern und Eindrücken, die in rascher Folge vorüberzuziehen, festzuhalten und zu verarbeiten.

Die Wanderer dagegen haben Zeit, das Gesehene geistig zu verdauen. Sie kommen ausgeruhter nach

Hause als die, die indessen im Bus gesessen haben und sich nicht ausgeruht, sondern aufpeitschten[!]. Für Jüngere tritt anstatt der Wanderungen ein Zeltlager oder ein Landheimaufenthalt. Da Kinder aus kinderreichen Familien sich schnell einordnen, Kinder aber, die zu Hause allein sind, schwer zu behandeln sind und zu Eigenbröteleien neigen [!!!], glaube ich, daß das Hauptgewicht auf die Erziehung zur Gemeinschaft gelegt werden muß! Ich habe die

Erfahrung gemacht, daß in einigen Jahren mit vierzehntägigem Lageraufenthalt kleine Egoisten sich sehr zu ihrem Vorteil wandelten...“

K. H. Dahm, *Forum 1* (1954), S.15 f.

Bedenkenswertes lesen wir da im *Forum* - manchmal ein bisschen apodiktisch formuliert: da spricht der große Durchblicker, würzt mit abenteuerlichen pädagogischen Einsichten, aber, wie gesagt, bedenkenswert. Muss es immer die Fahrt ins Ausland sein? Muss man zumindest weit weg fahren? Ist die Schule

vielleicht sogar zum Veranstalter billiger Urlaubsreisen degeneriert? Da lese ich auf dem Überweisungs-träger, mit dem mir signalisiert wird, dass die Kosten für die Klassenfahrt beglichen worden sind, unter ‚Verwendungszweck‘: „Urlaub Matthias...“

Dass man gegensteuern kann, erfahren wir aus den Berichten der Klassen 9a und 8b aus dem letzten Schuljahr und aus der ganz aus dem Rahmen fallenden Schilderung der Fahrten der Kunst-Leistungskurse.

Wander- und Studienfahrten hatten im MG immer einen hohen Stellenwert - und trotzdem hat die Schule im Jahr 1955 die Aufsehen erregende Entscheidung getroffen, keine Ausflüge mehr zu machen, keine Wanderfahrten mehr durchzuführen - als erste in der Bundesrepublik. Grund war die Verurteilung eines Lehrers wegen angeblicher Vernachlässigung der Aufsichtspflicht. Die bundesweiten heftigen Reaktionen führten dazu, dass das Kultusministerium die Rechtssituation des Lehrers entscheidend verbesserte. Ein Erfolg unserer Schule, der sicher vielen völlig unbekannt ist...

Gewandert und gefahren wurde trotzdem bald wieder - gerne und oft. Die Sekundarstufe I fuhr ins Schul-landheim (bis es 1973 verkauft wurde), die Oberstufe machte Studienfahrten, die anfangs diesen Namen wirklich verdienten - das lässt sich jedenfalls aus den Schilderungen der Schüler immer wieder herauslesen. Kirchen statt Kneipen, Kultur statt Disco, Singen statt Walkman - und Spaß hatten sie trotzdem allemal.

Ziele waren deutsche und europäische Landschaften und Städte - Provence, Irland, Berlin, Amsterdam, Paris, Prag, Dresden, Rom, London, Neapel, Wien... Drei Fahrtberichte - von vielen lesenswerten! - geben Auskunft, wie Welt „erfahren“ wurde: damals und heute...

Detlev Mahnert



Berlin

Nahtstelle des Kalten Kriegs

In der letzten Septemberwoche des Jahres 1963 waren alle Oberprimaner unserer Schule - bei weitem über die Hälfte von ihnen kam zum ersten Mal - in Deutschlands Hauptstadt. Die auf den ersten Blick „obligatorische“ Reise wurde für uns ein beeindruckendes Erlebnis: „Berlin“, das ist heute für uns kein Schlagwort mehr, sondern eine - wenn auch in vielem komplexe und unüberschaubare - Realität; denn wir haben mehr als nur die Fassaden einer seit langem wieder wachsenden und international angesehenen, jungen alten Weltstadt gesehen. Die Stadt hat gegenüber allen anderen Hauptstädten der Welt eine Besonderheit: sie ist Symbol und Prüfstein einer von westlichen Alliierten garantierten Freiheit und zugleich Schauplatz des seit 1945 in aller Verbissenheit geführten „Kalten Krieges“ zwischen Ost und West.

Berlin. Eine einfache, unverputzte Mauer, die täglich Tausende von Menschen anziehen vermag. Diese mit einem Stacheldraht bepflanzte Mauer, die die ganze Stadt vom Norden nach Süden quer durchzieht, ist zum Beweis für die unmenschliche Freiheitsberaubung eines vom Kommunismus geführten Landes geworden. Wir sahen aber auch, dass die Mauer als Hintergrund für Erinnerungsfotos (einer Mädchen-Gruppe) dienen kann. Ein Berliner meinte bitter, dass die Mauer - möglichst mit Kreuz - als Motiv gesuchter sei als der Kölner Dom.

79 % aller Berliner Familien werden durch die Mauer getrennt. In der U-Bahn lallt ein betrunkenen Berliner vor sich her; manche lachen und überhören, dass sich das Gestammel auf seine Familie im Osten bezieht. Die lachen, sind keine Berliner, und einer bietet sogar Zigaretten an um die Situation zu retten.

In der Bernauer Straße haben die ehemaligen Miethäuser Ziegelsteinvorhänge. Im fünften Stock ist irgendwo ein Gesangbuch eingemauert; vermauert wurde die *Versöhnungskirche*.

In der Havel befinden sich unter der Wasseroberfläche Gitter, die eine Flucht aus dem Arbeiterparadies unmöglich machen sollen. --- Die Mauer stellte uns immer wieder Tatsachen vor Augen, bei deren Durchdenken die Vernunft schweigt. Hier an der Mauer zählt kein Wort.

Im anderen Teil Berlins gibt es auch Kinder, die unter zerstörten, wuchtigen Kirchenportalen warten, um Zigaretten bitten und mit einer Handvoll silbrig schimmernden Geldes bezahlen wollen.

Im anderen Teil Berlins steht auch die Nationalgalerie mit zwei Lehmbruck-Plastiken, eine davon ist die Vorstudie zur *Knieenden*. Ein Museumswärter erklärt mir die Werke mit leiser Stimme und ist erfreut und überrascht über die Mitteilung, dass Duisburg unter großem Aufwand ein eigenes Lehmbruck-Museum errichtet. Meinen Vorschlag, ihm später etwas darüber zu schicken, lehnt er jedoch dankend ab: Man sähe das nicht gern ... Da ein Kollege kommt, tritt er zurück - hatte er zu lange gesprochen?

Die Schatten der Mauer, werden sie über dieser Stadt länger werden?!

Es liegt an uns, ob es eines Tages zwei Städte geben darf mit dem großen Namen: *Berlin*.



Ch. Reif / Klaus Kromarek, OIa
Aus: *Mercator-Projektion*, 2/62 und 7/63

Mit dem Kunst-Leistungskurs sieben Tage nach Italien - Teil 1

eretta nel fiume - stehend im fluss

September 1998

Studienreise wörtlich genommen - studieren, beobachten, arbeiten, erkennen, Erfahrungen sammeln - nahe den Stätten der Kunst - und natürlich gehörten Florenz und Siena zum Besuchsprogramm (Kunstgeschichte vor Ort) - aber doch eine andere Art der Abschlussfahrt der 13:

...um uns herum: gemähte Kornfelder, Acker mit großen, kantigen und trockenen Erdschollen, ein kleiner Kiefernwald, verdorrte Sonnenblumenfelder, ein trockenes Flussbett... September, erfahren wir, sei der niederschlagsärmste Monat in dieser Region, das Wasser sei knapp in dieser Zeit.

Wir wohnen auf dem Podere Mollano, einem Landgut, das abgelegen und alleine auf einem Hügel steht. Die nächsten Orte sind Casole (6 km) und Colle di Val d'Elsa (12 km). [Die Fahrt mit den mitgebrachten Rädern zum nächsten Ort war nur für wirklich Hartgesottene zu schaffen.]

Sommerwärme, tiefblauer Himmel, Blicke auf eine weite, hügelige Landschaft, gehüllt in immer wieder anders erscheinendes Licht, Zikadenzirpen ... weit weg von Duisburg ...

Nachdem wir uns im Unterricht mit Hintergründen und verschiedenen Werken der *Land Art* beschäftigt hatten, galt es nun, selber zu ausgewählten Orten und Raumsituationen mit dort gefundenen Naturmaterialien plastisch zu arbeiten...

Zu unserem Haus gelangte man über einen nicht befestigten Feldweg, der durch zwei riesige Ackerflächen und dann, bevor er steil anstieg, über eine kleine Holzbrücke führte, die so eben noch von einem Auto überquert werden konnte. Unter dieser Brücke verlief das beinahe gänzlich ausgetrocknete

Bett des Flusses *Elsa*. Hier fand unser Projekt am Tag nach unserer Ankunft einen Anfang.

Während wir durch das Flussbett wanderten, nahmen wir eine Vielfalt an Materialien wahr, die zu verschiedenen plastischen Ideen anregten...

Es ergaben sich mehrere kleine Gruppen: einige häuften die flachen Steine zu einem kegelförmigen Gebilde, andere legten Blätter aus, wieder andere ordneten gefundene Äste stromlinienförmig auf dem Flussboden an, manche gruben eine Mulde, die sich allmählich mit etwas Wasser füllte. Schließlich arbeitete eine größere Gruppe daran, mitten im Flussbett eine Wand aus herumliegenden, abgestorbenen Ästen zu errichten...

In den nächsten Tagen entstanden weitere Arbeiten, alle in der näheren Umgebung unseres Hauses. Meistens zogen kleine Gruppen los, sie suchten einen sie ansprechenden Ort aus, probierten und hantierten zunächst mit Steinen, Zapfen, Stöcken oder Rinden herum und näherten sich dann allmählich dem Konzept für eine bestimmte plastische Arbeit an...

Eine Fahrt, die die Schüler in besonderem Maße sensibilisiert hat, die Erlebnischarakter hatte [und dazu trugen nicht nur die phantastische Atmosphäre des Hauses oder der Pool bei, der nach schweißtreibender Arbeit für die nötige Entspannung sorgte], und zu intensiver, sehr direkter, körpernaher und damit sinnlich erfahrbarer Auseinandersetzung mit Kunst führte. Dass dabei meine Kollegin Judith Berger eine kongeniale Ergänzung bildete, trug ein Übriges zum Gelingen bei - die ein halbes Jahr später in der Schule veranstaltete Ausstellung belegte dies eindrucksvoll.

Lothar Janssen
Kunstlehrer

Steinschlange

Uns interessiert besonders ein schlangenförmiger Waldweg und insbesondere seine gewellte Bodenstruktur, die durch Rillen und Rinnen verschiedener Größe, die mit der Zeit durch das Abfließen von Wasser entstanden sind, geprägt ist.

Zunächst sammeln wir verschiedene Steine, die auf dem Weg oder auf den angrenzenden Feldern liegen: große, runde kantige, kleine flache, helle oder dunkle.....wir legen sie so auf den Boden, dass sich ihre Anordnung der gewellten Bodenstruktur und der geschlängelten Wegform anpasst.....allmählich entsteht eine Form, die der einer Schlange ähnelt.....sie befindet sich ganz dicht am Boden und ist in ihrer Bewegung, ihrer Form



und ihren Farben in ihre Umgebung integriert.....aber wenn man um die Wegbiegung kommt und sie mitten auf dem Weg so daliegen sieht, erschrickt man oder ist zumindest so erstaunt, dass man erst einmal stehen bleibt.....

Daniela Tiddia, Britta Taetz

Dreieck aus Kiefernzapfen

Die Arbeit ist eine Reaktion auf die Form, die durch den umgekippten Baum inspiriert wurde. Die Kiefernzapfenfläche liegt wie ein Spiegelbild am Wegesrand.

Aus einem Naturelement entstand eine strenge geometrische Form. Erst aus der richtigen Anordnung des Einzelnen wuchs das Ganze.



Paulina Barlik, Dorothea Dudziak



Wand aus Ästen im Flussbett

Beim Wandern durch das Flussbett versperrt uns ein quer hängender Ast den Weg. Irgendjemand lehnt einen herumliegenden Ast dort an, worauf wir beschließen, noch mehr Äste zu sammeln und dort anzulehnen, sodass eine Wand entsteht. Bei der Anordnung der Äste ist es uns wichtig, dass die Wand insgesamt eine gewisse Regelmäßigkeit und Dichte erhält. Aber je mehr Äste wir aufstellen, desto schwieriger wird es, Stabilität herzustellen. Wir müssen austarieren und befestigen ...

Als die Wand dicht, gleichmäßig, stabil und fragil zugleich wirkt, hören wir auf...

Sie schwebt zwischen Festigkeit (bedingt durch ihre Dichte und Höhe) und Leichtigkeit (bedingt durch ihre Fragilität und das Material)...

Schatten und Licht bewegen sich auf der Ästewand in einem faszinierenden Spiel. Wenn der Fluss wieder Wasser führt, wird er die Wand langsam abtragen und mit sich führen.

Die Wand aus Ästen bildet eine Vertikale. Dadurch wird erst deutlich, dass alles im Flussbett horizontal ausgerichtet ist: die flachen Steine, das Schwemmholz und die Gräser, die allesamt in Fließrichtung liegen... Sie lässt auf diese Weise den nicht anwesenden Fluss gegenwärtig werden ...



Wand aus Ackerschollen im Flussbett

spröde, trocken ... faszinierende Formenvielfalt der Ackerschollen und ihre sich im Tagesverlauf ständig verändernde Farbigkeit ... so weit das Auge reicht ... Die Schollen laden vor allem zum Aufschichten ein!

Wieder im Flussbett ... diesmal auf der anderen Seite der Brücke ... wir finden eine Stelle, an der ein Baumstein den Fluss quert. Ausschlaggebend dort zu arbeiten ist schließlich der Gedanke, dass wir uns hier etwa im gleichen Abstand zur Wegbrücke befinden wie die zuvor errichtete Wand aus Ästen. Wir entscheiden, die Ackerschollen von dem angrenzenden Acker zu nehmen und sie hinunter ins Flussbett zu tragen, um mit ihnen den etwa eineinhalb Meter hohen Zwischenraum zwischen Baumstamm und Flussbettboden zu schließen, sodass wiederum eine Wand entsteht ...

... die Bedeutung des Wortes „ackern“ wird unvergesslich bleiben ...

Wir bemerken, dass sich ein winzig kleines Rinnsal bei zunehmender Dichte der Wand zu einer immer größer werdenden Pfütze staut... die unteren Schollen der Ackerwand saugen sich deshalb mit Wasser voll, sodass sie allmählich aufweichen... Am nächsten Morgen finden wir die Wand teilweise eingestürzt vor.

Mit dem Kunst-Leistungskurs sieben Tage nach Italien - Teil 2

Von Mauern umfängen

September 1999

Auch im folgenden Jahr war das Fahrtziel Italien. Auch hier wieder ein kleiner, von der Zivilisation völlig abgeschiedener Ort, die typisch südliche Atmosphäre mit dem typisch südlichen Licht - und auch hier wieder künstlerische Arbeit im Vordergrund.

Noch etwas südlicher - bereits in Umbrien - liegt die kleine Ortschaft La Rocchetta. Der Bus musste vor dem Ziel Halt machen, da die Wege zu schmal wurden. Ein motorisiertes Dreirad brachte das Gepäck ans Ziel. Wir gingen zu Fuß. Die Schüler erstarrten zunächst ob der vielen Landschaft. Nichts los hier.

Rauminstallation ist das Thema der Fahrt. Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Raum, seine Umgestaltung zu einem temporären Kunstwerk mit vorgefundene Materialien. Zusammen mit der Kölner Künstlerin Ute Bartel, die uns dank der finanziellen Unterstützung des Fördervereins begleiten konnte, wurden Räume begangen, mit dem Körper abgeschritten, vermessen, ausgewählt. Dann wurde umgestellt, verhängt, verdeckt - alles was nicht niet- und nagelfest war, geriet in Bewegung. Nur gut, dass der Schlossherr davon nichts mitbekam. Gearbeitet wurde deshalb teilweise bis tief in die Nacht,

um die Installation fotografisch zu dokumentieren - und dann alles wieder zurückzuräumen. Die Fotos wurden später im Schullabor vergrößert und zu einer Ausstellung zusammengestellt.

Als Resümee mag eine Schüleräußerung aus der Abi-Zeitung genügen: *Über eines sind wir uns alle im Kurs ganz sicher: keiner hätte gedacht, dass sie [die Kursfahrt] wirklich so toll wird. Immerhin haben wir uns bei der Rückkehr nach*

Duisburg vor der Schule alle umarmt, geküsst und ein schönes Wochenende gewünscht, so wie es im Traumbilderbuch aller Lehrer geschrieben steht.



Doch am Ende des Weges erwartet die SchülerInnen die Sensation: ein Schloss aus dem 15. Jahrhundert hoch auf dem Hügel, ihre „Herberge“ für die nächsten Tage. Burgmauern, ein wunderschöner Innenhof zum Speisen, stilvoll eingerichtete Zimmer ... und etwas abseits der Swimming-Pool. Das richtige Ambiente für die Arbeit. Die Mienen hellen sich schnell auf.

von links nach rechts:
Sladana Spalevic, Valentina Lazaroska,
Sabine Lünemann

Lothar Janssen
Kunstlehrer



Der Raum ursprünglich: ein schöner, warmer Kamin, ein kleiner Tisch mit zwei Sesseln davor, gedämpftes Licht - eine sehr angenehme Atmosphäre. Die Sessel reizen mich besonders: groß und bequem erinnern sie mich an Möbel von Adligen.

Rücken an Rücken gestellt umkreise ich sie: zwanzig einfache Stühle mit Bastgeflecht bilden ein regelmäßiges Rechteck. Die Sessel stehen unter einer Lampe, die als einzige Lichtquelle, stark abgedunkelt, die beiden Sessel beleuchtet. Die Szene wird unheimlich, bedrohlich. Wenn man sich jetzt auf einen der beiden Sessel setzt, fühlt man sich umzingelt und beobachtet durch die rundum stehenden Stühle. Die Wirkung bleibt auch bestehen, wenn man zu zweit im Kreis sitzt. Obwohl auf keinem der Stühle jemand sitzt, fühlt man sich unweigerlich beobachtet. Ich sitze in diesem tiefen Sessel, aber nun dient er dem Schutz. Jetzt bleibt man nicht mehr freiwillig in den Sesseln sitzen: ich kann es vielmehr kaum abwarten, wieder aufzustehen und wegzugehen.

Sladana Spalević

Vier Spiegel - auf jeder Wandseite einer. Direkt davor eine rote Friedhofskerze. Von hier aus führen Wege aus kleinen Steinen in die Mitte des Raumes. Auf den Wegen verschiedenartige Kerzen, mal groß, mal klein, dick oder dünn. Es gibt in diesem Gewebe Sackgassen, Wege ohne Ende. Manchmal liegen auch Steine im Weg.

Täuschungen des Lebens. Die Menschen irren durch die Welt - brennend und ausgebrannt. Viele verlieren sich selbst in diesem Zyklus. Doch die, die den richtigen Weg suchen und finden, gibt es auch. Die sich nicht täuschen lassen, kritisch, bewusst durchs Leben ziehen. Manche geben auf halbem Weg auf und bleiben zurück

In den Spiegel schauen, einen Blick riskieren und erschrecken vor uns selbst. Was gibt es Schlimmeres als die Ungewissheit nicht zu wissen, wer wir sind?

Verica Petrusева



Mit dem Kanu durch die Auen

Nein! Drei Tage nach Essen! Und dann auch noch Zelten und Kajak fahren! Das war eigentlich nicht das, was wir uns unter einer Klassenfahrt vorgestellt hatten.

Da kamen wir also am Bootshaus an, voller Vorurteile und total verwirrt: Das Haus, die Wiese, und dahinter die Ruhr ..., wir hatten es uns anders vorgestellt. Aber das war ja nicht weiter schlimm. Für Überraschungen sind wir ja immer zu haben.

Die Kanulehrer standen auf der Wiese. Es wurden Regeln aufgestellt und erklärt. Da die Fahrt auch zur Verbesserung des Klimas in unserer Klasse dienen sollte, wurden wir in vier Gruppen aufgeteilt, Freunde waren meist in unterschiedlichen Gruppen untergebracht, damit man sich mehr mit anderen Klassenkameraden auseinandersetzt.

Nun ging es erst mal daran die Zelte aufzubauen, auch das Küchenzelt und das Esszelt, anschließend wurde uns das Material ausgeteilt. Je nach Größe und Gewicht bekam jeder einen Neopren-Anzug, eine Schwimmweste, einen Helm, eine Spritzdecke, ein Kajak und ein Paddel. Als alle richtig ausgerüstet waren, haben wir uns in den Kleingruppen zusammengefunden, mit denen wir dann auch die restlichen Tage verbringen würden. Zu jeder Gruppe gehörte ein Kanulehrer.

Anfangs haben wir ein wenig Theorie gemacht, und unser Kanulehrer hat uns das ganze Material erklärt und wie man es anwendet. Daraufhin sind wir direkt zur Praxis übergegangen, haben die Boote zu Wasser gelassen und jeder sollte nun unter Aufsicht des jeweiligen Kanulehrers sich einmal mit dem Boot umdrehen. Manche hat das ziemlich viel Überwindung gekostet – andere weniger. Ich gehörte zu denen, die ziemlich viel Angst davor hatten, aber zu guter Letzt habe ich mich dann doch getraut.

Zum Abendessen hat die Kochgruppe Spaghetti, Soße und Salat gemacht. Es war zwar nicht das

leckerste Essen, aber wer hat schon mal für 35 Leute gekocht? Die Bettruhe war natürlich viel zu früh, aber das ist ja immer dasselbe, wenn man mit der Klasse wegfährt.

Am 2. Tag sind wir zuerst mit allen Leuten zu einer Stelle flussaufwärts gepaddelt, bei der man die Boote (mit Insassen) von einer ca. 2m hohen Mauer ins Wasser „fallen“ lassen konnte. Viele haben dieses „Sprungangebot“ mit Spaß wahrgenommen, andere haben sich lieber diskret im Hintergrund gehalten. Als alle, die wollten, einige Male gesprungen waren, sind wir in den Gruppen wieder zurück gepaddelt, wobei wir Übungen mit den Kleingruppen gemacht haben. Wir sind in eine Reihe gepaddelt, haben das Paddel vorne auf das Boot gelegt und die beiden Nachbarboote festgehalten. Dann ist einer aus seinem Boot geklettert und über die anderen Boote drüber gelaufen. Die Köpfe der anderen waren eine Abstützgelegenheit für denjenigen, der mit dem Laufen an der Reihe war. Das ganze war eine sehr wackelige Angelegenheit, die aber trotzdem Spaß gemacht hat.

Später sind wir zu einer Wehrmauer gefahren, in einer etwas stärkeren Strömung mit vielen Buchten an der Seite, um unser neues Wissen auch anwenden zu können. Es ging darum, in eine Bucht hineinzupaddeln, das Boot dort zu wenden und mit der Strömung wieder ins Fahrwasser zu gelangen. Bei diesen Versuchen hat so manch einer die Bekanntheit mit dem Wasser gemacht.

Nach einer langen und sehr lustigen Pause, in der uns unsere drei Verpflegerinnen (drei Schülerinnen, die nicht teilnehmen konnten) mit Snacks versorgten, ging es weiter – aber bei dem Versuch ins Boot zu steigen, sind uns zwei Leute weg gerissen worden. Sie wurden aber sofort von den Kanulehrern verfolgt und gerettet. Nach diesen turbulenten Minuten ist alles ruhig weiter gegangen. Nach dieser Tour waren alle ziemlich erschöpft.

Nachdem wir am folgenden Tag wie immer viel zu früh aufgestanden waren, haben wir von der Kochgruppe Frühstück bekommen. Was für ein Service! Beim Frühstück hatten die's ja leicht! Naja, jeder war mal dran mit Kochen, deswegen ließ das Gemecker auch immer schnell nach, spätestens dann, wenn man selber gemerkt hat, dass es sauschwierig ist, 35 Leute zu verpflegen...

Dann sind wir in unseren Gruppen aufgebrochen. Aber da es ja auch nur 2 Kleinbusse gab, haben die Gruppen, die nicht als erstes fahren durften, an den Zelten Schleudersäcke geworfen und Theorie gebüffelt - (Was Schleudersäcke sind, wird später erklärt.) - aber dann wurde es ernst: Wir haben das Retten nun praktisch geübt. Und da ging doch so manch einer „flöten“. Damit wir nun aber nicht ganz verloren gingen, hatten wir zwei Möglichkeiten gerettet zu werden: Die erste Gruppe stand an der ersten Landzunge - das waren die „Ertrinkenden“. Das hat mir am meisten Spaß gemacht!

An der zweiten Landzunge wartete die Gruppe mit den Schleudersäcken (ein Seil, das in eine Tüte gestopft ist, man hält das Ende des Seiles fest und wirft den Sack zum Ertrinkenden, so ist es viel leichter genauer zu treffen als mit bloßem Seil).

An der dritten Landzunge war die Gruppe, die die letzte Rettungsmöglichkeit anbot - die Zweimann-Rettung. Auch dazu benötigten wir Wurfsäcke. Einer befestigte das eine Ende an der Schwimmweste des Retters, hielt das Seil fest und passte auf, dass der Retter nicht zum Ertrinkenden würde. Der Retter musste genau den richtigen Moment abwarten und dem Ertrinkenden entgegenschwimmen und diesen dann in einen festen Griff nehmen und zurückschwimmen, wobei derjenige, der das Seil hielt, natürlich mithalf.

Als sich alle Gruppen platziert hatten, ging es los. Der Ertrinkende stellte sich in die Mitte der Ruhr, natürlich durfte die Schwimmweste dabei nie fehlen, und ließ sich dann von der Strömung mit den Beinen zuerst mitreißen; mit den Beinen zuerst, weil die Ruhr in Essen eine sehr reißende Strömung hat und man Steine nicht immer sieht.

Und dann kam auch schon die erste Rettungsmöglichkeit, aber die ging doch meist in die „Hose“, da der Wurfsack nicht das machte, was man wollte. Gut, es gab ja noch die andere Chance gerettet zu werden, aber das war dann auch die letzte und so mach einer geriet dann ein kleines bisschen in Panik. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Retter am Anfang es nicht schafft dich zu retten, ist sehr groß. Deswegen bekamen einige ein wenig Angst, weil sie wussten, dass sie dann die Ruhr weiter hinuntergerissen werden würden. Aber so weit kam es natürlich nicht: War die zweite Rettung auch vergeblich, sprang sofort ein Kanulehrer in ein Kanu und rettete einen höchst persönlich!

Diesen Tag fand ich am schönsten und ich glaube nicht, dass ich da die einzige war. Doch leider war es ja auch der dritte und somit der letzte Tag. Das hieß, nachdem wir geduscht hatten, unserer Sachen gepackt hatten - Zelte abbauen. Das was ein Theater!

Naja, und dann saßen wir alle zum letzten Mal in dem Kreis und tauschten aus, was uns am meisten Spaß gemacht hat und was wir den Kanulehrern noch raten könnten, damit die nächsten Gruppen noch mehr Spaß haben können. Dann war der Abschied nahe. Da wir unsere Kanulehrer sehr mochten, haben wir ihnen kleine Geschenke gemacht, worüber sie sich sehr freuten.

Wir waren alle (glaube ich) sehr überrascht, wie toll die gesamte Fahrt doch war. Welche Vorurteile wir vorher hatten! Unglaublich!

Wir fanden, es war wirklich eine sehr schöne Klassenfahrt! Auch wenn es ein bisschen sehr kurz war. Auch das Klassenklima hat sich sehr zum Positiven verbessert nach dieser und während dieser Klassenfahrt. Die Klassenfahrt blieb auch noch einige Zeit ein aktuelles Gesprächsthema in unserer Klasse. Die nächsten Klassenfahrt müssen wir einfach mal ohne Vorurteile beginnen!!!

Dana Arnreich / Jana Kamphausen (9a)

Es sind nicht nur die Studienfahrten in - heute ohnehin nicht mehr so ferne - Länder, die sich in die Erinnerungen an die Schulzeit eingraben - auch die Klassenfahrten in der Sekundarstufe I können zu unvergesslichen Erlebnissen werden, wenn sie fernab von Center Parcs, Fantasiländern oder den üblichen Besichtigungsfahrten auf neuen Wegen gehen, wenn sie den Konsum orientierten jungen Menschen zeigen, dass sie selbst etwas leisten, dass sie an ihre eigenen Grenzen gehen können. Radwanderungen konnten früher diesen Anspruch erheben - freilich wurden sie wohl vor allem mit Primanern gemacht; Kanu-Wanderungen oder Segeltörns können die Jugendlichen fordern.

Teamgeist, Übernehmen von Aufgaben, für die man zu Hause keinen Finger rühren würde, auf engem Raum miteinander leben und auskommen - das haben z.B. die SchülerInnen unserer letzten 10d erfahren, die 1996 mit Herrn Schmitz auf dem Ijsselmeer kreuzten.

Ein ganz tiefes Erlebnis war offensichtlich die Klassenfahrt der 8b im Februar 2001 mit Herrn Unverricht und Frau Hegemann. Lehrer und Schüler sprachen noch wochenlang davon...

„Meine Füße tun jetzt ganz schön weh, - aber ich halte noch durch!“

Die Klasse 8b beim Survival-Training in der Eifel - Februar 2001

Jetzt bin ich jahrzehntelang Lehrer - dass ich dies noch erleben durfte!

Ja, ganz ohne Ironie: Die Klassenfahrt mit der 8b war eine Freude. Ja! Mit einer achten Klasse im Jahre 2001! Die ganze Fahrt verlief wie ein Wunder.

Die achte Klasse machte eine fünftägige Fahrt in die Eifel und wohnte in der Jugendherberge Rurberg. Bei Jugendherberge sollte man sich nicht mehr die atmosphärisch dichten Räumlichkeiten vorstellen; es war hell und freundlich. Wir - das heißt auch die Kinder! - waren mit dem Essen zufrieden; wer hätte sich so etwas vor zwanzig Jahren vorstellen können?

Zum Programm gehörte die Schulung in *survival light*, also dem Leben in der Natur, dem Umgang mit Kompass und Karte, dem Bau von Biwaks, dem Überwinden eines Baches mit zwei Seilen, das Kochen (und Trinken!) von Brombeer-Fichten-nadel-Tee auf selbst entfachten und unterhaltenen Feuerstellen usw. Höhepunkte erreichte das Geschehen, als es an den acht Meter hohen Kletterturm ging.

Die Trainer für die Einführung in die Geheimnisse und Freuden des „survivals“, die an allen Mahlzeiten der Gruppe teilnahmen, zeigten ihr Erstaunen ähnlich dem Busfahrer. Als alle gegessen hatten, standen die Jungen des letzten Tisches auf und räumten ab, was ich für ganz selbstverständlich hielt, denn so hatten wir es abgesprochen - mittags das erste Zimmer der Jungen, am Abend das zweite, am nächsten Tag die Mädchen. Die Betreuer waren daran gewöhnt, dass laute Anweisungen gegeben werden mussten. –

Den Nachmittag verbrachten wir in Wald und Feld; dementsprechend sahen die Schuhe aus. So bat ich die Jungen und Mädchen, die Schuhe am Eingang auszuziehen und auf Socken in die erste Etage zu den Zimmern zu gehen, so wie ich es auch selber tat. Am Morgen sah es allerdings schlimm aus, da die Kinder die nun getrockneten Schuhe auf den Zimmern angezogen hatten. Die Spur aus trockener Matsche zog überdeutlich durch das Haus. So holte ich einen Besen und drückte ihn M. in die Hand.

Der maulte natürlich: *Ich war doch nicht der einzige, der Dreck gemacht hat...!* Na ja, so war's ja auch, aber irgendwer musste halt sauber machen. Zwei andere fanden sich, die Handfeger und Kehrblech schlangen, und so beseitigten wir unseren Dreck. Die Herbergsleitung fragte meine Kollegin, Frau Hegemann, irgendwann, ob wir von einer Privatschule kämen (was auch immer der Frager sich dabei gedacht haben mag...)-

Diesen Geist hielten die Schüler(innen) weitgehend bei. Die Putzfrau lobte die Gruppe wegen deren Sauberkeit besonders auch im Toilettenbereich. Es gab einfach mit solchen Dingen keine Probleme. Nicht einmal musste ich laut werden oder Befehle erteilen.

Wolfgang und Markus, unsere Trainer, boten sich



an, unentgeltlich die abschließende Nachtwanderung zu begleiten. Ein solches Zeichen des Wohlwollens hatten sie schon vorher gegeben, als einige Helden aus der Klasse eine Nacht in einem Biwak draußen (bei Minustemperaturen!) verbringen wollten - nicht nur *survival light*, sondern einen *touch harder*. M., M. und T. hielten bis zum Morgen durch, vorher gut informiert und ausgestattet von den Trainern - mit Ratschlägen, nicht mit Schlafsack, denn für die Nacht gab es nur das selbst gebaute Biwak aus Fichtenholz und -zweigen. Alle sieben Trainer spielten bei der abschließenden Nachtwanderung mit und versetzten besonders die Mädchen (aber nicht nur die!) immer

wieder in Schrecken (da hing ein Mann mit Henkersknoten am Ast!).

Den Höhepunkt bildete eine „Entführung“: P. verschwand unbemerkt, nachdem ein dunkler Typ in tiefschwarzer Nacht auf schmalem und verwachsenem Pfad an uns vorbeigeschlichen war. Zuerst lachten die Schüler, da sie gleich einen weiteren Gag vermuteten. Aber als ich mein Entsetzen zeigte, als ich offensichtlich immer unruhiger wurde, da wurden manche doch merklich nachdenklicher und Panik drohte sich auszubreiten.

Als nach manchem Hin und Her P. wieder zurück war, spielte dieser den nervlich völlig Geschafften. Er weinte, hielt sich kaum noch auf den Beinen und konnte nur Unverständliches stammeln. Die Gruppe ging weiter, etwas verhaltener als vorher. Bei mir und P. blieb besonders D., ein großer 14-Jähriger,



immer cool, ein Mann weniger, aber starker Worte, oft abweisend scheinend. Er ging neben uns her, stützte den in den Knien oft einknickenden P. Dann seine Worte: *Ich trag dich jetzt, aber wenn das nur Schau war, dann kriegst du hinterher n'en Box!* Sagte es und schnappte sich den kleinen P., nahm ihn quer auf seine Arme. P. legte vertrauensvoll seinen Kopf an D.s Schulter. Ich war sehr überrascht. Nach ein paar Metern griff ich ein: P. musste wieder laufen. Die Geschichte wurde nach einer weiteren Stunde aufgeklärt. D. strahlte, als ich ihm zu seinem Verhalten gratulierte. –

Die Hälfte der Klasse kehrte nun zur Jugendherberge

zurück; die anderen hatten von der sternklaren Nacht noch nicht genug. Irgendwann während der vielleicht 16 oder 17 Kilometer kam ein leiser, aber tief empfundener Seufzer an mein Ohr: *Meine Füße tun jetzt ganz schön weh, - aber ich halte noch durch!* Wir waren um etwa 1 Uhr in der Herberge. Ich schrieb bis 2.30 Uhr ins Tagebuch.

Ich möchte der ganzen Klasse für diese Tage danken. Auch Lehrer mit 50 Jahren können noch positiv von Schülergruppen überrascht werden. *Erlebnispädagogik* nicht nur für die eine Seite einer Gruppe.

Wilfried Unverricht
Klassenlehrer der 8b

„Biwaks...Hä? Was ist das?“ Unser Überlebenstraining in der Eifel

12.2.2001 Montag

Schullandheim! Yeah!

Eine Woche ohne Deutsch, Mathe, Franze... Wir konnten es kaum noch erwarten, im Schullandheim anzukommen. Nur weg von hier! Auf der dreistündigen Fahrt haben wir *Otto* gucken dürfen und nach der Ankunft hat uns ein Mann eingewiesen. Dann durften wir auf die Zimmer, den normalen Kreppele erledigen und anschließend essen. Es gab Reis mit Currysoße und Hähnchen. Mmmh!

Nach dem Essen haben sich unsere drei Betreuer Gunnar, Wolfgang und Markus vorgestellt und mit uns in Gruppen den Kompass durchgenommen. Wir mussten dann sofort mit Hilfe der Kompass den Weg zu einer kleinen Brücke im Wald finden und Feuer und Fichtentee mit Hilfe der Äste und Bäume, die dort waren, machen. Eine weitere Aufgabe war das Klettern an einem Seil über einen Bach in ca. 2 m Höhe. Erschöpft schleppten wir uns zurück ins Heim, wo schon das Essen auf uns wartete. Hinterher sind wir duschen gegangen, erst die Mädchen, dann die Jungen, denn wir hatten leider Gemeinschaftsduschen und -Toiletten. Das passte natürlich keinem. Um 22:00 Uhr war dann Nachtruhe, woran sich wie immer keiner hielt.

13.2.2001 Dienstag

Dienstag! Schon ein Tag rum, geht das schnell! Morgens kam Herr Unverricht in alle Zimmer, um uns unsanft zu wecken. 7:15 Uhr, unverschämt! Viele Jungs waren schon duschen. Frühstück! Brot, Marmelade, Wurst, Kakao, Brötchen, Kaffee, Cornflakes und für die Muslime und Vegetarier gibt es zum Frühstück Gemüse!

Wir waren schon wahnsinnig gespannt, was uns erwarten würde. Biwaks! Hä, was ist das! Hütten aus dem, was der Wald bietet! Markus, Gunnar und Wolfgang haben uns natürlich etwas geholfen, wir waren aber trotzdem stolz, als wir unsere Biwaks fertig hatten.

Klettern! Endlich! Darauf haben wir uns alle gefreut. Wir wurden in Knoten, Ausrüsten und Weiteres eingeführt und los ging es in zwei Gruppen. Die Wand war ca. 8-10 m hoch und es gab drei Schwierigkeitsstufen. Mann, waren wir geschafft! Nun hatten wir etwas Zeit, um uns auszuruhen: Es sollte nämlich noch etwas geschehen, worauf niemand Lust hatte - 7 km Wanderung nach Rurberg. Geschafft, zu Hause! Die, die draußen übernachteten wollten, brauchten natürlich nicht mit, doch was sie nicht ahnten war, dass eine Wette auf sie abgeschlossen

sen war, zwischen Herrn U. und Marco. Sie wetteten, ob sie es schaffen oder nicht. Doch beide verloren und Marco musste am nächsten Tag als Mädchen klettern und Herr U. am Montag für alle Kuchen backen, was uns gefiel. - Dann war Bettzeit.

14.2.2001 *Mittwoch*

Um Punkt 8:00 Uhr saßen alle Schüler/innen, Lehrer und Betreuer im Frühstücksraum. Heute sollte viel passieren. Auf unserem Programm stand Klettern. Schade, es war der letzte Programmtag mit unserem Betreuersteam. Doch es war noch längst nicht Schluss. Es wartete noch eine 7 km Wanderung nach Simmerath auf uns. Wer wollte, konnte mit dem Bus nach Hause mit Frau Hegemann, der Rest (3/4 von uns) sind 1 km mit Herrn Unverricht zurück gewandert. Zu Hause wartete schon bald das Abendessen auf uns. Mmmh! Schnitzel mit Gemüse.

15.2.2001 *Donnerstag*

„Schon Donnerstag? Ach nö!“ Keiner hatte Lust wieder nach Hause zu fahren, aber egal - wir hatten ja noch einen Tag vor uns. Nach dem Frühstück ging es sofort los. Wir wurden in vier Teams eingeteilt - „Spaghetti Bolognese“, „Pizza Hawaii“, „Wiener Schnitzel“ und „Jäger-Schnitzel“ - die im Basketball, Volleyball (das konnte keiner so recht...) und Fußball die Besten ausspielen sollten. Kaum einer hatte Lust, aber wir spielten und erfanden die dümmsten Schlachtrufe. Total platt ging's dann runter zum Heim. Dort mussten noch zwei von jeder Mannschaft Tischtennis gegeneinander spielen. Aber damit noch

nicht genug: „Denksport!“ - jede Mannschaft bekam einen Zettel mit Fragen. Fast alle Mannschaften schummelten, sie riefen zu Hause an...

Nach einer Verschnaufpause dann: die große Nachtwanderung. Die Betreuer, mit denen wir die ersten drei Tage verbracht haben, bereiteten freiwillig in ihrer Freizeit ein Paar gruselige Sachen vor. Sie taten es, weil sie uns sehr mochten. Wir sie aber auch! Auf dem Weg durch den Wald begegneten wir einem Mann, der durch die Menge lief, einem erhängten Mann - und einer von uns wurde entführt, wurde aber wieder gefunden. Dann haben wir uns noch verlaufen. Am Ende trennte sich die Klasse. Ein Viertel ging zurück zum Heim, die anderen wanderten bis 0:30 Uhr weiter mit Herrn Unverricht. Im Heim verabschiedete sich dann das Viertel vom „Insider“-Betreuersteam (mit Tränen in den Augen) und ging duschen und dann ins Bett. Keiner hörte die anderen kommen. Der nächste Tag sollte hart werden....

16.2.2001 *Freitag*

Nein, wir wollen nicht, nein, nein, nein! Beim Taschen Packen vor dem Frühstück schimpfte jeder von uns darüber, dass es schon zu Ende war. Beim Frühstück war es ruhiger als sonst. Keiner hatte Lust zu fahren. Wir räumten noch weiter auf und setzten uns vor die Tür, um auf den Bus zu warten, der eine ganze Stunde zu spät kam. Markus und Wolfgang verabschiedeten sich noch mal von allen, bevor sie mit den fünf loszogen, die erst gegen Mittag fuhren.

Esra Özkent, Hanna Wintersig (8b)

Einfaches Leben, lohnende Anstrengungen, das Gefühl, aufeinander angewiesen zu sein und die Erkenntnis, dass eine Klassenfahrt nur 25 km von der Heimat entfernt viel erlebnisreicher sein kann als die oft neidisch angeführten Abschlussfahrten von Realschulklassen nach Spanien - das prägte die Kanutage der 9a mit Frau Kuhler und Herrn Axning (2000) - auch wenn bei Frau Kuhler angesichts der Unterbringung in einem Zelt wohl keine rechte Freude aufkommen wollte...

Im Fremden das Gemeinsame entdecken

Mitte Juni 2001 kam die Jugend nach Essen - zur YOU, der Europäischen Jugendmesse [outfitsportlifestyle], die „Spaß und Action“ verhiess. So versprach der offizielle Führer:

NFL Football Experience Park, Playstation Play More, Chill Out Zone mit Eins Live, Talents Tour 2001 by Inside, World of Sports by Karstadt, Dance for Fans mit dem ADTV, Always präsentiert You Can Make It Always, ZED Beachsoccer, Kino Preview Bootman, Re:Spect powered by Aktion Mensch, Mc Donald's Mobile Unit und schließlich, weil Gott auch echt cool ist, Youth Church...

Dieser Textauszug ist der offizielle „deutsche“ Text, entworfen von Berufs-Kids, Werbefuzzies, megangesagten Trend-Spionen - also all denen, die glauben, als Möchtegern-Global Players mit diesem krankhaften Englisch im Deutschen zu zeigen, wie welttoffen und „in“ sie sind...

Als ob man mit diesem Pidgin-Deutsch irgendwo in der Welt etwas anfangen könnte! Die Globalisierung der Lebens- und Wirtschaftsräume kann damit nicht bewältigt werden, die vielfältigen medialen Möglichkeiten, Grenzen zu überschreiten und Informationen auszutauschen und das hohe Maß an privater und beruflicher Mobilität machen vielmehr zukünftig fundierte Fähigkeiten, sich zu verständigen unabdingbar notwendig. Dies aber erlangt man nicht durch das pseudo-kosmopolitische Imponiergebräbel der Werbe- und Mediensprache, sondern durch soliden, ernsthaften Fremdsprachenunterricht, durch den die Jugendlichen innerhalb und außerhalb der Schule sprachlich handlungsfähig werden: bereit für den Austausch mit Menschen anderer Muttersprache und anderer Kulturkreise, nicht nur der anglophonen Spaß- und Börsengesellschaft. Das heißt auch, dass sie anderen Lebensformen, kulturellen Verhaltensmustern und Wertsystemen offen und tolerant begegnen, sich mit Vorurteilen und Klischees in Selbstbil-

dern und Fremdbildern auseinander setzen, sich selbst mit fremden Augen und andere aus deren Perspektive sehen, im Vertrauten das Fremde und im Fremden das Gemeinsame entdecken, gemeinsame Vergangenheiten aus unterschiedlichen Perspektiven sehen und deuten lernen und dabei den Anderen die eigenen Wertvorstellungen, Einstellungen, Haltungen vermitteln können.

Kein noch so guter Unterricht kann in dieser Hinsicht einen Schüleraustausch ersetzen: Hier werden die jungen Menschen unmittelbar mit der anderen Lebenswelt konfrontiert und erleben - anders als bei einem touristischen Aufenthalt - das jeweils andere Land aus der Perspektive seiner Bewohner. Das Leben in einer Familie im Ausland vermittelt Erfahrungen, die oft für die weitere Entwicklung der Jugendlichen prägend sind - ganz abgesehen von Freundschaften, die sich über die Grenzen hinweg entwickeln und in manchen Fällen ein Leben lang dauern.

Zur Zeit finden an unserer Schule zwei regelmäßige Schüleraustauschprogramme statt: Rochefort in Frankreich und Kaliningrad, das alte Königsberg, in Russland. Beide haben längere Tradition und werden jährlich oder im zweijährigen Rhythmus durchgeführt.

Die viel versprechenden Austauschmaßnahmen mit Krakau (Polen) und Northwich (England) mussten nach dem Weggang der jeweiligen Initiatoren leider eingestellt werden. Das ist schade, aber immerhin wird neuerdings am MG in der 9. Klasse Biologie zum Teil auf Englisch unterrichtet - ganz ohne ChillOutZone, PlayMorePlaystation, Pink Slip Party und Outfitsportlifestyle, dafür aber mit wirklichem Gewinn...

Detlev Mahnert

„Attention aux larmes le jour du départ!“

Schulpartnerschaft verwirklicht deutsch-französische Freundschaft

Entre le collège et le lycée, j'ai effectué beaucoup de voyages scolaires, mais celui qui m'a laissé le plus de souvenirs, c'est mon séjour à Duisburg. L'échange auquel j'ai participé il y a quatre ans m'a permis de découvrir un nouveau mode de vie, une nouvelle culture qui m'ont beaucoup plu et surtout, il m'a permis de découvrir une amitié.

Quand je parle d'amitié, c'est une amitié sincère. Pas une amitié où l'on s'échange les adresses et pour laquelle on attend des nouvelles qui ne nous parviennent jamais.

Cette amitié, je l'entretiens depuis cinq ans avec Christian, qui est maintenant devenu mon meilleur ami.

Grâce à lui j'ai jeté les mauvaises pensées que j'avais sur le caractère des Allemands à la poubelle. Je pensais que ceux-ci étaient froids alors qu'ils dégagent une joie de vivre incroyable. Ils vous accueillent chaleureusement et vous parlent à cœur ouvert.

Pendant les quinze jours que j'ai passés à Duisburg j'ai donc appris qu'une amitié peut exister malgré une distance...

Je souhaiterais dire aux nouveaux qui reçoivent un correspondant cette année: „Attention aux larmes le jour du départ!“

Séverine T. (1997)

«Im Collège und im Lycée habe ich viele Schulreisen ins Ausland unternommen, aber die meisten Erinnerungen habe ich an meinen Aufenthalt in Duisburg. Der Austausch, an dem ich vor vier Jahren teilgenommen habe, hat es mir möglich gemacht, eine neue Lebensart und eine neue Kultur zu entdecken, die mir sehr gefallen haben, und er hat mir vor allem eine Freundschaft gebracht.

Wenn ich Freundschaft sage, dann meine ich eine aufrichtige Freundschaft, nicht so eine, bei der man die Adressen austauscht und dann auf Briefe wartet, die einen nie erreichen.

Diese Freundschaft währt jetzt schon fünf Jahre – die Freundschaft mit Christian, der inzwischen mein bester Freund ist. Ihm verdanke ich es, dass ich all die miesen Gedanken über den Charakter der Deutschen in den Müll geworfen habe. Ich hielt sie für kalt, dabei zeigen sie eine unglaubliche Lebensfreude. Sie empfangen dich voller Wärme und öffnen dir ihre Herzen.

Während der zwei Wochen in Duisburg habe ich also erfahren, dass es Freundschaft geben kann, selbst auf große Entfernung...

Den Neuen, die dieses Jahr einen Austauschpartner aufnehmen, möchte ich sagen: „Passt auf - beim Abschied wird es Tränen geben...!“»

Séverine T. (1997)

Was Séverine aus Rochefort hier schreibt, bedarf eigentlich keines Kommentars: Treffender und auf richtiger kann man kaum sagen, was Sinn eines Schüleraustauschs ist...

Seit 1967 bereits besteht die Schulpartnerschaft zwischen Duisburg und Rochefort, zunächst zwischen dem Lycée Pierre Loti und dem Steinbart-Gymnasium. Nach der Schulreform in Frankreich fand dieser Austausch statt zwischen dem umgewandelten Collège Pierre Loti und dem Lycée Merleau-Ponty auf französischer Seite und dem Steinbart-Gymnasium sowie (nach Einführung der Koedukation in Frankreich) dem Frau-Rat-Goethe-Gymnasium auf deutscher Seite. Nach der Auflösung dieser Schule hat das Mercator-Gymnasium die Nachfolge angetreten.

In der Regel kommen die französischen Schüler in der Zeit nach den Osterferien für 14 Tage zu ihren deutschen Partnern, die ihrerseits im folgenden Jahr für 14 Tage (vor, meist jedoch nach den Osterferien) zu den französischen Gastfamilien fahren, soweit sie nicht bereits im Vorjahr am Austausch teilgenommen haben. Da nur acht Reisetage der Unterrichtszeit

entnommen werden dürfen, entfällt der Rest entweder auf einen Teil der Osterferien oder - wie im Jahr 1997 - auf die Feiertage um Fronleichnam. Für einen anderen Zeitraum ist eine Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde nur sehr schwer zu erhalten.

Jedes Jahr nehmen etwa 40 bis 45 Schüler(innen) an dem Austausch teil, im Idealfall je zur Hälfte auf die beiden Duisburger Gymnasien aufgeteilt. Da der Sprachbeginn Deutsch in Frankreich früher möglich ist als es umgekehrt bei uns der Fall ist, reicht die Altersspanne der teilnehmenden deutschen Schüler von der Jahrgangsstufe 8 bis zur Jahrgangsstufe 12. Beim Austausch in Duisburg können auch bereits Schüler der Klassen 7 angesprochen werden. In den unteren Klassen ist die Motivation oftmals besonders hoch.

Finanziert wird der Austausch über die Eigenmittel der Teilnehmer (z.Zt. 300.- DM) sowie über das DFJW (Deutsch-Französisches Jugendwerk).

Vergangenes und Gegenwärtiges

Rochefort ist eine mittelgroße Stadt mit ca. 35.000 Einwohnern an der französischen Atlantikküste, etwa 30 km südlich von La Rochelle. Ihre wirtschaftlichen Aktivitäten stehen vor allem in Zusammenhang mit der dortigen Luftwaffen- und Marinebasis, aber auch Verwaltung und Handel sind von gewisser Bedeutung. Im Stadtkern erinnert noch viel an die von Colbert auf Veranlassung Ludwigs XIV. im 17. Jahrhundert ausgebaute Festungsanlage.

Der Ort selbst ist jedoch viel älter. Bereits um 1030 wird eine Siedlung an der Charente-Mündung erwähnt, deren burgähnliche Festung ihr den Namen "roche forte" (*rocca fortis* – starker Felsen) gegeben hat. Lange Zeit zwischen Engländern und Franzosen umstritten, kommt die Region um Rochefort erst im 15. Jahrhundert endgültig zu Frankreich.

Im 18. Jahrhundert ist die Stadt der größte Militärfhafen an der Atlantikküste. Ihr Niedergang beginnt unter der Revolution und dem Kaiserreich (1789-



links:
Château de la Roche-Courbon

rechts:
le chantier de l'Hermione -
Nachbau des Atlantikseglers von
La Fayette

1815), als die Engländer die Küsten blockieren. Es ist der Stadt in der Folgezeit nicht mehr gelungen, an ihre alte Bedeutung anzuknüpfen.

Für den Besucher von heute weist Rochefort viele Sehenswürdigkeiten auf, so unter anderem die berühmte königliche Seilerei „*Corderie Royale*“, zu Colberts Zeiten mit einer Länge von 376 Metern Europas längstes Industriegebäude, das Sonnentor am Eingang des Arsenal, die Docks, den von Gustave Eiffel konstruierten *Pont transbordeur*, auf dem der Film „*Les demoiselles de Rochefort*“ mit Catherine Deneuve beginnt, das Marinemuseum,

das Museum „*Maison Pierre Loti*“ sowie das *Théâtre de la Coupe d'Or*. Daneben reizt die nahezu autarke biologische Kläranlage „*Lagunage*“, die gleichzeitig Station der europäischen Vogelflugroute ist, Augen und Ohren des Besuchers, vor allem aber auch seine Nase...

In der näheren Umgebung gibt es die Insel Oléron, Schlösser, restaurierte alte Handwerksbetriebe, Cognac-Destillieren, Austernzucht-Betriebe (mit Zwangsverkostung...) und vieles andere zu besichtigen - und besonders schön ist immer die Kahnfahrt durch das „Grüne Venedig“ („*La Venise verte*“), ein Sumpfgebiet, das große Ähnlichkeit mit dem Spreewald hat.

Viele Freundschaften haben sich in den jetzt 32 Jahren des Austauschs gebildet, viele Tränen sind immer wieder beim Abschied geflossen, und viele wichtige und weniger wichtige Reden sind gehalten worden. Jahrelang wurde beim Empfang im Rathaus von Rochefort davon gesprochen, dass wir ja nun endlich den Krieg überwunden hätten – selbst 1997



war noch davon die Rede! -, aber der Empfang 2001 war herzerfrischend: „Schön, dass ihr da seid“, sagte der Vertreter des Bürgermeisters sinngemäß, „bei so einem Austausch lernen wir doch alle immer wieder voneinander. So - und damit gehen wir zu den wesentlichen Dingen über.“

Sprach's und eröffnete das Buffet.

Detlev Mahnert
Christiana Sextro
Projektleiterin Rochefort-Austausch

Mercator trifft Kant

Schüleraustausch mit Kaliningrad

Mai 1945: Der Zweite Weltkrieg ist beendet. Die Landkarte Europas wird neu gestaltet: das ehemalige Deutsche Reich existiert nicht mehr; die Gebiete östlich von Oder und Neiße und der südliche Teil Ostpreußens werden Polen zugeschlagen, das nördliche Ostpreußen mit seinem Zentrum Königsberg fällt an Russland. Königsberg wird 1946 in Kaliningrad umbenannt.

1955 übernimmt die Stadt Duisburg offiziell die Patenschaft über die „Stadtgemeinschaft Königsberg“, 1958 erhält das Mercator-Gymnasium die Patenschaft über das ehemalige „Burg-Gymnasium“ Königsberg (heute Gymnasium Nr. 1 Kaliningrad) - eine Patenschaft, die allerdings erst mit dem Zerfall der Sowjetunion 1990 lebendig wird: Kurzfristig nehmen nun die beiden Schulen Kontakt auf und im November 1991 begrüßen wir zum ersten Mal eine Gruppe russischer Schülerinnen und Schüler und ihre Begleiterinnen in Duisburg.

Bereits im März 1992 kommt es zu einer zweiten Begegnung in Duisburg. Im Juni 1992 reist eine erste Gruppe aus Duisburg (SchülerInnen, Eltern, Lehrer) nach Kaliningrad, und inzwischen (Juni 2001) haben fünfzehn Begegnungen mit insgesamt etwa 220 Teilnehmern stattgefunden - der regelmäßige Austausch ist ein fester Bestandteil des Schullebens am Mercator-Gymnasium geworden.

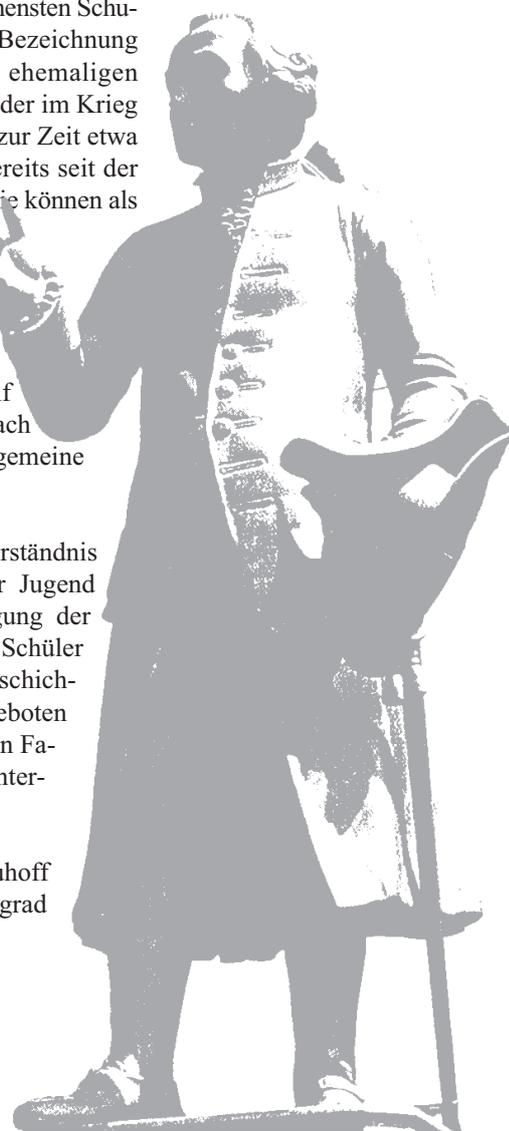
Kaliningrad ist eine große Stadt mit etwa einer halben Million Einwohner. Der Hafen ist einer der größten der früheren Sowjetunion. Es gibt eine Universität, mehr als ein Dutzend Hochschulen und Institute, Theater, Stadien, Museen, mehrere Bahnhöfe, einen Flughafen und eindrucksvolle Parkanlagen. Der Tierpark ist einer der ältesten in Europa. Man ist stolz auf die Geschichte der Stadt, auf ihren „größten Sohn“, Immanuel Kant, auf den Botanischen Garten und auf die Bernstein-Industrie, deren weltweites Zentrum hier liegt.

Kaliningrad als Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks bekommt aber auch die Krise der ehemaligen Sowjetunion besonders zu spüren: Nach Auflösung dieses Staates ist die Region zu einer Exklave geworden, durch Litauen und Weißrussland von Russland getrennt.

Das Gymnasium Nr. 1, eine der angesehensten Schulen der Stadt und die einzige, die die Bezeichnung „Gymnasium“ führen darf, liegt im ehemaligen Hafenviertel der Stadt, einem Bezirk, der im Krieg wenig zerstört wurde. Die Schule hat zur Zeit etwa 800 Schülerinnen und Schüler, die bereits seit der ersten Klasse diese Schule besuchen. Sie können als Fremdsprache entweder Deutsch oder Englisch bzw. Französisch wählen. Ein Schwerpunkt der Schule liegt im musischen Bereich mit den Fächern Kunst, Musik und Tanz. Nach einer Schulzeit von insgesamt elf Jahren erreichen die Schüler(innen) nach bestandener Abschlussprüfung die allgemeine Hochschulreife.

Internationale Begegnungen sollen Verständnis für die Eigenart des Partners in der Jugend wecken und dadurch zur Verständigung der Völker beitragen. Schülerinnen und Schüler erleben das andere Land in einer Vielschichtigkeit, wie sie keinem Touristen geboten werden kann. Als Gast einer russischen Familie erfährt man mehr, als je durch Unterricht vermittelt werden kann.

Dr. Erhard Neuhoff
Projektleiter Kaliningrad



Mit ihrem Tagebuch legt **Nancy Leimbach** ein beredtes Zeugnis von der Lebendigkeit dieser Partnerschaft ab. (*Hackbrett* 19, 12/1999, S. 16 f.)

Freitag, 28. Mai 1999

Wir treffen uns alle gegen 17.00 Uhr an der Schule. Es stehen schon etliche Schüler mit Eltern am Eingang und warten. Als der Bus kommt, werden die Koffer eingeladen, wir verabschieden uns und starten: Ich kann kaum glauben, dass wir nach anderthalb

Jahren erneut auf dem Weg ins über 1000 km entfernte Kaliningrad sind. Es herrscht gute Stimmung, außerdem ist es wahnsinnig heiß. Am späten Abend erreichen wir die deutsch-polnische Grenze und dank unserer polnischen Mitschülerin Agnes dürfen wir diese ohne Weiteres passieren.

Samstag, 29. Mai 1999

Wir befinden uns immer noch auf dem Weg quer durch Polen. Die Mittagssonne ist extrem heiß, hoffentlich bleibt das bis Kaliningrad so. Gegen Nachmittag machen wir wieder eine Pause, die ungewöhnlich lange dauert, weil wir den Ort Malbork mit seinem berühmten Schloss besichtigen. Die russische Grenze rückt immer näher. Zuerst die polnische Seite, an der wir nur kurz warten, dann die russische. Zum Glück haben wir auch einen russischen Schüler unter uns. Kornelius sorgt nach Diskussionen mit den Grenzern dafür, dass wir einreisen dürfen. Alle Uhren müssen wegen der Zeitverschiebung eine Stunde vorgestellt werden. Wir erreichen den Stadtrand Kaliningrads: Bin ich tatsächlich hier? Ich blicke in viele bekannte und mindestens genauso viele unbekannte Gesichter. Wenn ich ein Schneckenhaus hätte, würde ich mich am liebsten darin verkriechen. Wen soll ich zuerst begrüßen?

Nach einer kurzen offiziellen Begrüßung in der Schule geht jeder in seine Gastfamilie, von der man überschwänglich empfangen wird. Am Abend treffen wir uns alle erneut vor der Schule, um den ersten Abend gemeinsam zu verbringen.

Wir entscheiden uns für den riesigen Biergarten im Zentrum. Es gibt so viel Gesprächsstoff untereinander, dass wir gar nicht wissen, was wir wem zuerst erzählen sollen. Eine Stunde später wechseln wir in eine Kneipe mit nettem Ambiente, an der Wand hängen Bilder vom Meer und ein Fischernetz.

Sonntag, 30. Mai 1999

Für heute ist kein Programm vorgesehen, sodass wir selbst aussuchen können, was wir machen. Ich entscheide mich für einen Einkaufsbummel über einen Markt. Die Geschäfte sind im Gegensatz zu Deutschland rund um die Uhr geöffnet. Der Markt gleicht einem Labyrinth. Die Verkäufer bieten von Kleidung über Kosmetik bis hin zu Obst und Gemüse einfach alles an. Nahezu an jedem Stand hängt ein Dollarzeichen \$\$\$.

Zum ersten Mal bemerke ich, in welcher wirtschaftlicher Misslage Russland steckt. Beim letzten Besuch im September 1997 bekam ich für eine Mark circa dreieinhalb Rubel, inzwischen erhalte ich dafür schon zwölf. Die Leute sprechen verständlicher Weise nicht gerne darüber, alles wird so gut wie möglich vertuscht. Am Abend bin ich in der Disco *Universal* und amüsiere mich mit den anderen. Ungewöhnliches auch hier: auf nahezu jeder Etage steht ein Kondomautomat! Wie ihr vielleicht wisst, hat Kaliningrad die höchste HIV-Infiziertenrate in Europa und seit Neuestem ist es die Pflicht eines jeden Discobetreibers in Kaliningrad, genug Kondom-Automaten aufzustellen um diese Rate zu senken. Heute Nacht schlafe ich bei einer Familie, deren Gast ich vor eineinhalb Jahren war und die sich freut mich zu sehen und mich am liebsten die ganze Woche beherbergen möchte.

Montag, 31. Mai 1999

Wir fahren schon um zehn Uhr morgens ans Meer. Die Stadt Svetlogorsk ist im Gegensatz zu Kaliningrad sehr ruhig und die Menschen verhalten sich

Калининград

auch dementsprechend. Doch wie schon in Kaliningrad bemerke ich, dass die Leute mich angucken und die Stirn runzeln, einige fangen sogar an zu tuscheln. Mir kommt es so vor, als ob mir ein Schild um den Hals hinge, auf dem steht: Ich bin Deutsche. Jana, meine Austauschschülerin, erklärt mir, das sei nur so, weil ich fremd aussehe, eben nicht typisch russisch, sondern eher typisch deutsch, und die Leute einfach nur neugierig seien.

Das Wasser ist noch sehr kalt, doch manchen scheint das nichts auszumachen, sie sind mutig und schwimmen auch bei niedrigen Wassertemperaturen. Ich kann ebenfalls nicht widerstehen, kremple kurzerhand meine Hose hoch und laufe ins Meer, schrecke jedoch bei jeder Welle zurück. Wir haben alle einen Riesenspaß und wollen den Strand gar nicht verlassen. Am Abend sind wir wieder in der Disco. Die Musik ist durchaus mit der deutscher Discotheken zu verglei-

chungsgebiet an der Ostsee. Zunächst wandern wir auf eine Aussichtsplattform, die sich auf der höchsten Düne befindet. Das ganze Gebiet ist übersät mit Insekten. Ich ergreife bereits nach kurzer Zeit die Flucht vor den Schwärmen.

Die meisten befinden sich noch am Strand und picknicken. Gegen Abend fahren wir mit einer uralten Straßenbahn ins Zentrum, um uns die Zeit in einer Kneipe zu vertreiben. Als Thomas im Trubel verloren geht, beginnt das große Suchen, bis man ihn schließlich zu Hause findet. Den Rest des Abends bleiben wir in einem Spielcasino. Gleich am Eingang hängt ein Schild, auf dem steht: Zutritt für Hunde und Amerikaner verboten! Das sagt ja wohl alles.

Mittwoch, 2. Juni 1999

Heute gibt es ein volles Programm. Zunächst besuchen wir das Museum des Weltmeeres Witjas, das



chen, zwar werden zwischendurch russische Lieder gespielt, doch die gefallen auch allen.

Dienstag, 1. Juni 1999

Heute geht es an die Kurische Nehrung, ein Erho-

sich auf einem Schiff befindet. Anschließend folgt ein Besuch des Denkmals Immanuel Kants, der 1624 in Kaliningrad geboren wurde. Als letztes steht der Dom an, dessen Restaurierung weit fortgeschritten ist. Finanziell wird das Projekt vom Duisburger Pfarrer Gremoni unterstützt. Im Vergleich zu 1997

Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, dass man sie eigentlich ebensogut als Spanien und Italien gesehen haben muss, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll.
Wilhelm von Humboldt (1767-1835)

befinden sich in den Domtürmen jetzt zwei Kapellen, eine evangelische und eine orthodoxe. Wir beenden den Abend mit einem Treffen im Café.

Donnerstag, 3. Juni 1999

Wieder fahren wir ans Meer. Der Strand ist schon voll, - doch langsam wird die Stimmung deprimierender: schon morgen fahren wir zurück nach Duisburg. Aber noch genießen wir den Tag am Meer und einen anschließenden Einkaufsbummel durch Kaliningrad.

Die Preise sind aufgrund der hohen Inflationsrate sehr niedrig und mir ist es schon peinlich, dass ich die Möglichkeit habe alles zu kaufen, was ich will, während die russischen Schüler aufpassen müssen, wie viel Geld sie ausgeben. Schließlich beträgt der Lohn eines Durchschnittsverdieners ca. 40 DM im Monat. Ebenso gibt es inzwischen eine Menge Schaufenster, die vor drei Jahren noch sehr untypisch für russische Geschäfte waren.

Was jedoch geblieben ist, das ist die Gnadenlosigkeit, mit der russische Autofahrer über die Straßen brausen. Es existieren zwar Zebrastreifen, doch diese gleichen in ihrer Funktion nicht den deutschen. Ein Auto ist nun mal stärker als ein Fußgänger. Die russischen Schüler fühlen sich für alles verantwortlich. Sie entschuldigen sich für den Straßenverkehr, die alten Busse und Bahnen, die vielen Schlaglöcher und das Benehmen (einiger) Russen (Besaufen, Drogen, etc.). Auf der Abschlussfeier in der Schule gibt es ein großes Buffet für alle und eine kurze Ansprache von Herrn Dr. Neuhoff und der russischen Rektorin, Frau Schatrowa. Ein letztes Mal besuchen wir heute eine russische Kneipe - und jetzt lässt es sich nicht mehr übersehen, wir alle sind traurig...

Nancy Leimbach
Abitur 2000



5a Gudrun Kamp-Schmoll
Deniz Afsin, Andreas Arndt, Dennis Besse, Gülsah Civan, Nadine Dechant, Hakan Deveci, Malika El Hamdaoui, Dawid Galecki, Pascal Grings, Muhammet Güvenir, Tina Hofer, Pau Hoffmann, Robin Idink, Fatih Kaymak, Gökhan Koc, Yannik Kosmell, Sandra Linke, Saskia Meffert, Vanessa Neumann, Frederik Sven Peters, Sandra Petzner, Alexander Rafael Raberg, Jill Jacqueline Raupach, Fatih Sen, Lea Alina Stickelbroeck, Melanie Vosmerbäumer, Michael Weckeck



5b Helga Andres-Meywerk
Eyüp Sultan Akpınar, Robin Bloem, Patrick Maurice Blumenkamp, Alexander Broy, Cedrik Dannowski, Tanja Darwiesh, Matthias Dransfeld, Lara Dzicher, Lena Elsenpeter, Friederike Engelbert, Maurice Gonzales Klaucke, Katarina Victoria Hinke, Stefan Kerstan, Anette Lackmann, Ingmar Müller, Christoph Niemczyk, Hannah Samira Peifer, Dominik Poll, Lisa Pommer, Daniel Mendes Cavallo Ramos, Julian Risse, Jonas Sawatzki, Ricarda Schulze, André Dominique Schwarzer, Louisa Tambak, Jennifer Tichy, Linda Unsöld, Jens Weisenfeld, Adnan Ügür, Ömer Ügür



5c Jutta Redner
Christoph Achilles, Engin Acikgöz, Wilhelm Baier, Nazli Balcı, Gianni Barbarino, Trutz Behn, Wendy Brune, Metehan Cevik, Fouzia Dardour, Maria Rosa Furno, Fatma Güven, Christina Rochelle Heinrichs, Aaron Amadeo Hildebrand, Alexandra Sidonia Hildebrand, Lea J. Hübner, Janine Irmer, Can Karatas, Burak Kaymak, Constantin Kühnel, Sonja Müller, Maike Peters, Judith Rensing, Korai Sali Oglou, Roman Schwetz, Carmen Stilo, Christoph Wahl, Daniel Wende, Turan Yeniay



6a Peter Freitag
Hayal Afsin, Cagdas Alakus, Mathias Alferi, Stefan Braun, Ivo Dombrowski, Marc-Pascal Gebhardt, Denise Glaser, Yvonne Gleitz, Tim Grade, Enes Gülderen, David Hoffmann, Vanessa Jursch, Till Klein, Mirsad Kusljagic, Alexander Malter, Vicky Mougios, Angela Papastatikou, Ramona Selbach, Hana Selmanovic, Thayagalingam Sumankala, Stanislav Volosac, Vladislav Volosac, Florian Weyand, Sebastian Wolf, Ziya Yeni, Evangelia Zioga, Thomas Zomer, Muharrem Ögretmis

Fotos: Andrea Kleine-Tinius



6b Jürgen Tschauder
Sandra Bartsch, Isabel Diaz Fernandez, Dennis Diem, Musa Doganay, Patrick Domava, Kai Dunkelmann, Vanessa Erkmen, Tobias Fiebig, Jennifer Forner, Dominic Frentrup, Nuray Günday, Stephan Hackmann, Eileen Irmer, Nadine Junghans, Jennifer Klass, Dennis Krethen, Jessica Maager, Martin Matysiak, Sabrina Pautsch, Svenja Peters, Katharina Psikus, Ipek Rasioglou, Margret Rensing, Katrin Steinbach, Christina Stolle, Christoph Strauch, Tasin Tezcan



6c Susanne Kelle
Martin Biernatowski, Jannik Buchholz, Daniel Böhm, Fatma Canbolat, Martin Conrad, Karl-Christian Dumcius, Niklas Ex, Marcel Jahnel, Yunus Karan, Christian Kelderman, Huna Kim, Stefan Kleinebrahn, Lisa Sophie Knauder, Tanja Kohne, Sabrina Kung, Marco Kunst, Mohamed Marrua, Mirco Michel, Ali Cem Oduncu, Raphael Penning, Mirella Schwarz, Lina Sommer, Tolga Togol, Daniel Watzlawik, Jan Eric Wunderlich, Deniz Yilmaz



7a Angelika Ortmann-Kleindiek
Nathalie A. Mateos, Mario Bellmann, Marina Belscheid, Timo Johannes Blümer, Sebastian Ditrich, Dominik Fohrmann, Niels Sören Grohmann, Nils Hoffmann, Zehra Ince, Katharina Karakatsani, Carina Mex, Marvin Michel, Lisa J. Münstermann, Nils Pütter, Levin Riße, Robert Leon Sadowski, Moritz Schacht, Svenja Schaffranek, Katrin Sophie Schmitter, Svenja Schürmann, Sarah Theis, Matthias Jonas Unsöld, Mirkan Utanc, Leon Weyand, Lisanne Charlotte Wiegatz, Moritz Winkler



7b Andrea Kleine-Tinius
Daniel Bruns, Dennis Büteführ, Oliver Czarnecki, Carmen Diaz Fernandez, Sven Diesterwald, Daniel Dunkelmann, Michael Finke, Caroline Frett, Patrick Gabriel, Andreas Golik, Sven Grohn, Selvihan Günbati, Stefan Idink, Karina Jelel, Matthäus Kachel, Martin Kaczmarek, Melek Kayan, Christopher Klett, Vanessa Lewitzki, Linda Messina, Manuela Nern, Svenja Prüfert, Simone Sauer, Yasin Tezcan, Emanuel Täufer, Wladislav Wiens, Patrick Woiwode, Cuma Ülger

Fotos: Andrea Kleine-Tinius



7c Reinhard Buchholz
Hatice Akkurt, Ercan Canbolat, Laura Katharina Curth, Dustin Engel, Nadja-Carina Falß, Hülya Günes, Mareike Hahn, Marius Mathias Hendrix, Jessica Jennifer Hopp, Stephan Matthias Hüttenhoff, Oliver Ivanoski, Max Kampen, David Krapoth, Sebastian Leue, Ricarda Nern, Jessica Reiffen, Dominik Schacht, Stephanie Schmitz, Sibel Schölzel, Dudu Sen, Sanharib Simsek, Jennifer Stukenbrock, Marcel-Rene Tesmer, Emel Yakisir



8a Ernst W. Hay
Elif Aruk, Matthias Berning, Christina Böhl, Adrian Czarnecki, Sebastian Deußen, Daniel Elsenpeter, Simon Fausten, Alessandra Italia, Matthias Karkosch, Dominik Mack, Lawrence Pangilinan, Nora Rezgui, Daniel Roß, Romy Röpcke, Dominik Schifferdecker, Sarah Succow, Leander Wahl, Osman Yetüt



8b Wilfried Unverricht
Engin Akkoca, Sebastian Amler, Carsten Bokel, Marc Bräuer, Miriam Buchholz, Ouafaa El Hamdaoui, Dominik Ex, Jessica Glaser, Peter Goral, Diana Großmann, Inga Janssen, Thorsten Loos, Daniel Metz, Marco Pothmann, Theresia Rusch, Cathrin Schröder, Jan Sommer, Maximilian Spenkuch, Stefanie Thülig, Martin Winkler, Hanna Wintersig, Esra Özkent



8c Georg Lüdeke
Jacek Günter Ackermann, Mine Aslan, Leon Dombrowski, Simon Hüttenhoff, Denise Kisters, Julia Kitura, Laura Klein, Maren Kosboth, Sabrina Kruschka, Claudia Mancusi, Shamshad Mostakieim, Claudia Oehl, Nastasja Palka, Nathalie Pautsch, Julia Postrach, Esen Rasitoglou, Andrea Schmid, Jessica Simmerkus, Christopher Ziebell

Fotos: Andrea Kleine-Tinius



9a

Barbara Kuhler

Ayla Acikgöz, Stephanie Alt, Dana Arnreich, Marco Bielok, Nurgül Burnaz, Nadine Diaz Fernandez, Nina Dramudani, Johanna Esch, Anna Karina Flaskamp, Marc Frütel, Jana Theresa Kamphausen, Min Kim, Jana Knoblich, Sabrina Maria Kohne, Adrian Kuszczynski, Ryan Jefferey Ong, Sara Pinto Cruz, Christian Poll, Natascha Raschke, Astrid Sadra, Vivien Sangalang, Alexander Stiller, Gurbet Tekin, Phillip Vollmer, Heike Weisenfeld, Angela Wenzel, Abdurrahman Yetüt



9b

Wolf-Rüdiger Nitsche

Arif Akkurt, Markus Tobias Alferi, Samet Aydin, Mirjam Behling, Kim Bellmann, Emilia Breit, Lara Frings, Stefanie Gaßner, Judith Hüttenhoff, Wahid Ibdah, Dicle Karababa, Lawrence Klein, Hauke Tobias Kließ, Stephan Adam Lammers, Esther Okuniewski, Claudio Oriolo, Marc Otten, Floritsa Papastatikou, Stephanie Petzner, Marc Pollheim, Mona Prüfert, Kim Tamara Samonte, Romina Schnabel, Jania Sebastian, Sargon Simsek, Alexander Wende, Alice Wonsik



10a

Lothar Janssen

Holger Angenent, Pascal Barendt, Thomas Blume, Numan Ceylan, Linda Dittmer, Yvonne Domava, Ali Gedikli, Fatih Gedikli, Georg Gratz, Nils Janßen, Sabrina Krüger, Nina Köksalan, Dominik Leusing, Marc Messing, Maja Mihajlovic, Martina Scholl, Kemal Sen, Claudia Stäubner, Maximiliane Wolf, Oliver Wulhorst, Havva Ügür, Ali Hünkar Üstüner



10b

Detlev Mahnert

Naim Ahkim, Ramona Arnreich, Jennifer Boy, Philipp Brühl, Jan Böckmann, Nathalie Günther, Matthias Hübner, Marilen Jahn, Tim Köksalan, David Neleßen, Oliver Nitz, Sarah Pusch, Claudia Rica, Christian Schacht, Eva Schiwkowski, Viviane Stiegler, Nadine Thülig, Stefan Wende



Foto: Andrea Kleine-Tinius



Stufe 11 Stufenleiterin: Christiana Sextro

Nadja Ahkim, Hazan Akcıt, Asim Akkaya, Angela Aletto, Naomi Bartschat, Timm Behnke, Miriam Burandt, Jenny Bünnig, Mathias Böhl, Aycan Ceylan, Nathalie Counradi, Aysegül Demir, Cihan Demir, Eleriya Doganay, Stephanie Fix, Sven Geistert, Stefanie Gielßen, Goran Golik, Jörg Gralla, Dalibor Guzijan, Raffael Henneberg, Sebastian Heupp, Vedran Jovic, Pradiba Kailainathan, Cathrin Kania, Kenan Karababa, Mendy Kargbo, Thomas Koehl, Arzu Köysüren, Evgenij Kozhevnikov, Rafael Kullas, Nathalie Labudda, Tanja Lietz, Christin Locke, Daniel Löschmann, Christian Marzlin, Christian Mossung, Mortaza Mostakiem, Matthias Müller, Jessica Nadolny, Daniel Nows, Christian Oehl, Marco Orlando, Jerrold Pangilinan, Kinga Podsiadly, Carsten Reschke, Schela Saidi, Johanna Scheider, Daniel Schubert, Kerstin Schubert, Janina Schulz, Elena Schwager, Florian Schürfeld, Wiebke Seeger gen. Düttemeyer, Melanie Segerath, Chitra Sen, Daniel Stobinski, Natalie Stotz, Baris Tav, Steve Tieck, Jan Wagenknecht, Johannes Wahl



Stufe 12 Stufenleiter: Wolfgang Urban

Katja Angenent, Patrizia Ascenza, Fabian Bartschat, Janine Becker, Nicole Beckmann, Sasa Bezbradica, Marina Brands, Mareike Braun, Tobias Burandt, Martina Dalic, Susanna Di Carmine, Öner Ergin, Dennis Essing, Simone Fischer, Nina Frings, Michaela Föh, Rami Gashi, Daniel Gewand, Lukas Grzeczyk, Hüseyin Ince, Elif Kaplan, Nil Karababa, Yasin Kaya, Hülya Kazan, Florian Krohn, Stefan Leipacher, Vincenza Minardo, Maribel Oburu, Lukas Olek, Sergio Pinto Cruz, Jenny Rafalski, Katarzyna Rybarczyk, Julia Rüsen, Fereshta Saidi, William Scherbeck, Christian Schira, David Schmitz, Dennis Schreiber, Sinje Schuck, Melanie Schölzel, Jaison Sebastian, Katharina Skorupinski, Anja Staschulat, David Stiegler, Mustafa Tav, Nurettin Tekin, Lukas Trojniar, Felix Wagner, Tatjana Wajant, Ogün Yilmazer, Fatih Zorlu, Bettina van Kluth

Foto: Andrea Kleine-Tinius



Stufe 13 Stufenleiter: Karin Paul / Wolf Trautmann

Nilüfer Akdag, Ülkü Akkaya, Bekir Altas, Cemal Aslan, Ekrem Atli, Zehra Ayar, Asligül Aysel, Michael Baum, Sergej Becker, Tobias Buchholz, Yesim Colak, Teodora Doganay, Marieke Drogand, Timo Düngen, Canan Filyos, Erhan Genc, Martin Gwiazda, Peter Göttle, Elisabeth Hawich, Stefanie Herzig, Michael Hinrichs, Alice Kania, Yasin Kayan, Alev Kazan, Fuat Kiosse, Gülay Kovanci, Sara Krajewski, Kendra Ludwigs, Ivana Matkovic, Silke Mentzen, Julia Mihajlovic, Benjamin Müller, Isabelle Nowak, Corinna Reschke, Jessica Sabrowski, Vera Anja Samonte, Erkan San, Özgül Sari, Carsten Schöler, Sabrina Smajlagic, Zeynep Tiyerili, Panajioti Walko, Semra Yilmazer, Vural Özmen



Die neue Generation!

Juni 2001, Begrüßungsnachmittag unserer künftigen Fünftklässler

Ideen, Ziele, Wege

Mit der Existenz einer Schule notwendig verbunden ist immer auch ihr Programm. Täglich werden von Einzelnen oder von Gruppen Entscheidungen im Rahmen von Unterricht, von Verwaltung und Organisation getroffen. Erziehungsfragen, Beratung, Leistungsbewertung und vieles mehr schaffen Fakten, die in der Gesamtheit ein Bild ergeben, das auf die beteiligten Personen und die Entscheidungen zurückwirkt. Dieses Programm in die Helle des Bewusstseins eines jeden einzelnen Mitglieds der Schulgemeinde zu heben, *das Schulprogramm zu reflektieren und zu entwickeln*, ist politischer und gesellschaftlicher Auftrag (Ministerium für Schule und Weiterbildung, 25. Juni 1997).

Zum Verständnis der Voraussetzungen für die Formulierung des Schulprogramms am Mercator-Gymnasium erscheint es mir wichtig, Gesichtspunkte zu skizzieren, die eine kontinuierliche Arbeit am Schulprogramm erheblich beeinflussen:

a) Parallel zu der ersten politischen Aufforderung im Jahr 1993 an die Gymnasien, ein Schulprogramm zu erstellen, wechselte die Schulleitung am Mercator-Gymnasium von Herrn Krücken zu Herrn Fuchs, der in Zusammenarbeit mit dem Kollegium und der Schulpflegschaft mit der Schulprogrammarbeit begann. Konkrete Veränderungen waren die Konsequenz: Einführung des so genannten Tages der offenen Tür, Beginn von Freiarbeit, Etablierung einer Woche des Methoden- und Kommunikationstrainings für die Sek. II, regelmäßige Projekttage.

Im Rahmen des Schulprofils gewannen mehr und mehr die Aspekte „Fordern und Fördern“ an Bedeutung. „Öffnung von Schule“ - gerade in Zusammenhang mit der Berufsorientierung - war zunächst ein weiterer deutlicher Schwerpunkt. Mädchenförderkonzepte und Agenda 21 schlossen sich an.

b) Die Ergebnisse der TIMMS-Studie führten im Jahr 1998 in NRW zur ersten allgemeinen Richtungsänderung in der Schulprogrammarbeit. „Guter Unterricht“ stand nun im Mittelpunkt aller Überlegungen.

c) Im August 1999 wurde ich Leiterin des Mercator-Gymnasiums. Meine Orientierungsphase in der Schule lief parallel zu einer Zeit extremer

Arbeitsbelastung für das Kollegium: Einführung der neuen Richtlinien für die Sekundarstufe II, Veränderungen der APO-GOST mit Verpflichtung zur Facharbeit sowie Veränderungen der AO S I, Einführung von Parallelarbeiten in den Stufen 7 und 10 und vieles mehr. In dieser Situation leitete ich in der Schulpflegschaft einen ersten - moderativ gesteuerten - Prozess im Sinne einer Evaluation: „Stärken und Schwächen der Schule aus Elternsicht“ ein.

Die folgende Übersicht ist als Teildokumentation der Ergebnisse zu verstehen, die sich aus Gesprächen und Diskussionen in verschiedenen Gremien im Sinne einer Bestandsaufnahme herauskristallisiert haben. Erstellt wurde sie von einer kleinen Arbeitsgruppe. Selbstverständlich kann eine solche Bestandsaufnahme nur die augenblickliche Situation skizzieren. Sie erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. „Schulprogramme“ sind nicht statisch zu sehen. Sie erfordern eine ständige Weiterentwicklung und Aktualisierung, wozu alle am Schulleben Beteiligten aufgerufen sind: **Das Mercator-Gymnasium ist eine lebendige Schule...**

❖ Die Schule hat heute 415 Schülerinnen und Schüler in 16 Klassen der Sekundarstufe I und etwa 170 in der Sekundarstufe II.

❖ Ein Schwerpunkt des Programms ist die Arbeit in der **Erprobungsstufe**

❖ Die **Mittelstufe** (Klassen 7-10) ist geprägt durch zwei wichtige Entscheidungen: Die Wahl der zweiten Fremdsprache (Wahlpflichtbereich 1/ WP1:

Französisch oder Latein) und die Wahl des Fachs für den WP2 (dritte Fremdsprache Latein oder Französisch / Kunst mit Deutsch / Mathematik mit Informatik / Astro-Geophysik - letzteres ein Fach, das es nur am MG gibt.) Die Formen freien Arbeitens werden vor allem in Deutsch, Englisch und Politik weiter gepflegt.

❖ In der **Oberstufe** bemühen wir uns besonders um die Seiteneinsteiger. Einige Stichworte dazu:

- Möglichkeit zum Besuch des Unterrichts in Stufe 10 und 11 für Haupt- und RealschülerInnen;
- gegenseitige Hospitationen von Lehrern und Lehrerinnen der HS / RS und des MGs;
- Methoden- und Kommunikationstraining zu Beginn der Stufe 11
- „Tag der offenen Tür“;
- je zwei Wochenstunden zusätzlich in den Fächern Englisch und Mathematik in Stufe 11. Mit dem Steinbart-Gymnasium wurde zur Erweiterung des Leistungskursangebotes in der Oberstufe zum Schuljahr 2001/2002 eine Kooperation vereinbart.

❖ Nachdem in den Jahren 1993-1998 in unregelmäßiger Folge einige erfolgreiche **Projektstage** durchgeführt worden waren - teilweise klassen- und jahrgangübergreifend - beschloss unsere Schulkonferenz, ab dem Schuljahr 1998/99 jedes Jahr drei Projektstage im Herbst durchzuführen. Dabei gibt es für jede Jahrgangsstufe ein festes Projekt, so dass jede(r) Schüler(in) im Laufe der Schulzeit an neun nicht fachgebundenen Projekten teilnimmt. Die einzelnen Projekte wurden nach umfangreichen pädagogischen Überlegungen den Jahrgangsstufen wie folgt zugeordnet:

- Klasse 5: Integrationsfahrt
 - Klasse 6: Medienerziehung
 - Klasse 7: Konfliktvermeidung und -lösung
 - Klasse 8: Ich-Stärkung und Drogenprophylaxe
 - Klasse 9: Vorbereitung des Betriebspraktikums
 - Klasse 10: Liebe, Sexualität, Partnerschaft
 - Jahrg. 11: Integrationsfahrt
 - Jahrg. 12: Berufsorientierung
 - Jahrg. 13: Abitur-Vorbereitung
- Weitere Schwerpunkte der Schulprogrammarbeit

werden auf den folgenden Seiten ausführlich beschrieben: Berufsorientierung, neue Medien, Mädchen- und Jungenarbeit, Theater- und Kunstprojekte, Schülerzeitung, Klassen- und Studienfahrten, Förderverein.

◆ **Elternarbeit:** Beratung in der Erprobungsstufe, schriftliche und mündliche Informationen zur Wahl der zweiten Fremdsprache und zur Wahl des WP-2-Fachs, Einzelberatung bei Neuanmeldungen und Schulwechsel, Tag der Offenen Tür für Eltern und SchülerInnen der Grundschulen unter Beteiligung der Elternpflegschaft, Informationen zum Beratungskonzept und dreimal jährlich allgemeine Informationen über die Schule, Erarbeitung der „Grundsätze des Zusammenlebens“ mit Lehrer(inne)n, Eltern und Schüler(inne)n

◆ **Wettbewerbe**, an denen unsere SchülerInnen – z.T. sehr erfolgreich – teilgenommen haben und teilnehmen:

- Deutsch: Vorlesewettbewerb
- Mathematik: Mathematikolympiade
- Chemie: CEFIC Science Educational Award
- Politik: Bundeswettbewerb politische Bildung
- Sport: Sportfeste, Stadtmeisterschaften im Fußball
- Kunst: verschiedene Fotowettbewerbe; Wettbewerb *Eine Skulptur für Duisburg*

◆ Bei Wettbewerben ganz besonders erfolgreich war unsere Schülerzeitung *Hackbrett*, die sogar als beste deutsche Schülerzeitung des Jahres 1994 ausgezeichnet wurde.

Was das Leben am Mercator-Gymnasium darüber hinaus noch ausmacht (z.B. die Besuche vieler außerschulischer Lernorte), lässt sich auf dem hier zur Verfügung stehenden Platz nicht erschöpfend darstellen. Jeder, der an der Entwicklung unserer Schule Anteil nimmt, kann das Geschehen auf unserer immer aktuellen Internet-Seite unter **www.mercator-gymnasium.de** verfolgen.

Das Mercator-Gymnasium ist eine lebendige Schule...

Gabriele Boden
Schulleiterin

Fotos: Nina Köksalan, Stufe 10

Lehrer- kollegium 2001*

* Die Kollegen
Günter Görtner, Musik, 1992
und
Rahmi Koca, Türkisch, 1997
konnten krankheitsbedingt nicht
fotografiert werden.



Helga Andres-Meywerk
Mathematik
1971



Dirk Axning
Sport
1984



Gabriele Boden
Biologie
1999



Reinhard Buchholz
Mathematik / Physik / Informatik
1983



Peter Freitag
Mathematik
1980



Lisa Glagow-Schicha
Mathematik / Informatik / Englisch
1993



Heiko Harnuth
Physik / Erdkunde
1985



Ernst W. Hay
Biologie / Englisch / Deutsch
1986

Fotos: Nina Köksalan, Stufe 10



Anke Hegemann
Deutsch / Sozialwissenschaft
1999



Alexandra Heising
Deutsch / Englisch / Religion
1999



Hans-Heinrich Isensee
Mathematik / Physik
1997



Lothar Janssen
Kunst / Deutsch
1985



Günter Johann
Deutsch / Geschichte
1969



Gudrun Kamp-Schmoll
Biologie / Erdkunde
1989



Susanne Kelle
Biologie / Mathematik
1988



Andrea Kleine-Tinius
Kunst / Deutsch
1987



Dietmar Kramer
Musik / Latein
1982

Fotos: Nina Köksalan, Stufe 10



Barbara Kuhler
Deutsch / Englisch
1983



Georg Lüdeke
Deutsch / Geschichte
1979



Detlev Mahnert
Deutsch / Französisch
1992



Dr. Erhard Neuhoff
Englisch / Erdkunde
1979



Wolf-Rüdiger Nitsche
Englisch / Geschichte
1983



Angelika Ortman-Kleindiek
Deutsch / Religion
1993



Panorea Pantazi-Christogianni
Griechisch
1981



Karin Paul
Chemie
1977



Annette Petrick
Mathematik / Kunst
2001

Fotos: Nina Köksalan, Stufe 10



Klaus Plato
Französisch / Sport
1985



Katja Prinsen
Deutsch / Geschichte
2001



Dr. Marja Rauch
Deutsch / Französisch
2001



Wolfgang Redieck
Erdkunde / Sozialwissenschaft
1988



Jutta Redner
Englisch / Geschichte
1987



Wolfgang Reichwein
Englisch / Sport
1980



Ursula Roeske
Sport
1987



Detlef Scholz
Biologie
1979



Christiana Sextro
Französisch / Geschichte
1988

Fotos: Nina Köksalan, Stufe 10



Dr. Bernt Stallknecht
Latein / Geschichte
1990



Wolf Trautmann
Geschichte / Pädagogik
1980



Jürgen Tschauer
Englisch / Geschichte
1981



Wilfried Unverricht
Erdkunde / Geschichte
1989



Ute Urbach
Französisch / Geschichte
1987



Wolfgang Urban
Deutsch / Philosophie
1967



Michael Vorwerk
Kunst
1976



Bernd Williemi
Kunst / Deutsch
1998



Claudia Wullhorst
Biologie / Religion
1995

Die neue Schule

Als ich noch in der Grundschule war, dachte ich schon ganz viel über die neue Schule nach. Ständig und überall gingen mir Gedanken im Kopf herum, wie es mir wohl auf dem Mercator-Gymnasium ergehen würde. Ich dachte, dass es doof wäre, so viele Lehrer für jedes Fach zu haben und für bestimmte Fächer den Raum wechseln zu müssen. Aber ich fand gut, dass dann auch was Spannendes, Neues kommen würde: Neue Freunde in der Klasse zu bekommen, den neuen Schulweg zu laufen und neue Themen im Unterricht zu erleben. Über die neuen Fächer dachte ich besonders nach: was wir wohl alles machen würden?! Ich hoffte, dass wir nette Lehrer und Lehrerinnen bekommen würden. Der Stundenplan interessierte mich auch sehr, eigentlich interessierte mich alles!

Nun war es so weit, der erste Tag in der Schule begann. Alles war schön! Die meisten aus meiner Klasse waren zwar noch müde, denn wir hatten ja früh Schule - das war doof -, doch dafür war der erste Schultag ja früh wieder zu Ende. Nach einer Woche hatte ich mich eingelebt und heute gehe ich immer noch sehr gern zur Schule. Wir haben gar nicht so viele Lehrer und Lehrerinnen und wir brauchen nur für ein paar Fächer den Raum zu wechseln.

Am besten sind die Fünf-Minuten-Pausen, denn da kann man sich nach jeder Stunde so richtig austoben. Die Lehrer sind ganz nett, meine Schulkameraden auch. Wir bekommen manchmal wenig Hausaufgaben auf. Die Themen sind immer interessant, nur manche nicht, die sind zum Einschlafen!!! Die Arbeiten und Tests gefallen mir nicht so gut. Das neue Schulcafé ist schön, doch es ist immer so voll. Im Café gibt es noch Stühle und Tische und man kann ganz in Ruhe essen, trinken und reden. Unser Schulhof ist gerade neu gestaltet worden und jetzt sieht er viel schöner aus. Vorher war er so kahl, jetzt ist er grüner als vorher, es gibt weiche Wege mit Rindenmulch und riesige Steine als Sitzplätze. Und wenn es mal so richtig warm ist, dann kann man

sich auch in der Cafeteria ein Eis kaufen. In der Pause spielen wir immer Basketball-Tennis, das ist der Hit in unserer Klasse; wir haben einen eigenen Basketball für die großen Pausen.

Die Ausflüge machen immer sehr viel Spaß. Einmal mussten wir über eine Brücke gehen am Rhein, aber diese Brücke war mit Wasser überschwemmt. Wir sind trotzdem darübergegangen und so richtig nass geworden. Das war lustig! Ich möchte immer auf der Schule bleiben, aber nicht für immer!!!

Tina Hofer, 5a

Von Prügel-Pädagogen, Zwergen und Leitern

oder:
Wie sollen Lehrer denn erziehen?

*Z u c h t, die~ (von der Mhz. Züchte nur der 3. Fall in der adverbialen Wendung ,in Züchten‘) 2) bildendes Verfahren bei der zu erziehenden Jugend: in strenge ~ nehmen. [...] z ü c h t i g, sittsam, keusch, schamhaft; z ü c h t i g e n, strafen; d i e Z ü c h t i g u n g, Bestrafung; empfindliche Strafe; körperliche Züchtigung... (Wessely-Schmidt, Deutscher Wortschatz nebst Fremdwörterbuch, Gotha 1912)
Züchtiger Büttel, Henkersknecht, sodann Scharfrichter (Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch, Berlin 1960).*

Erziehung und Unterricht in der gymnasialen Oberstufe sollen (...) Hilfen geben zur persönlichen Entfaltung in sozialer Verantwortlichkeit (Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe II. Düsseldorf 1999).

Ziehen, erziehen, Zucht, Züchtigung - Strafe, Eingung, Formung nach dem Willen des Ziehenden, des Erziehers, des Züchtenden, des Züchtigenden, des Büttels, des Scharfrichters...

Persönliche Entfaltung gegen Zucht - soziale Verantwortlichkeit gegen Gehorsam: Extremstellen unterschiedlicher Konzeptionen davon, wie junge Menschen aufwachsen sollen, wie sie erwachsen werden sollen.

Oktober 1954. Ein schüchterner schmaler Bub, frisch aus einer Tiroler Kleinstadt gekommen, steht vor der Tür eines Klassenzimmers des Essener Helmholtz-Gymnasiums, in dem sich seine künftige Klasse, die Quarta d (7. Klasse) aufhält. Er traut sich nicht hineinzugehen, denn drinnen herrscht Chaos - zumindest hört es sich so an. Von der anderen Seite des Flurs nähert sich der - wohl noch nicht erwartete - Lehrer, nimmt von dem kleinen Buben keine Notiz, öffnet die Tür des Klassenraums - und ihm fliegt ein

zwar nicht gezielter, gleichwohl aber ins Ziel treffender Schwamm ins Gesicht, ein nasser, versteht sich. Der Lehrer regt sich gar nicht sehr auf - er nimmt sich den ihm am nächsten Stehenden aus der Menge der vor Schreck erstarrten Schüler und klatscht ihm seine rechte Hand ins Gesicht, so sehr, dass die Abdrücke der Finger noch Minuten lang zu sehen sind. Kein Kommentar. Die Sache ist bereinigt, der Lehrer geht zur Tagesordnung über: *Open your books, page 27...*

Das war meine erste Begegnung mit deutschem Schulwesen. Sie war offenbar kein Einzelerlebnis, sondern symptomatisch für eine Art der handfesten Pädagogik, wie wir sie uns heute kaum noch vorstellen mögen -- und die trotz allem manche(r) wieder herbeiwünscht:

„Nach dem Unterricht in einer besonders renitenten Klasse wünschte sie sich vor Kollegen *wieder die Erlaubnis, Schüler ohrfeigen zu dürfen*“, berichtet FOCUS (Verlierer im Klassenkampf. Verspottet,

ausgebrannt, allein gelassen - viele Lehrer leisten einen Höllenjob. In: FOCUS 15, 9.4.2001, S. 76.)

Verboten war die „körperliche Züchtigung“ auch damals allemal, aber nur wenige hat das gestört. Wenn man heute mit Ehemaligen des Mercator-Gymnasiums spricht, dann zieht sich ein Vorwurf durch die Erzählungen, der bei manchen als Trauma geblieben ist: Es ist geschlagen worden, nicht nur eben mal spontan, sondern von einigen ganz systematisch...

Und heute? *Höllensjob Lehrer*, titelt FOCUS - wessen Perspektive stimmt denn da nicht? Prügelnd wir heute nicht mehr, weil wir Angst vor prügelnden Schülern haben? Oder verdrängen wir vielleicht einfach nur Teile der Wirklichkeit, wenn wir heute sehnsuchtsvoll jenen Zeiten nachtrauern, als die Schulwelt noch in Ordnung, der Lehrer eine angesehene Respektsperson und die sittlichen Grundsätze allgemein anerkannt waren? Müsste man nicht zugeben, dass heute ganz im Gegenteil das Verhältnis zwischen Schüler(inne)n und Lehrer(inne)n ungleich besser, entspannter, freundschaftlicher ist als damals, zu den Zeiten, als die Zuchtmeister registierten?

Hermann Steffe, Mercator-Abiturient von 1950, hat 50 Jahre später seine alte Schule wieder besucht, und dieser Besuch hat Bemerkenswertes ergeben: *Abgesehen von der Auflockerung des Interieurs (unsere Bänke waren noch in Reih und Glied ausgerichtet) und der Einführung neuer Technologien war die wichtigste Erkenntnis, die wir bei unserem Besuch gewonnen haben, die, dass ein weitgehender Wandel in der Person des Lehrers eingetreten ist: von einer Respektsperson, zu der man als Schüler große Distanz hatte, fast zu einem Wissen vermittelnden Vertrauten.*

Höllensjob Lehrer? Der Liebe und Ermutigung, sagt Eugen Drewermann, bedürfe ein Mensch insbesondere am Anfang seines Lebens, und Eltern, Lehrern und Erziehern sollte die simple Tatsache bewusst sein, dass *ein Kind nur dann gerade zu wachsen vermag, wenn man es in seinen Eigenarten zu fördern sucht. Natürlich, man kann Kinder »unterm Rad« aufwachsen lassen; man kann ihren Charakter*

»formen« und »stählen« bis zum Zerschneiden des Rückgrats, man kann ihre Neugier, ihr Interesse, ihre Freude am Leben zermahlen durch ein stumpfes Einpauken toten Wissens zum fixen Hersagen in der »Prüfung«, man kann mit Strafen, Angst und Einschüchterung jeden Ansatz zur Rebellion unterdrücken, doch welcher Mensch ist dann das Ergebnis? (Eugen Drewermann, Das Individuelle gegen das Normierte verteidigen, in: Das Individuelle verteidigen. Frankfurt: Suhrkamp 1995, S. 12.)

Die Begründungen, die im Erlass des Kultusministers von 1947 für die damals wohl noch verbreitete Prügelpraxis angeführt werden, geben Anlass, unsere gegenwärtige Wahrnehmung von Schule und Schülern zu überdenken: Da ist 1947 von *Verwilderung der sittlichen Begriffe* die Rede, von *beklagenswerten Vergehen der Schuljugend*, von einer *mißleiteten Jugend*, die *zu festen sittlichen Grundsätzen zurückzuführen* sei.

So weit die Theorie...

11. Körperliche Züchtigung (RDErI. des Kultusministers vom 20. Juni 1947 - Beilage zu ABIKM 1948 Nr. 16)

Die durch den Nationalsozialismus erfolgte Auflockerung der einschränkenden Bestimmungen über das Züchtigungsrecht der Lehrer gehört zu jenen Maßnahmen, für die in der heutigen Schule kein Platz mehr ist. Wohl verkenne ich nicht, daß die heutigen Erziehungsschwierigkeiten weit über das normale Maß hinausgehen. Doch ist die Verwilderung der sittlichen Begriffe, die zu beklagenswerten Vergehen der Schuljugend führt, nicht durch das ungeistige Mittel körperlicher Züchtigung zu beheben. Rohe sinnliche Strafmittel sind stets ungeeignet, tiefere erzieherische Wirkungen zu erzielen. Der Schüler muß in jeder Strafe die verständnisvolle Sorge des Erziehers anerkennen, der ihm helfen will. Das vermag die körperliche Strafe nur in den allerseltensten Ausnahmefällen.

Angesichts der heutigen erzieherischen Lage muß der Lehrer sich bewußt werden, daß es langer geduldiger Erziehungsarbeit bedarf, die mißleitete Jugend zu festen, sittlichen Grundsätzen zurückzuführen. Ziel eines jeden verantwortungsbewußten Erziehers wird es sein, ohne körperliche Strafe auszukommen. Die noch immer hin und wieder anzutreffende häufige Anwendung der körperlichen Züchtigung ist das traurigste Armutszeugnis, das ein Lehrer seiner erzieherischen Wirksamkeit ausstellen kann.

Unbedingt verwerflich ist es, vor allem körperliche Strafen als Vergeltung oder als Stütze äußerer Autorität anzuwenden oder mit ihrer Hilfe Unaufmerksamkeit und mangelhafte Leistungen bekämpfen zu wollen.

Ich ordne hiermit folgendes an: (...)

Auch in der Knabenerziehung ist die körperliche Strafe als Erziehungsmittel auszuschalten. Sie darf nur in den seltensten Fällen (etwa bei Rohheits- und Grausamkeitsvergehen) angewandt werden.(...)

In jeder Schule ist beim Schulleiter ein Strafverzeichnis anzulegen, in das jede vollzogene Züchtigung nebst einer kurzen Begründung ihrer Notwendigkeit sofort einzutragen ist.

Die Praxis freilich sah anders aus: Auch am Mercator-Gymnasium wurde bis weit in die 60er-Jahre hinein geschlagen, und es ist erstaunlich, dass die Schüler offenbar wenig Mut hatten sich dagegen zu wehren. Aber vielleicht fanden sie's ja auch richtig? Hört

man nicht heute noch in Elterngesprächen die verständnisvolle Aufforderung: *Und wenn er mal Zicken macht, hauen Sie ihm ruhig eine runter, das ist er gewöhnt!* Ja, dann...

Im wilden Jahr 1968 erschien UNDERGROUND, das „deutsche Schülermagazin“, das mit Hilfe *aller fortschrittlichen Schüler und Lehrer die Schule verändern* wollte. Ach ja - ich muss mich hüten in nostalgisches Schwärmen zu verfallen: 1969 habe ich als Lehrer angefangen und an den Schulen war der Bär los: Der AUSS („Aktionskreis unabhängiger sozialistischer Schüler“ – so was muss man sich in der heutigen Fun-Generation mal vorstellen!) - mit seinen mehr als hundert Ortsgruppen rief zur Abschaffung der SMV (=Schülermit-

verwaltung) auf, weil diese zu nichts gut sei, als die Sammelbüchse zu schwingen und in der großen Pause Milch zu verkaufen, durch ihre Existenz aber verschleierte, dass die Schüler in den Schulen *zu nichts mehr als zur reibungslosen Anpassung in unser Gesellschaftssystem präpariert werden, konfliktfrei und harmonisch (...)*.

Also ganz ehrlich – ich fände heute eine harmonische Schule gar nicht so schlecht, aber damals war „Harmonie“ wohl eher ein Schimpfwort, verdächtig die dekadente bürgerliche Gesellschaft zu befestigen. Die Schüler aber, so forderte Underground, müssten *ihre Schule selbst in die Hand nehmen, müssen bestimmen, was und wann sie bei wem lernen wollen. Und müssen vor allem erkennen, daß zunächst die Gesellschaft verändert werden muß, wenn man bes-*

sere Schulen will (Underground Nr. 1, 2. Jg. 1969, S. 44).

Manchem stieß das sauer auf. Was geschah denn da? Was ging in den Schülerköpfen vor? Was nahmen sich diese Rotzbengel, die noch grün hinter den Ohren waren, eigentlich heraus? Gerade mal die ersten langen Hosen an – und dann so was!

Mancher beließ es nicht beim Groll, haute dazwischen, wie er es immer schon getan hatte, prügelte gegen diese totale Verlüderung an, schlug mitten hinein in die aufgewühlte Jugend und ohrfeigte sich selbst und seinen Schulleiter damit gehörig in die Bredouille: Denn *Underground* bohrte nach, hatte eine *Kartei mit hunderten von bisher unaufgeklärten Schulsandalen*, nannte Namen von Lehrern, Schulen, Schulleitern – und so mancher Pädagoge nahm mit einer Tafel Schokolade und dem Ausdruck größten Bedauerns gegenüber dem gezüchtigten Schüler seine handfesten Argumente zurück – Hauptsache, die Angelegenheit blieb im Untergrund und kam nicht in den *Underground*.

Die *Mercator-Projektion*, Schülerzeitung des MG, in diesen Jahren von Gerd Stratenwerth betreut (dem späteren Leiter der Oberstufe), nannte in ihrer Num-



mer 3 von 1968 ebenfalls einen Namen - vielleicht traf es ja gerade den Falschen, einen, der halt einmal die Nerven verloren hatte. Wäre er ein Fall für die Kartei gewesen?

Bemerkenswert an diesem Vorfall ist dabei, dass die



SAAT

Es gibt nur ein Recht in der Welt, und dieses Recht liegt in der eigenen Stärke.
Adolf Hitler

DER

GEWALT !

Mercator-Gymnasium, Ende Oktober 1968:

Eine Obersekunda wartet auf dem Flur vor dem Biologiesaal auf den Beginn des Unterrichts.

Zwei Sekundaner albern etwas herum. Einer versucht, dem anderen auf den Fuß zu treten, der Junge weicht aus, schubst dabei versehentlich einen Sextaner sanft zur Seite, dem nichts passiert.

Plötzlich, ohne daß jemand richtig bemerkt hat woher, eilt Herr Oberstudienrat [REDACTED] herbei, geht auf den ersten Schüler zu...., dieser bemerkt ihn erst, als er eine Hand im Gesicht spürt. Ohne Begründung für sein unverständliches Verhalten wendet sich Herr [REDACTED] ab, geht auf den zweiten Schüler zu und schlägt ihm die Hand ins Gesicht, ehe der weiß, was überhaupt los ist. Mit einem gemurmelt: „Es hätte ja etwas passieren

können“, wendet sich der „Pädagoge“ ab und verläßt schleunigst das Schlachtfeld.

Beteiligten wie Zuschauern steht gleichermaßen der Mund offen. (...)

Auf den ersten Blick erscheint das Verhalten des Lehrers befremdend, ja lächerlich. Es wird jedoch aus der grundsätzlichen Einstellung mancher Lehrer zur körperlichen Bestrafung erklärlich. Ein Pädagoge, der Ohrfeigen für das Hausmittel der Strafe schlechthin hält und sich dementsprechend häufig in kämpferischer Weise betätigt, kann sich natürlich nicht in jedem Augenblick in der Gewalt haben. (...)
[S. 25]

aus: Mercator-Projektion Nr. 3, 1968

gleiche Schülerzeitung - freilich mit anderen Redakteuren - in ihrer Nummer 1 (1961) - dem gleichen Lehrer eine Seite gewidmet hatte, in der als Fazit zu lesen war: *Herr Studienrat [REDACTED] ist ein freundlicher, gerechter und überaus menschlicher Lehrer, den wir auch wegen seines großen Wissens achten. Wir hoffen, daß Herr [REDACTED] noch lange an unserer Schule beschäftigt bleibt...*

Es handelte sich also doch offenbar um einen beliebten Lehrer. Warum hat er so gehandelt? Hat er einfach spontan reagiert, ist ihm *die Hand ausgerutscht*? War er [REDACTED] verbittert? Fand er [REDACTED] sein Verhalten richtig? [REDACTED] Fühlte er sich im [REDACTED] Konsens mit der herr- [REDACTED] schenden Meinung? [REDACTED] Könnte auch ein schla- [REDACTED] gender Lehrer von den Schülern als *überaus menschlich* angesehen werden? Schließlich wurde ja auch in den Familien geschlagen, von Vätern und Müttern, die man durchaus und trotzdem liebte...

Die sich an den Artikel in der *Mercator-Projektion* anschließende Diskussion erklärt wohl ein bisschen, weshalb es keine lautstarken Proteste gegeben hat, nicht einmal gegen die notorischen Prügel-Pädagogen, die am Mercator-Gymnasium ihr handfestes Wesen trieben: Es herrschte offenbar ein klammheimlicher Konsens, dass das doch sooo schlimm auch nicht... und überhaupt, uns hat's auch nicht geschadet... Man rang sich kollektiv zu einem entschiedenen „Im Prinzip nein, aber...“ durch - Ausdruck einer schein-liberalen formaldemokratischen Einstellung, die ein bisschen Menschenrechte für ganz vertretbar hielt, aber doch bitte alles im Rahmen! „Ich hab' nix gegen lange Haare, aber gepflegt müssen sie sein...“ (Warum eigentlich müssen die Haare von Menschen, die mich nichts angehen, „gepflegt“ sein?)

Gerd Stratenwerth, *Vertrauenslehrer der Schülerschaft*, hat sich dann allerdings, wie ja eigentlich auch nicht anders zu erwarten war, nach einigen vorsichtigen Überlegungen zum pädagogischen Ort einer Ohrfeige, letztlich doch recht deutlich geäußert.

Menschlich ist die Ohrfeige ein Atavismus; sie stirbt mit kultureller Höherentwicklung des Menschen aus wie die anderen Formen körperlicher Züchtigung. Schläger und Geschlagener verlieren an menschlicher Haltung und sinken in mitmenschlicher Achtung. Prügel werden daher, unterschiedlich allerdings nach Sozialbereich und Kulturstufe, als unwürdig abgelehnt.

In der Bundeswehr ist selbst die Berührung eines Soldaten durch seinen Vorgesetzten verboten (S.28).

Natürlich ist heute am Mercator-Gymnasium mit seiner überwiegend pflegeleichten Schülerschaft eine Diskussion um die Wiedereinführung der Ohrfeige als pädagogisches Mittel überflüssig - aber die Intensität, mit der lange über dieses Thema gestritten wurde und auch Äußerungen wie die in FOCUS

zitierte machen doch nachdenklich. Was ist unser Selbstverständnis heute? Was macht, jenseits der unbestrittenen notwendigen Fachkompetenz, einen „guten“ Lehrer aus? Soll und kann er überhaupt noch „erziehen“? Immer wieder verlangen Schüler(innen) - vor allem die aus der Mittelstufe -, ein Lehrer, eine Lehrerin müsse „sich durchsetzen können“. Richtig - aber was heißt das? Gewalt ausüben? Angst verbreiten? Kinder niederbrüllen, demütigen, verspotten, lächerlich machen vor den anderen? Sechsen en masse verteilen? Sich selbst zum Zentrum der Welt erklären, keinen Widerspruch dulden? Ist der ein guter Lehrer, der seine Schüler zu Klonen seiner eigenen Vortrefflichkeit macht?

Ich habe im April dieses Jahres meinen Kollegen und Freund W. (56) zur letzten Ruhe begleitet. Mit mir zusammen waren Uli und Matthias bei der Trauerfeier. Beide waren seine und meine Schüler, beide sind - und waren - seine und meine Freunde, seit vielen

Jahren schon, seit ihrem Abitur vor fünfundzwanzig Jahren, nein, eigentlich fing die Freundschaft noch früher an. Eine ungewöhnliche Konstellation.

Ich hole Matthias, der jetzt Rechtsanwalt ist, am Bahnhof ab - er kommt aus Süddeutschland. Der Zug hat Verspätung, ich habe noch etwas Zeit, schlendere ein wenig durch die Bahnhofsbuchhandlung,

sehe die neue Ausgabe von FOCUS und diesen reißerischen Titel: „Höllenjob Lehrer...“

Höllenjob Lehrer - mein Gott, was ist da in den letzten 25 Jahren zerstört worden? Weil wir nicht mehr schlagen dürfen, werden wir selbst geschlagen? Weil wir selbst nach 1968 an den Autoritäten gerüttelt haben, rütteln die Schüler jetzt an uns? Weil wir vom hohen pädagogischen Ross gestiegen sind, werden wir jetzt von den Hufen getreten? Oder stimmt das alles nicht? Ist dieser Titel vielleicht nur reißerische Anbiederung an Lehrer, die für gewöhnlich nicht FOCUS, sondern den SPIEGEL oder die ZEIT lesen?

Ist da eine Redaktion ganz schnell auf den gerade wieder populär gewordenen Bildungs-Zug aufgesprungen? Verkaufsquote durch Lehrer-Frühpensionierungsquote?

Auch ich habe ausgebrannte Lehrer gehabt: solche, die 1958 Biologie unterrichteten mit ihren 1947 angefertigten Zetteln; solche, die mit verknöchertem Gichthand Kopfnüsse verteilten; solche, die uns „einzeln durchs Schlüsselloch wischen“ wollten; solche, die uns kalt lächelnd von einem Tag auf den anderen fünf Kapitel aus Caesar abschreiben und übersetzen ließen - aber auch solche, die in den Osterferien mit ihrer Oberprima eine Radtour quer durch Deutschland machten; solche, die einen Kommerz (so nannten wir damals die Klassenbesäufnisse) mit als letzte verließen, mit den leicht gelallten Worten: „Saufen ist in Ordnung, aber wehe, ihr steht morgen nicht alle auf der Matte!“; solche, die uns beschimpften, weil wir uns von ihnen beim Blaumachen erwischen ließen und solche, die früher aus dem Urlaub kamen, um dabei zu sein, wenn einer ihrer Schüler sein erstes Konzert gab....

Es ist manches schwieriger geworden seit damals, und natürlich machen uns die veränderten Rahmenbedingungen (in jeder Hinsicht heterogene Schülerschaft, ungebremster Einfluss der Massenmedien, Orientierung nur noch auf das, was Spaß macht, Konsumgeilheit - auch die Lehrer sind durchaus davon betroffen! -) zu schaffen, natürlich haben mehr und mehr von uns angesichts der ungedämmten



Selbstbildnis als Kind - Bleistiftzeichnung Marina Athanatou, LK Kunst 1992

Flut von Reformen, deren Quelle ein unbegreiflicher Aktionismus des Schulministeriums ist, das Gefühl, den Anforderungen von oben nicht mehr zu genügen - aber Höllenjob?

Man schätzt uns nicht sehr in dieser Gesellschaft, und weil das Jammern zu unserem Berufsbild gehört, jammern wir darüber, wofür man uns noch weniger schätzt. In der Ansehensskala stehen die Ärzte ganz oben und die Gymnasiallehrer ganz unten. Ein Ministerpräsident und späterer Bundeskanzler durfte uns ungestraft kollektiv als *faule Säcke* beschimpfen. In Japan hätte er dafür wahrscheinlich zurücktreten müssen. In der DDR gab es den *Tag des Lehrers*. In Italien gerät ein Fernsehreporter in Verückung, wenn man sich als *professore* outet. Na gut, bei uns ist es eben anders. Aber der Lehrerberuf ist immer noch einer, der, wenn er schon nicht die hinreichende gesellschaftliche Anerkennung bringt, für uns selbst doch immer noch Sinnerfüllung sein könnte, sein müsste.

Mein verstorbener Freund W. hat für unseren Beruf ein schlichtes und eindrucksvolles Bild geprägt: Zwerge und Leitern. Hoch oben die Ziele: Berufsziele, Bildungsziele, Lebensziele, ganz unten die jungen Menschen, die diese Ziele vor Augen haben und sich doch als Zwerge fühlen, weil die Ziele hoch oben unerreichbar scheinen. Und da sind wir Lehrer, die diese jungen Menschen nicht hochheben können, die nur eines tun können: Leitern hinstellen, die zu den Zielen führen. Wenn wir die Zwerge zwingen auf die Leitern zu steigen, dann werden sie den Aufstieg vielleicht auch versuchen, aber viele werden es wohl mit Unbehagen tun, sie werden Höhenangst bekommen, sie werden das Ziel aus dem Auge verlieren, weil sie damit beschäftigt sind, sich auf die nächste Sprosse der Leiter zu konzentrieren und alle Kraft darauf verwenden müssen nicht abzustürzen. Wenn wir aber uns „durchsetzen“, indem wir Vertrauen schaffen, wenn wir deutlich machen, dass es sich lohnt die Leiter zu besteigen, wie steil sie auch sein mag, wenn wir daneben stehen und auch bereit sind, die Stürzenden aufzufangen, dann können wir den jungen Menschen helfen, die Ziele zu erreichen. Stellen wir Leitern auf und zeigen wir Wege, Höhenangst zu überwinden, sich selbst zu fordern, sich

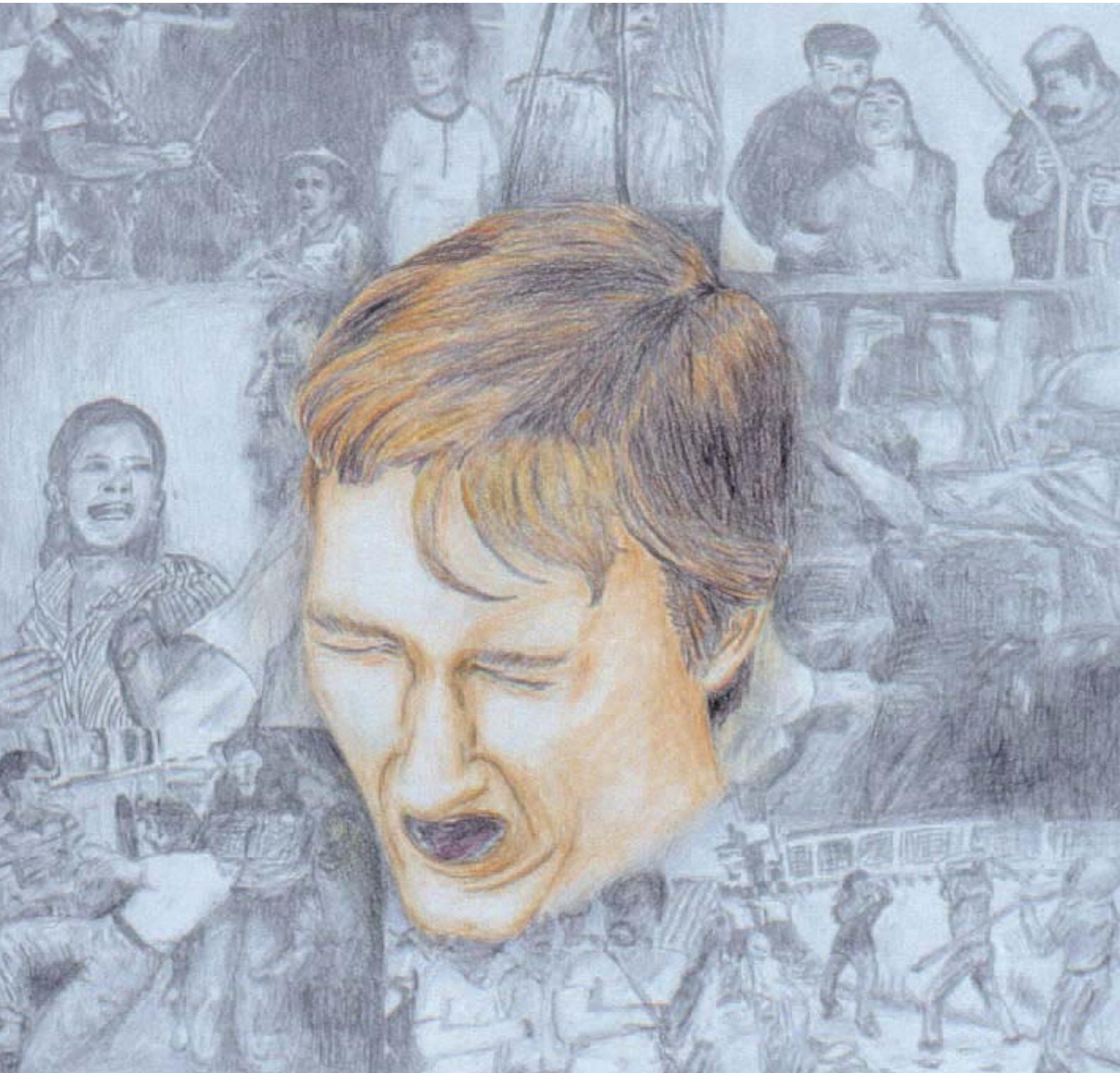
nicht mit der halben Höhe zufrieden zu geben, wenn man die ganze Höhe schaffen kann.

Es kann nicht darum gehen, die Fußfaulen in ihrer Faulheit zu bestärken. Wir können nicht fördern, wenn wir nicht auch fordern. Stellen wir deshalb Leitern auf, aber lassen wir die Aufzugtüren verschlossen!

Detlev Mahnert
Mittelstufenleiter



Illustration: Jerrold Pangilinan



Haikus*

der Klasse 7a

1999

Die Texte wurden prämiert und
im Kulturzentrum *Die Säule* von
den Schülern und Schülerinnen
öffentlich vorgetragen.

Deutschlehrerin: Andrea Kleine-Tinius

Hier auf der Wiese
Wehen im stürmischen Wind
Blumen wie ein Kind!

Nora Rezgui

Dort auf der Erde
Die Zukunft trüb beschrieben
Ich wünscht es würd hell

Dom inik Schifferdecker

Freuden des Daseins
Der Anblick von Spaß und von
Augenblicklichkeit

Sven ja P rüfert

Mitten im Blau des
Meeres schlägt er stürmische
Wellen, der Delphin

Sarah Succow

* Das Haiku ist eine poetische Kleinform aus Japan. Es besteht aus drei Zeilen von 5, 7 und wieder 5 Silben und enthält ein besonderes Wort, das mit den Jahreszeiten zu tun hat. Wegen der Kürze der Texte muss der Dichter außerordentlich präzise sein und trotzdem einen tiefen Gedanken in Worte fassen. Gewöhnlich nimmt der Haiku-Dichter einen Vorgang in der Natur auf und lässt hinter diesem Vorgang einen tieferen Sinn erkennen.

Haikus sind nicht nur professionellen Autoren vorbehalten - die Form kann jeder schnell erlernen. Alles, was an Vorerwartungen, an festgefügt Vorstellungen über die Welt vorhanden ist, soll im Haiku aufgehoben werden und der Anschauung eines Kindes Platz machen.

Sanfter Übergang

Alle Jahre wieder ... kommen neue Fünftklässler an unsere Schule - ein Übergang von der Grundschule zum Gymnasium, der für unsere Jüngsten nun wirklich ein gewaltiger Schritt ist. Es ist ja nicht nur einfach eine andere, viel größere Schule - vieles ändert sich grundsätzlich: Neue Mitschüler(innen), ein zunächst fremdes Gebäude, neue Fächer und vor allem neue Lehrerinnen und Lehrer statt der vertrauten Klassenlehrer(innen). Manches Kind kommt sich in der ersten Zeit verloren vor - und vor allem sind sie, die in der Grundschule als Viertklässler die „Großen“ waren, jetzt auf einmal wieder die Kleinsten, die oft nicht wissen, wo sie das finden, was sie brauchen... die von den Größeren auch mal geschubst und geärgert werden und sich oft nicht so recht wehren können.

Um den Kindern diese schwierige Anfangssituation zu erleichtern, hat das Mercator-Gymnasium das Konzept „sanfter Übergang“ entwickelt – ein Konzept, das inzwischen viele Nachahmer gefunden hat, was uns natürlich freut, denn wir wissen: wir sind auf dem richtigen Weg.

Der Übergang von den Grundschulen soll sich so behutsam wie möglich vollziehen. Schon früh nehmen wir Kontakt mit den Grundschulen auf, besuchen dort den Unterricht, laden die Lehrer(innen) zu uns ein

und bleiben auch bei den Erprobungsstufen-Konferenzen weiter im Kontakt. Schon in der vierten Klasse können die Kinder, die zu uns kommen werden, die Schule kennen lernen, und die Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer der künftigen fünften Klassen stehen schon immer recht früh fest, damit sie ausreichend Zeit haben, sich auf ihre verantwortungsvolle und zeitaufwändige Aufgabe vorzubereiten.



In der ersten Schulwoche gibt es noch keinen regulären Unterricht - die Schülerinnen und Schüler machen sich mit der Schule, ihren Einrichtungen und natürlich auch ihren neuen Lehrerinnen und Lehrern vertraut. Klassenräume werden individuell gestaltet, zumeist unter tatkräftiger Mithilfe der Eltern, und nach wenigen Wochen wird eine erste Fahrt gemacht, damit „zusammenwächst, was zusammengehört“.

Der Unterricht bleibt natürlich Unterricht – da wird sich keine Maus finden, die den berühmten Faden abbeißt, aber auch methodisch halten wir nicht viel von einer Schocktherapie nach dem Motto: „Jetzt ist Schluss mit der Spielerei aus der Grundschule, ab heute werdet ihr erfahren, was Schule wirklich bedeutet!“ Die Arroganz, mit der Gymnasiallehrer oft auf die Arbeit der Grundschulen herabgesehen

haben, ist einer Partnerschaft gewichen: Wir haben bei unseren Besuchen in der Grundschule Arbeitsmethoden kennen gelernt, die uns überzeugt haben und die wir - mitunter leicht modifiziert - in unser Programm übernommen haben, damit die Kinder auch methodisch einen sanften Übergang erleben. Einen ganz besonderen Stellenwert hat bei diesen Überlegungen das „freie Arbeiten“ bekommen, das wir inzwischen verpflichtend in allen schriftlichen Fächern etabliert haben. Lassen wir dazu Barbara Kuhler sprechen, Mit-Initiatorin und unermüdlicher Motor methodischer Innovationen:

„Ich finde gut, dass man anderen auch helfen kann oder sich selbst helfen lassen kann...“

„Ich finde gut, dass ich für mich selbst entscheiden kann, dass nicht alle das Gleiche machen müssen.“

„Mir gefällt, dass ich die freie Wahl habe.“

„Man kann sie gut für Wiederholungsarbeit nutzen.“

„Dass man seine Zeit selbst einteilen kann, gefällt mir.“

So lauten anlässlich der Einführung „freien Arbeitens“ im Englischunterricht jeweils mehrfach bestätigte Reaktionen von Schülern und Schülerinnen der Klasse 6 a auf die Frage nach ihren Erfahrungen mit „Freiarbeit“ in der Grundschule. (Das, was sie „nicht so gut finden“, ist vom Anteil her sehr viel geringer und bezieht sich selbstkritisch auf den eigenen Umgang mit den gebotenen Möglichkeiten). Die Aussagen spiegeln wider, was auch die Entscheidung über die Einführung und Erprobung der organisierten/institutionalisierten Form „freien Arbeitens“ mitgeleitet hat: Wir greifen damit eine Arbeitsform auf, die den Schülerinnen und Schülern vertraut ist, wie wir von den Kindern selbst und aus vielfältigen Kontakten mit den Grundschulen (Hospitationen, Fachkonferenzen, Pädagogischer Konferenz) wissen. Es handelt sich um eine Arbeitsform, die dem Geist (im Fach Mathematik auch dem Buchstaben) der Richtlinien und Lehrpläne des Gymnasiums entspricht und in spezifischer Weise einen Beitrag zur Lebens- und Berufsorientierung leisten kann.

Bei der innerhalb eines vorgegebenen Rahmens (denn es geht um freies Arbeiten, nicht um Beliebigkeit) geforderten und geförderten Entscheidung der Schüler(innen) über die Wahl des zu bearbeitenden Gegenstandes, die Sozialform (Einzelarbeit, Arbeit mit Partner/n), die Zeiteinteilung werden Aspekte berührt, die wesentliche Bestandteile erfolgreichen Arbeitens in Studium und Beruf sind:

- Lernbereitschaft,
- Methoden der Wissenserschließung,
- Fähigkeit zu Organisation und Koordination,
- Eigeninitiative,
- Identifikation,

- Selbst-/Eigenverantwortung,
- Kooperation.

Wenn also „freies Arbeiten“ eine besondere Bindegliedfunktion erfüllen kann zwischen den Bereichen, aus denen die Schüler und Schülerinnen zu uns kommen, und denjenigen, in die wir sie entlassen, und wenn „Freiarbeit“ auch zu einem angenehmeren Arbeitsklima, zu größerer Zufriedenheit und mehr Freude an der Tätigkeit führen kann, sollten die Chancen genutzt werden, die sie bietet.

Die Materialien und die Arbeitsform sind geeignet, die sonstige Arbeit in allen Lernbereichen zu unterstützen, insbesondere auch die zunehmende Selbstständigkeit der Schüler und die eigene kritische Überprüfung zu fördern, ihnen bei der Aufarbeitung bestimmter Schwächen zu helfen, vor allem aber auch leistungsstärkeren Schülern besondere Herausforderungen zu bieten.

Die „Freiarbeit“ (in fachgebundener Form, zunächst in den Stufen 5 bis 7) ist an unserer Schule eingeführt worden, nicht, weil sie inzwischen ein „Modethema“, weil sie „in“ ist, sondern weil wir Möglichkeiten des Förderns und Forderns, Möglichkeiten des Förderns durch Fordern, die sie in besonderer Weise bietet, selbst erproben und kritisch prüfend begleiten möchten.

Phasen freien Arbeitens werden (wohl) in jeglichem Unterricht praktiziert, und über das Ziel einer größer werdender Selbstständigkeit des Schülers sind sich Schüler, Eltern und Lehrer einig. In Abwandlung einer Aussage Lessings lässt sich formulieren: „Freiarbeit bietet nichts, was der Schüler nicht auch aus sich selbst und aus jeder anderen Unterrichtsform haben könnte, nur etwas anders (und vielleicht angenehmer).“

Konstruktiv genutzt werden sollte die von Schülern in positiver Erwartung gestellte Frage: „Machen wir heute wieder Freiarbeit?“

Barbara Kuhler

Sanfter Übergang also - im pädagogischen wie im methodischen Bereich. Wenn die Kinder dann die ersten Anfangshürden übersprungen haben, wenn sie zueinander gefunden haben und alles nicht mehr ganz so fremd ist, kommen andere Sorgen, die eines Schulalltags. Wo viele junge Menschen doch sehr unterschiedlichen Alters (von 10 bis 20) zusammen leben müssen, gibt es Reibereien, und meist sind es die Kleinen, die auf der Strecke bleiben. Und wenn auch jede Oberstufen-Schülergeneration davon überzeugt ist, dass die Unterstufen-Kinder „noch nie so frech waren wie heute“ und dass „wir uns das früher nie getraut hätten“ – letzten Endes sind es halt doch die kleinen Fünftklässler, die, wenn es mal handfeste Konflikte gibt, nach Darwins Erkenntnis vom „Survival of the Fittest“ am meisten abkriegen. Das könnte man achselzuckend als Naturgesetz abtun, aber wir geben uns damit nicht zufrieden: Ältere Schüler und Schülerinnen betreuen nämlich seit einigen Jahren als „Tutorinnen und Tutoren“ unsere Jüngsten. Sie sollen die „Ser“ begleiten, ein bisschen an die Hand nehmen und ihnen die ersten Monate oder Jahre an der neuen Schule etwas einfacher machen und ihnen das Gefühl geben, dass sie dazu gehören.

Natürlich werden nicht einfach ältere Schüler(innen) auf die „Kleinen“ losgelassen - sie werden in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Schüler- und Schülerinnenarbeit im Rheinland (ESR) für diese Tätigkeit ausgebildet. Die ESR ist ein Jugendverband, der Tagungen und Seminare mit Schülerinnen und Schülern aller Klassenstufen ab Klasse 8 durchführt. Den Jugendlichen sollen dabei Methoden und Inhalte der Jugendarbeit näher gebracht werden.

Für unsere „Pioniere“ hat die ESR ein Seminar angeboten - zwei Tage im Freizeitheim „Straußenkreuz“ in Düsseldorf-Eller, die Spaß gemacht haben und in denen unsere jetzigen Tutorinnen und Tutoren auch etwas für die eigene Zukunft getan haben; denn die Teilnahme an dem Seminar wird bescheinigt und kann bei einer Bewerbung später als Zusatzqualifikation eingebracht werden.

Wir schlagen damit also zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Jüngeren werden betreut, die Älteren bekommen einen Kleinen Gruppenleiter-Schein, der ihnen später vielleicht einmal nützen kann, wenn nach sozialem Engagement in der Schulzeit gefragt wird... Und wenn man sich heute ansieht, welche Qualifikationen große Firmen von ihren zukünftigen Mitarbeitern verlangen, so wird man sehr schnell feststellen, dass Qualitäten wie Teamfähigkeit, Kreativität und Engagement ganz hoch bewertet werden.

Manchmal kann es sogar sein, dass die Tutor(inn)en ihre Nachtruhe opfern müssen: wenn wir nämlich die „Lesenacht“ machen, eine Veranstaltung, die inzwischen zu den absoluten Höhepunkten in der Erprobungsstufe gehört - insbesondere dann, wenn sie, wie in diesem Jahr, auch noch damit beginnt, dass ein richtiger Schriftsteller aus seinem Werk vorliest!

Sanfter Übergang - ein Konzept, aus dem allerdings keine falschen Schlüsse gezogen werden sollen: Wir machen keine Kuschelpädagogik, wir vergessen nicht, dass ein Gymnasium sich bestimmten Ansprüchen stellen muss, aber wir meinen, dass wir den Kindern helfen sollen, diesen Ansprüchen gerecht zu werden. Und helfen können wir ihnen, wenn wir versuchen, den Lebensabschnitt Schule ein bisschen erträglich zu gestalten.

„Mit der Schule“, sagt Heinrich Spörl in der „Feuerzangenbowle“, „ist es wie mit einer Medizin: Sie muss bitter schmecken, sonst nützt sie nichts.“ Lieber Heinrich Spörl, inzwischen gibt es eine ganze Menge Medikamente, die gar nicht mehr bitter schmecken und trotzdem sehr nützlich sind...

Detlev Mahnert
Informationen: Helga Andres-Meywerk
Leiterin der Erprobungsstufe

Looking forward with confidence, looking back with pride

oder

Are you doing your bit?

oder

Gedanken der Schüler ernst nehmen –
das „Mercator-Dreieck“ ein wenig anders betrachtet

Unser ehemaliger Schulleiter Herr Krücken hat die herausragenden Leistungen unseres Namenspatrons mit seiner Forschungstätigkeit in besonderer Weise gewürdigt. Gerhard Mercator steht auch für das *Wagnis, das Überkommene in Frage zu stellen*, für das *Streben nach humanitas* und die *Suche nach Erkenntnis* (Kirmse), für *globales Denken* und *Ver-netzung* (Krings), und so können wir –zurückblickend – stolz auf unseren Namensgeber sein und „Kursbestimmung“ durch ihn gerne akzeptieren, seinem Beispiel in der Herausforderung um Kursbestimmung/Richtungsweisung und damit auch um Qualitätssicherung und -entwicklung, „Qualitätsmanagement“, im „Mercator-Dreieck“ von Schülern, Eltern und Lehrern gerne folgen.

Die Spiegelung des „Kaufmanns“ in seinem Namen (Mercator-Forscher mögen auch das verzeihen) mag herangezogen werden dürfen, an das Qualitätsbewusstsein des (königlichen) Kaufmanns zu erinnern, eine „Kaufmannsweisheit“ (alter Sprachgebrauch)/einen „Management-Leitfaden“ (neue Sprachvariante) zu zitieren:

„Die Qualität bestimmt der Kunde.“

„Kundenorientierung“, „Dienstleistung“ auch in Schule sind heutzutage häufig genutzte Begriffe im Kontext von „Qualitäts“-Diskussion. Der Hinweis auf die Berücksichtigung der Wandlung des Entwicklungsstandes, des Reifestandes bei den Schülern (den Kunden) ist sicherlich nicht unwichtig, doch sind die wiederkehrenden Benennungen von Quali-

tätsmerkmalen bezogen auf Schüler, Lehrer, Eltern, Unterricht, Schule, wie sie sich in Aussagen einer „Umfrage“ bei jeweils einer Klasse/einem Kurs der Jahrgangsstufen 5, 8, 11 und 12 im Schuljahr 1999/2000 unserer Schule spiegeln, bemerkenswert.

(Die Gedanken einer 9. Klasse und eines Englischkurses der 12 im laufenden Schuljahr zu dem, was eine gute Schule/eine gute Erziehung bedeuten, unterstützen und ergänzen in der „Umfrage“ Genanntes in vielfältiger Weise.)

Alle Schüler(innen) haben zu fast allen erbetenen Sparten Aussagen gemacht, „Qualitätskennzeichen“ genannt. (Die Einschränkung bezieht sich auf wenige Schüler in der 12, die unter „Eltern“ keine Bemerkung eintrugen.) In allen Stufen finden sich unter „Lehrer“: *gehen auf Probleme (auch außerschulische) der Schüler ein*, unter „Unterricht“: *aktive Beteiligung der Schüler/Ermöglichung selbstständigen Arbeitens*, unter „Eltern“: *Hilfe bei Problemen, Unterstützung, aktives Interesse an im Unterricht Behandeltem, an der Schullaufbahn, am Schulleben*, unter „Schule“: *auch Veranstaltungen außerhalb des Unterrichts*.

Die folgende Übersicht soll einen Einblick ermöglichen in mit kleinen Varianten wiederkehrende oder auch Wesentliches zusammenfassend auf den Punkt bringende Formulierungen, die sich auf Lehrer, Unterricht, Schule beziehen. (Bei „Schule“ bleiben hier unberücksichtigt Aussagen zum Gebäude, zum Hof, zur Ausstattung.)

Klasse 5

- L: - nette Lehrer
 - verständnisvolle Lehrer
 - nicht zu streng, aber auch nicht zu lieb
 - guter Unterricht: ideenreich, lehrreich, gut aufgebaut
- U: - muss Spaß machen, aber man muss auch etwas lernen
 - mit viel Spaß durchgeführt,
 - mit viel Fantasie gestaltet, nicht so schwer zu verstehen

Klasse 8

- L: - Helfer/Köner
 - freundlich, nicht zu streng, nicht zu lässig
 - engagieren sich
- U: - informationsreich, abwechslungsreich, unterhaltsam
 - mit Freude gestalten; so gestalten, dass es Freude macht
- S: - Atmosphäre schaffen, in der Schüler sich wohlfühlen
 - schon wenn man das Wort Schule hört, muss man an „Lernen, Höflichkeit und Miteinanderleben“ denken
 - angemessenes Vorbereiten auf die Zukunft, auf das „wirkliche“ Leben, auf weiteres Leben
 - gute Lehrer, gute, interessierte Schüler, interessanter Unterricht
 - Vor allem ist der Zusammenhalt aller [...] Personen wichtig!!!

Stufe 11

- L: - nicht streng, aber konsequent genug
 - lehrreich und kreativ unterrichten
 - Spaß haben am Unterricht/motiviert sein
- U: - angenehmes Arbeitsklima
 - kreativ
 - lehrreich
 - Spaß machen und effektiv sein
 - nicht nur Theorie, auch Praxis
- S: - gute Lehrer, gute Lehrmethoden, gute Organisation

Stufe 12

- L: - fachkompetent und in der Lage, mit Kindern/ Jugendlichen fertig zu werden
 - lockere und strenge Unterrichtsführung zugleich
- U: - abwechslungsreich gestalten
 - mehr Ideen von Lehrern, mehr Aufmerksamkeit von Schülern
 - abwechslungsreich, sodass Leistung genug gefordert
 - kreativer Unterricht
 - Kreativität fördern und fordern
 - Gedanken der Schüler ernst nehmen

Alle aufgeführten Formulierungen sind Zitate.

Die o.g. Ausführungen der Schüler und Schülerinnen (und ebenso die aus Raumgründen hier nicht aufgeführten) zur Qualität von Schule, Unterricht und den daran Mitwirkenden demonstrieren Ernsthaftigkeit,

Sie reflektieren aber auch Erkenntnisse, wie sie zum Beispiel in neueren Veröffentlichungen zu biowissenschaftlichen Zugängen zum Lernen, zu vergleichenden Leistungsmessungen in Schule, zu (Hoch-)Begabtenförderung dargestellt sind. Die Aussagen der Schüler spiegeln, dass es bestimmte Faktoren sind, die helfen, aus Disposition auch Verhalten zu entwickeln, dass das Zusammenspiel, das Ineinandergreifen vieler Faktoren notwendig ist. Potenzial auch in Verhalten, in Leistung umzuwandeln, ist das, was von jedem einzelnen in Schule, Studium, Beruf, im Leben erwartet wird. Die Diagnose eigenen (Lern-)Verhaltens, das Beibehalten/Verstärken von als positiv Erkanntem, die Änderung von als negativ Erkanntem sind wesentliche Momente dessen, wozu wir Schüler (und uns selbst) ermutigen wollen.

Unterricht ist der Kern unseres Tuns.

Hier wird entschieden, was, wieviel und wie anspruchsvoll gelernt wird (Weinert). Leistungsstudien haben gezeigt, dass *eine hohe Motivation, ein hohes Wohlbefinden und eine hohe Leistungsbereitschaft sowie ein hohes Niveau der Lernleistungen sich nicht ausschließen, im Gegenteil [...]* (nach Fend, zit. bei Weinert).

„It is not enough to have a good mind; the main thing is to use it well.“

Intelligenz an sich ist ein Rüstzeug, wertvoll wird sie erst durch die positiven Ziele, in deren Dienst sie verwandt wird.

Die Akzentuierung und das Trainieren von Aspekten wie „Lernen lernen“, Kommunikationsfähigkeit - auch im Rahmen heute zunehmend an Bedeutung gewinnender interkultureller Kompetenz -, eigenverantwortliches Arbeiten auch durch Formen freien Arbeitens in der gesamten Sekundarstufe I unterstützen an unserer Schule in besonderer Weise das Prinzip von Förderung durch je angemessene Forderung.

Wir begegnen mit der Bedeutung, die wir dem Erwerb und der Entwicklung, der Sicherung angemessener Arbeitshaltung und effektiver Lern- und Arbeitstechniken beimessen, von vornherein auch Schwierigkeiten, die manche gerade der begabten Schü-

ler(innen) zunächst haben. Formen freien Arbeitens unterstützen den Erwerb von in Studium und Beruf geforderten Schlüsselqualifikationen und Kernkompetenzen und kommen gerade auch Begabten und Hochbegabten entgegen, die „anders“ lernen.

Die Bereitschaft, sich in einen „kontinuierlichen Verbesserungsprozess“ zu begeben, ständig über das Erreichte hinauszugehen, ist etwas, was wir in Berufsorientierung akademischer und betrieblicher Art und in Lebensorientierung neben anderen, spezielleren, Aspekten verankern (sollten).

Kern unseres Tuns ist der Unterricht - neben anderen Maßnahmen (der „Beschleunigung“ und/oder der „Anreicherung“ für (besonders) begabte Schüler[innen]) sollte begabungsfördernder Unterricht „die natürlichste Sache der Welt“, „vorrangiges Ziel jeder Unterrichtsgestaltung sein“.

Wenn neben anderen vor allem drei Merkmale eines begabungsfördernden Unterrichts genannt werden, nämlich

- *beziehungs- und -fördernde Unterrichtsführung/soziale Integration,*
- *Unterricht so gestalten, dass besondere Begabungen erkannt, zugelassen, genutzt und gefördert werden* (hiefür werden mehrere didaktische Prinzipien besonders hervorgehoben, die vieles von dem reflektieren, was unsere Schüler formuliert haben),
- *das Unterrichtsmanagement muss anspruchsvolle Unterrichtsverfahren optimieren,*

dann wird überdeutlich, dass begabungsfördernder Unterricht alle Schüler fördert.

Weltweite Studien [...] bestätigen, dass Schulen, die sich mit dem Thema Begabungsförderung in diesem Sinne beschäftigen, einen Leistungszuwachs aller Schüler erreichten.

Die zuvor zitierten Aussagen unserer Schüler sind in Einklang mit diesen Einsichten.

[...] gerade besonders begabte Kinder brauchen sowohl Motivations-, Konzentrations- und Lernhilfen

als auch Struktur und Führung, vor allem aber Vorbilder, an denen sie sich messen und weiterentwickeln können.

Diese Formulierung zielt auf die Lehrkraft und ihr „Unterrichtsmanagement“, doch Beschreibungen unserer Schüler von Qualitätsmerkmalen nennen die Vorbildfunktion von Lehrern und Eltern ebenso. Man darf diejenige von Mitschülern sicherlich hinzufügen.

Wenn unsere Schüler als Kennzeichen guter Schule/guter Erziehung neben vielen anderen auch Vorbildfunktion und Begeisterung für die Sache und Begeisterungsfähigkeit nennen, haben sie formuliert, was selbstverständlich scheint, was aber auch in Management-Seminaren für Führungskräfte (ebenso neben vielen anderen Aspekten) eine Rolle spielt: Kompetenzen (z.B. Fach-, Methoden-, Team-, Sozialkompetenzen), die vermittelt werden sollen, müssen vorgelebt werden, was man von anderen erwartet, sollte man selbst erfüllen/vorleben.

Unsere Schüler haben formuliert, was an anderer Stelle als wesentliche Voraussetzung für (schulischen und außerschulischen) Erfolg konstatiert wird: das Arbeiten in der Kombination von *Idee, Feuer und Herz*, die Notwendigkeit des Verfügens über intellektuelle und emotionale Intelligenz.

Lebenslanges Lernen ist zum Schlagwort geworden, von der UNESCO als *Schlüssel zum 21. Jahrhundert* bezeichnet worden. Der Gedanke selbst erscheint wirklich nicht neu und ganz selbstverständlich - wie vieles, was in neuer Terminologie „verkauft“, „gefordert“ wird - doch in angemessener (nicht nur) Mercator-Nachfolge sollten wir prüfen und dann verwerfen oder akzeptieren.

Jeder Schüler/jede Schülerin einer Schule sollte darauf angemessen vorbereitet eine Schule verlassen und für das Leben etwas gelernt haben.

Die Schüleraussage *Gedanken der Schüler ernst nehmen* hat diese Überlegungen leitmotivisch begleitet. *Schon wenn man das Wort Schule hört, muss man an 'Lernen, Höflichkeit und Miteinanderleben' denken.*

Gute Lehrer, gute, interessierte Schüler, interessanter

Unterricht, gute Lehrmethoden, gute Organisation, aktives Interesse der Eltern an im Unterricht Behandeltem, an der Schullaufbahn, am Schulleben gehören zu diesen Gedanken ebenso wie Vor allem ist der Zusammenhalt aller [...] genannten Personen wichtig!!!

Treffender lässt sich kaum beschreiben, was für das „Mercator-Dreieck“ charakteristisch sein sollte. In einer Organisation sind Strukturen, Prozesse und Menschen miteinander verwoben: wird an einer Stelle etwas getan, gerät anderes mit in Bewegung.

Entscheidend sind sicherlich die Menschen, die Schwächen des Systems ausgleichen können. In der Schule wird dabei immer wieder der Lehrerrolle eine besondere Funktion zugesprochen. Doch nur das oben von Schülern genannte Miteinander aller an Schule Beteiligten in einem Prozess von Einsatz, von Leistung, von angemessener Einschätzung und Wertschätzung, von Anerkennung von Leistung bei allen und von allen Beteiligten ermöglicht nachhaltigen Erfolg.

Nur die Erfahrung von Wirksamkeit des eigenen Beitrags („Es hat Konsequenzen, wenn ich [...]“, „Ich bewirke etwas“, kombiniert mit der Überprüfung „Bewirke ich, was ich bewirken möchte?“) wird Menschen (auch im „Mercator-Dreieck“) veranlassen zu fragen:

Am I doing my bit?

Gerhard Mercator *has done his*. Die Gedenktafel in der Salvatorkirche formuliert es auf einprägsame Weise, in älterer Versprachlichung, doch weiterhin Gültiges sagend:

*Er war durch mannigfache Gelehrsamkeit [...] berühmt,
durch Frömmigkeit, Unbescholtenheit im Leben und Wandel,
durch freundliches Wesen bei Gott und den Menschen beliebt.*

Wenn „Mercatorianer“ weiterhin seinem Beispiel folgen, folgen dem von einem Schüler Geprägten: *mit Freude gestalten, so gestalten, dass es Freude*

macht, werden sie als Individuen, als Gruppenzugehörige, als Schule - und nicht nur anlässlich eines Jubiläums - wohl als Motto auch für sich übernehmen können, was in einer Werbeanzeige für eine Schule zu lesen war:

*Looking forward with confidence,
looking back with pride.*

Barbara Kuhler
Projektleitung „Begabungsförderung“



Illustration: Jerrold Pangilinan, Stufe 11

Weil ich ein Mädchen bin...

Mädchenarbeit am Mercator-Gymnasium

Bereits seit Mai 1995 werden am Mercator-Gymnasium regelmäßig Angebote zur Mädchenförderung durchgeführt, die zur Stärkung des Selbstbewusstseins und der eigenen Persönlichkeit von Mädchen beitragen, Orientierungshilfen bei der Berufswahl und Hilfestellungen bei geschlechtsspezifischen Problemen geben können. Mädchen erhalten hier Gelegenheit, in einer zunächst geschützten Umgebung Dinge zu tun und auszuprobieren, die ihnen Spaß machen, zu denen ihnen sonst der Mut oder die Vorkenntnisse fehlen und bei denen sie noch unsicher oder unerfahren sind.

Darüber hinaus werden die Mädchen auch angeregt, über gesellschaftlich tradierte weibliche und männliche Rollen in und außerhalb des Schulalltags nachzudenken.



Regelmäßiger Mädchentreff T⁴

(T⁴ bedeutet: Tanzen, Tratschen, Texte, Tee)

Seit 1995 treffen sich interessierte Schülerinnen regelmäßig in einem von ihnen eingerichteten Raum im Mercator-Gymnasium. Dort können sie einfach nur mal reden, Musik hören und Tee trinken, sie können aber auch verschiedene Aktivitäten eigenverantwortlich entwickeln und durchführen in einem „Freiraum“ innerhalb der koedukativen Schulform. Die Lehrerinnen bieten ebenfalls Aktivitäten an, z.B. Texte lesen und darüber reden, Diskussionen über Filme und TV-Serien, Spielen, Kennen lernen mit Tee und Keksen, Musik hören.

Die Mädchen aus T⁴ bleiben aber nicht nur in der Schule: Sie besuchen gemeinsam Ausstellungen und Messen (z.B. die Frauenmesse TOP in Düsseldorf), gehen ins Kino, ins Theater oder Musical (*Les Misérables* 1996 und *Starlight Express* 1998) und besuchen Kabarettveranstaltungen.

Experimentier-AG für Mädchen

- Chemische Experimente (z.B. Kristalle züchten, Zaubereien mit Feuer und Licht, Gummibärchen herstellen, Riesenseifenblasen)
- Selbstgemachte Kosmetik (Herstellung von Cremes, Shampoos, Fettstiften, etc.)
- Physikalische Experimente
- Zeitungserstellung am Computer (Einführung in ein Textverarbeitungsprogramm am PC, Formatierung und graphische Gestaltung, Einbinden von Cliparts, ausdrucken und binden)
- Computerkurse (PC-Grundkurs, Einführung und Surfen im Internet)

Kreativ-AG für Mädchen

Mit z.T. externen Referentinnen oder mit Lehrerinnen des Mercator-Gymnasiums können die Mädchen

- Masken (Gipsmasken) herstellen,
- T-Shirts gestalten, z.B. mit eigenem Logo bemalen

- die Fenster mit Fensterfarben dekorieren
- Familie und Freunde mit Henna-Tattoos schocken
- fotografieren und die Fotos selbst entwickeln

Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurse für Mädchen

Diese Kurse werden seit 1995 regelmäßig zweimal jährlich als Blockveranstaltung am Mercator-Gymnasium durch die externe Referentin Nicole Groß durchgeführt. Die Kurse orientieren sich am Alter und am Entwicklungsstand der teilnehmenden Schülerinnen (Klasse 5 bis Jahrgangsstufe 13, Kurse für Anfängerinnen und Fortgeschrittene) und ermöglichen neben der Stärkung des Selbstbewusstseins und des Selbstwertgefühls eine positive Veränderung von Körpersprache und Körperhaltung. Die Mädchen lernen es, drohende Gewaltsituationen frühzeitig zu erkennen und mit konkreten Gewaltsituationen umzugehen. Vorrangiges Ziel dieser Kurse ist die Selbstbehauptung.

Mädchen-Technik-Tag

Im Herbst 1977 fand ein Mädchen-Technik-Tag, ein Informationstag für Schülerinnen der Jahrgangsstufen 9 - 13, am Mercator-Gymnasium statt.

Für den Mädchen-Technik-Tag konnten acht Referentinnen aus unterschiedlichen Berufsfeldern gewonnen werden. Das Spektrum reichte von einer Autoelektronikerin über eine Journalistin (technische Aspekte des Journalismus), Pilotin, Informatikerin, Werkstoffkundlerin, Chemikantin bis zur Energieelektronikerin.

Nach einer Eröffnungsveranstaltung, bei der die einzelnen Referentinnen persönlich vorgestellt wurden, besuchten die neunzig Mädchen nacheinander zwei Arbeitsgruppen, für die sie sich bereits in vorangegangenen Wahlen entschieden hatten.

Die Berufsvertreterinnen informierten über Voraussetzungen, Ausbildungsgänge und -dauer sowie Schwerpunkte in der Ausbildung ihrer Berufes. Sie stellten die Einkommenssituation, die Aufstiegsmöglichkeiten dar und verwiesen auf die wichtige Rolle der neuen Technologien in dem jeweiligen Beruf. Anschließend hatten die Schülerinnen die Möglichkeit, entweder eine praktische Arbeit durchzuführen

oder Fragen in einer Diskussion an die Referentin zu stellen.

Bei der abschließenden Präsentation trugen gewählte Gruppensprecherinnen die erhaltenen Informationen und Eindrücke zu den einzelnen Berufsfeldern dem Plenum vor. Dadurch hatten alle Teilnehmerinnen die Möglichkeit, sich auch über die restlichen sechs Berufsfelder zu informieren bzw. die jeweilige Referentin anzusprechen.



Teilnahme an Mädchenprojekten

Durch die Teilnahme am *Duisburger Mädchentag* in den Jahren 1996, 1998 und 1999 hat das Mercator-Gymnasium seine Bereitschaft gezeigt, institutionsübergreifend den Aufbau eines Mädchennetzwerkes zu unterstützen.

1995 förderte das Ausländerreferat der Stadt Duisburg bereits die interkulturelle und internationale Mädchenarbeit am Mercator-Gymnasium.

Im September 1998 erhielt das Projekt *Lauter starke Mädchen* des Mercator-Gymnasiums einen Förderpreis des Vereins *Frauen und Schule NRW*.

In den vergangenen Jahren wurden die Anträge des Mercator-Gymnasiums zum Programm *Erschließung neuer Berufsfelder für Frauen in Technik und Handwerk* und die Anträge zum Initiativprogramm *Selbstbehauptung für Mädchen an Schulen* durch das Land

Nordrhein-Westfalen in der Regel unterstützt.

Das Mercator-Gymnasium als Agenda-Schule

Nach dem Erdgipfel in Rio 1992 wurde ein globaler Aktionsplan für das 21. Jahrhundert (*Agenda 21*) unterzeichnet, der besagte, dass Staaten bei ihren zukünftigen Entscheidungen Grundsätze des *nachhaltigen* Wirtschaftens berücksichtigen, also die Umwelt mit einbeziehen sollen und zwar so, dass auch nachfolgende Generationen noch gut auf dieser Erde leben können.

1996 beschloss der Rat der Stadt Duisburg, dass die Lokale Agenda (LA 21) mit den Themen Verkehr, Wirtschaft, Handel, Umwelt, Armut und der Frauenpolitik als Querschnittsaufgabe konkret umgesetzt werden sollte.

Seit 1997 koordiniert die städtische Frauenbeauftragte Doris Freer die Duisburger Agenda-Schulen, zu denen seit 1998 (lt. Schulkonferenzbeschluss) auch das Mercator-Gymnasium zählt.



Aspekte der Nachhaltigkeit zeigen sich an unserer Schule z.B. in Umweltprojekten im Biologie-, Deutsch-, Kunst-, Politik-, Mathe- und Erdkundeunterricht, aber auch bei der Veränderung des Schulhofes, bei den Schulputztagen, dem Reinigungsdienst

des Schulumfeldes durch Schüler/innen, bei der Integration von ausländischen Schüler/innen und der Thematisierung von Gewaltprävention.

Da das Kapitel 24 der *Agenda 21* einen globalen Aktionsplan für Frauen entwirft, gehören die oben genannten Aktivitäten zur Selbstbehauptung von Mädchen und zur Förderung von Mädchen in Naturwissenschaft und neuen Technologien ebenfalls in den Kontext der Lokalen Agenda.

Projekttag des Mercator-Gymnasiums

Die jährlich wiederkehrenden Projekttag, die erstmalig im Oktober 1998 stattfanden, haben in der Jahrgangsstufe 7 *Konfliktlösung und Gewaltprävention* zum Thema. Hierbei geht es um die Förderung der Konfliktfähigkeit durch Sensibilisierungsübungen für alltägliche Gewalt: Die Jugendlichen sollen dabei ihr eigenes passives und aktives Gewaltpotenzial erfahren und Alternativen zur gewaltsamen Konfliktlösung einüben. Dabei sollen sie auch die bestehenden Geschlechterverhältnisse analysieren und ihr eigenes Rollenverhalten kritisch hinterfragen, wobei die individuellen Grenzen eines jeden Geschlechtes erfasst und erlebt werden können. Auch das Thema *sexueller Missbrauch* gehört hierzu. So wurden die Schülerinnen und Schüler in geschlechtsgetrennten Gruppen von Referenten aus *Jungs e.V.* und Referentinnen von *Mabilda Mädchenarbeit* an den Projekttagen unterrichtet.

In der Jahrgangsstufe 9 nehmen die Schülerinnen und Schüler teil an einer geschlechtsspezifischen Berufs- und Lebensplanung, die von der Stelle *Frau und Beruf* der Stadt Duisburg konzipiert wurde.

In Jahrgangsstufe 10 wird der Themenkomplex *Liebe, Sexualität und Partnerschaft* behandelt, wobei u.a. Kommunikationsformen eingeübt werden, die den Mädchen und Jungen Hilfen geben, partnerschaftlich und sozial kompetent miteinander, also auch mit dem anderen Geschlecht, umzugehen.

Karin Paul
Lisa Glasgow-Schicha
Ansprechpartnerin für Gleichstellungsfragen am MG
und Moderatorin für reflexive Koedukation bei der
Bezirksregierung

Ein Schulhof verändert sein Gesicht!?

Hat ein Schulhof ein Gesicht? Kann er es verändern? Nach einem Blick auf die Überschrift sind mir Zweifel gekommen. Denn wie kann man etwas verändern, was es gar nicht gab? Ein Gesicht! Unser Schulhof hatte kein Gesicht - er war grau. Einfach grau. Schlichtes bundeseinheitliches Asphaltgrau. Nicht einmal mausgrau. Keine grüne Falte durchzog diesen

Linde, Ahorn, Kornelkirsche die Gelegenheit zu ruhen, zu schmusen und zu arbeiten (vermutlich zu „hausarbeiten“). Sogar eine Eiche machte sich breit, eine deutsche. Leider fiel diese in der „2. Revolution“ im Jahre 2000/2001 der Arbeitswut einiger ABM-Kräfte zum Opfer, die dafür sorgten, dass dieses Flanier- und Tobeviertel ein fast Hundertwasser-



Asche-Teint. Pockennarbig ragten zwei oder drei Bäume aus diesem Teer-Element. Welche Verordnung hatte dem „Pausen-Element“ solch ein Gesicht verliehen?

Im Jahre 1987 dann die „Revolution“. In einer wahren Aufbruchsstimmung wurden eckige Kästen angelegt, in denen verschiedene Gehölze diesem ‘Pausenauslauf’ einen grünen getüpfelten Hauch verliehen. Nun hatten die Schüler auf Sitzbänken im Schatten von

ähnliches Aussehen bekam bzw. immer mehr zu bekommen scheint.

Rote Pflastersteine verdrängen das Grau. Mulch lässt Teppich-Atmosphäre aufkommen. Linde, Ahorn und Kornelkirsche bekommen bunte Begleiter. Kurz: unser Schulhof bekommt ein Gesicht.

Ernst Hay

Lehrer für Englisch, Biologie und Deutsch

100 Jahre Sport - Geschichte(n) am MG

Warnung

Dieser Artikel folgt einem modernen Prinzip des Journalismus. Er greift Halbwahrheiten und verfügbares Bildmaterial auf und verknüpft beides möglichst reißerisch mit unhaltbaren Behauptungen. Im Falle eines Widerspruchs werden die unhaltbaren Behauptungen in einem halbherzigen, aber juristisch hinreichenden Dementi wiederholt, sodass die einmal in die Welt gesetzten Unwahrheiten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im Bewusstsein des Lesers verankert bleiben.

Mercator: Geschichte (in Auszügen; alles wahr)

Ostern 1901:

Einschulung der ersten Sexta in der „städtischen Oberrealschule“ (heute MG)

1905:

Erstellung eines eigenen Schulhauses

Die Architekten waren H. Weimann und der Stadtbaumeister Lüdecke.

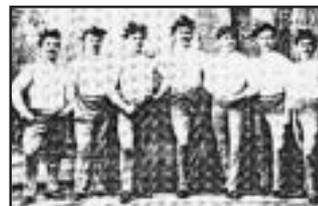
Ostern 1910:

Die ersten sieben Oberprimaner legen ihre Reifeprüfung ab und unsere Schule erhält die Anerkennung als „Vollanstalt“.

Mercator: Sport-Geschichten (so gut wie wahr)



Das Bild zeigt entweder den sportbegeisterten ersten Hausmeister unserer Schule, wie er sich beim Schulhausbau nützlich macht oder den Stadtbaumeister Lüdecke selbst, der sich durch sein Engagement einen sicheren Arbeitsplatz für seinen Urenkel versprach.



Die nebenstehende Aufnahme zeigt angeblich die Abiturientia 1910 nach durchzechter Nacht (Vollanstalt) vor einer bekannten Duisburger Diskothek.

August 1914:

Alle Primaner, einige Sekundaner und neun Lehrer unserer Schule treten zum Dienst am Vaterland in das Heer ein.

August Mai 1923:

Beschlagnahme des Schulgebäudes durch belgische Besatzungstruppen

1929:

Unsere Schule errichtet ein kleines Landheim in Burscheid.

1939-1943:

Die Schüler- und Lehrerzahl reduziert sich schrittweise wegen Eintritts in die Wehrmacht.

13. Mai 1943:

Schließung und Auflösung der Schule an der Musfeldstraße.

1944:

Zerstörung des Schulgebäudes durch Bomben.

1945:

Wiederaufbau

15. Okt. 1945:

Gemeinsam nehmen das „Steinbart“ und „Mercator-Gymnasium“ den Unterricht in unserem Schulgebäude wieder auf.

Unterrichtet wird im Schichtbetrieb von 8 bis 13 bzw. von 13 bis 18 Uhr.

Sportunterricht findet auf den Gängen statt.



Die fotografische Aufnahme zeigt, wie bei Mobilmachung nicht wehrbegeisterte Sekundaner, bestens vorbereitet durch ihren schon seinerzeit hervorragenden Sportunterricht, unauffällig ihren Schulhof verlassen.



Ein trotz intensivster Recherchen nicht mehr namentlich ausmachender Sportpädagoge unserer Lehranstalt begrüßt die belgischen Besatzungssoldaten.



Das nachstehende Foto zeigt die versammelten Sportlehrer beider Gymnasien (unten Steinbart; oben Mercator). Es

kann nicht als sicher angesehen werden, dass es sich bei den Herren links und rechts außen um die beiden Schulleiter handelt.

April 1949:

Trennung beider Schulen zum „neusprachlichen Steinbart-Gymnasium“ und „mathematisch-naturwissenschaftlichen Mercator-Gymnasium“.



Das Bild zeigt die beiden sportbegeisterten Sekretärinnen beider Schulen, die sich gerade über das Recht des Verbleibs am Mercator-Gymnasium einigen.

1958:

Das Mercator-Gymnasium übernimmt die Patenschaft für das ehemalige „Burg-Gymnasium Königsberg / Preußen“.



Über Jahre hinweg wird der stille Wunsch nach einem Sportfest für ehemalige Burgschüler gehegt. Auf geheimnisvolle Weise ist uns das Bewerbungsphoto eines möglichen Wettkampfteilnehmers zugespielt worden.

Schuljahr 1965/66:

Erstmals kommen Mädchen (16) über den sogenannten *F-Zweig* an das Mercator-Gymnasium.

Natürlich bemühen sich die Mädchen gerade im Sportunterricht durch beachtenswerte Kleidung und Leistung an dem vormals reinen Jungengymnasium Anerkennung zu finden.



Schuljahr 1971/72:

Offizielle Einführung der Koedukation am Mercator-Gymnasium mit fünf Mädchen in der Sexta (Klasse 5)



Der damals äußerst kritische Sportlehrerstab unserer Schule entscheidet über aufzunehmende Sextanerinnen.

Mai 2001:

Das „Mercator-Gymnasium“
begeht seinen 100. Geburtstag.



Die Schar der Ehemaligen, für die kein Weg zu weit und keine Anstrengung zu groß ist, um zur Jubelfeier zu erscheinen, ist schier endlos.

Schlussbemerkung:

Sollten dem Verfasser der Sportgeschichten am MG bei der Zuordnung oder Kommentierung der Bilder geringfügige Ungenauigkeiten unterlaufen sein, so bedauert er dies zutiefst und nimmt sich vor, diese in der Festschrift zum 200. Geburtstag des Mercator-Gymnasiums richtig zu stellen.

Wolfgang Reichwein

Während Wolfgang Reichwein sich dem Thema Sport fern aller Vorurteile und Ressentiments wissenschaftlich und Fächer übergreifend genähert hat, soll nicht verschwiegen werden, dass auch andere Betrachtungsweisen möglich sind. Die Schülerzeitungen der letzten vierzig Jahre setzen beispielsweise andere Schwerpunkte: Hier zieht sich ein Trauma wie der berühmte rote Faden durch all die Jahre hindurch: fast immer schlechter abgeschnitten zu haben als der „Erbfeind“, das Steinbart-Gymnasium. Mercator und Steinbart, das ist wie Deutschland und Holland, wie Schalke und BVB – man weiß im tiefsten Inneren, dass man die gleichen Wurzeln hat, aber das kann man nicht zugeben...

Nun ist es ja nicht so, als habe das MG keinerlei sportlichen Ruhm an seine Fahnen geheftet: Da ist natürlich an erster Stelle unser ehemaliger Kollege Theo Rous zu nennen, der Vizepräsident des Deutschen Leichtathletikverbandes ist. Auch der ehemalige Mercatorianer Dieter Kürten ist als ZDF-Moderator weit bekannt. Da gab's aber auch mal eine Mannschaft, die die Bannerwettkämpfe gewonnen hat - das Landessportfest der Schulen, eine durchaus Prestige trachtige Veranstaltung, die für die Sieger Ruhm und für die Mitschüler einen Tag schulfrei brachte – aber das ist doch schon ein paar Tage her – 1911 war's, genau gesagt.

Etliche Jahre später, in fast schon überschaubarer Vergangenheit, belegte die Mannschaft des MG wiederum bei den Bannerwettkämpfen unter 89 Schulen einen beachtlichen 10. Platz (befriedigt stellte der Chronist fest, dass „Steinbart“ nur 12. und „Landfermann“ gar nur 47. geworden war...). Dann haben sich auch immer mal wieder Mannschaften im Fußball (Nordrhein-Viertelfinale 1965) oder Handball (z.B. Stadtmeister 1963) überregional durchgesetzt – aber es gab auch herbe Niederlagen wie etwa ein 3:40 (!) im Basketball gegen das Gymnasium Gaesdonck (1965), und der ganz große Wurf war den Mercatorianern halt doch nie vergönnt. Das lag wohl vor allem an den unzulänglichen Sportstätten - die Klage darüber zieht sich durch die letzten 40 Jahre – und wenn man sich denn erinnert, dass die letzte Renovierung der Turnhalle nur deshalb erfolgt ist, weil Herr Fuchs sie damals als Sicherheitsrisiko einstufte und deshalb schließen ließ, dann kann man wohl füglich annehmen, dass die Klagen über fehlende Trainingsmöglichkeiten nicht ganz grundlos waren...

Symptomatisch: fast automatisch telematisch

Informatikunterricht und Computer am MG

Als sich im Jahre 1968 an einem Mittwochnachmittag nach dem regulären Unterricht eine Schar freiwilliger Schüler im jetzigen Erdkunderaum 011 zur Arbeitsgemeinschaft über „Mathematische Logik“ versammelte, war dies nicht nur die erste Informatikstunde am Mercator-Gymnasium Duisburg, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit auch eine der ersten, wenn nicht sogar die erste an deutschen Schulen überhaupt. Der Computer war damals ein viel bestauntes, aber doch eher mit Skepsis betrachtetes Science Fiction-Produkt, das durch seinen sprechfähigen Repräsentanten HAL in Stanley Kubricks inzwischen zum Kultfilm avancierten Meisterwerk *2001* zwar eigentlich Bewunderung, aber noch eigentlicher ein Gefühl der Beklemmung auslöste, dem man nicht überall so unbefangen gegenüber trat, wie es an unserer Schule der Fall war...

Die Anfänge der neuen Medien am Mercator-Gymnasium Duisburg waren aber natürlich auch eher theoretischer Natur. Ich durfte sie miterleben als einer von ca. 20 Teilnehmern dieser Arbeitsgemeinschaft, die von Herrn Schymon angeboten wurde. Herr Schymon hatte während seines Studiums in Münster bei Hans Hermes Vorlesungen über „Mathematische Logik - insbesondere über Berechenbarkeit und Entscheidbarkeit“ gehört und war als Referendar am Mercator-Gymnasium gelandet, wo er von Herrn Krücken als Fachleiter betreut wurde. Ein weiterer Teilnehmer dieser Arbeitsgemeinschaft war Hans-Jürgen Appelrath, der jetzt als Professor für Informatik - Fachgebiet Informationssystem - an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg lehrt.

Eine kleine Kuriosität am Rande: Herr Schymon

wollte über das Thema Turing-Maschinen seine 2. Staatsexamensarbeit schreiben. Da dies die erste Arbeit dieser Art im Regierungsbezirk Düsseldorf war, musste er beim damaligen Schulkollegium eine Sondergenehmigung für dieses aus dem Gebiet der *Elektronischen Datenverarbeitung* stammende Thema einholen. Die Mitschrift der ersten historischen Informatikstunden ist z.T. noch erhalten.

Mit der Stadt Duisburg und der Firma IBM zusammen bekamen wir in der Zeit vom 12. September bis zum 11. Oktober 1973 eine Standleitung zum Rechenzentrum der Firma IBM in Düsseldorf. Herr Krücken nutzte die Gelegenheit, um auf diese Weise erste „Experimente in BASIC“ zu machen: Rundungsfehler und Genauigkeitsgrenzen beim Differenzieren und Integrieren konnten erstmals mit Hilfe eines Rechners untersucht werden.



Unsere erste Computeranlage, eine WANG 2200

Als ich während meines Mathematikstudiums im Jahre 1973 begann, nebenamtlich Mathematik und Physik am Mercator-Gymnasium zu unterrichten, - die Uni Bochum bot zu diesem Zeitpunkt den Studenten die Möglichkeit, Lochkarten im Batch-Betrieb von einer IBM 360 abarbeiten zu lassen, deren Ergebnis man eine Woche später (!!!) abholen konnte - war bereits der nächste Schritt ins Compu-

Wir brauchen

- ein Alphabet $\mathcal{A} = \{a_0; a_1; a_2; \dots; a_n\}$
- ein Rechenband

Feld

Auf jedem Feld des Rechenbandes steht genau ein Element von \mathcal{A} .

Als Inschrift bezeichnen wir alles, was auf dem Rechenband steht.

Bedingungen:

1. die Inschrift muß gelesen werden können
2. die Elemente a_i müssen geschrieben oder gedruckt werden können (auch im Sinne von \bar{a} bezeichnet)

Symbolisiert durch a_i

3. es müssen Rechenschritte durchgeföhrt werden können.

Zu 1.: umk Arbeitsfeld versteht man dasjenige, das gerade abgearbeitet wird

Zu 3.: wir verstehen darunter:

- r \Rightarrow nach rechts gehen können
- l \Rightarrow nach links gehen können
- s \Rightarrow stehen bleiben können

Mitschrift aus den ersten Informatikstunden am Mercator-Gymnasium

terzeitalter am Mercator-Gymnasium eingeläutet: Die Schule hatte soeben aus dem Erlös durch den Verkauf des Schullandheimes in Burscheid eine Computeranlage Wang System 2200 mit 8kByte Arbeitsspeicher, Kassettenlaufwerk und Programmiersprache BASIC angeschafft. Die Eltern unter Vorsitz von Herrn Rojan hatten in der Pflegschaft dieser zukunftsweisenden Investition zu einem Preis von 46.000,-DM zugestimmt. Die im Preis bereits enthaltene Speichererweiterung von 4kByte auf 8kByte machte allein 3.600,- DM aus.

Die Presse nahm sich der ganzen Sache an und berichtete wohlwollend: „Der erste Versuch, den Computer im Schuldienst einzusetzen, läuft seit heute im Mercator-Gymnasium...“ (NRZ, 12.9.73). „Computer im Unterricht“, staunt die Zeitung, „- ist es nur eine Vision oder eine Notwendigkeit?“ Wer konnte damals auch ahnen, in welch atemberaubendem Tempo die Computertechnik sich entwickeln würde? 1973 mussten die Lehrer eine Ausbildung von insgesamt acht vollen Tagen über sich ergehen lassen, ehe sie in der Lage waren, Programme zu schreiben - an anderes war nämlich noch nicht



Zwei Schüler vor dem ersten TRS 80

gedacht, und als Fächer für einen möglichen Einsatz des Computers konnte man sich nur Mathematik, Informatik, Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsmathematik vorstellen...

Leider sind von der Anlage, die die ersten Arbeitsgemeinschaften zur praktischen Informatik an unserer Schule ermöglichte, nur noch der Lochkartenleser und die Dokumentation erhalten, aus der die Abbildung stammt.

Im Jahre 1980 kaufte Herr Krücken einen ersten TRS 80 (Mod. I) in Amerika, welcher mit einem ROM-BASIC - wie bereits die Wang 2200 - ausgestattet war. 1982 folgte für die Arbeitsgemeinschaften zusätzlich ein Tandy TRS 80, der später Einzug in unser Sekretariat hielt. Dieser Rechner ist jetzt in unserem Informatikraum ausgestellt.

Um die ersten Grundkurse in Informatik einrichten zu können, musste die Stadt Duisburg tief in die Tasche greifen. Herr Baumann aus dem Hauptamt der Stadt Duisburg, der als Pionier für die Ausstattung der Schulen mit EDV-Geräten zuständig war, organisierte zusammen mit Herrn Krücken eine Testphase, in der über mehrere Wochen hinweg die verschiedenen Firmen bei uns am Mercator-Gymnasium Musterinstallationen aufbauten, die wir zusammen mit Schülern strengen Tests auf die Praxistauglichkeit hin unterzogen. Am Ende war die Entscheidung für eine Investition in Höhe von 65.000,- DM gefallen. Das Mercator-Gymnasium war im Oktober 1983 die erste Schule in Duisburg, welche einen Informatik-Raum mit mehreren Arbeitsplätzen vorweisen konnte. Die Anlage, eine Kontron PSI 9068 mit 5 (später 8) Terminals C. Itoh 101e, dem 16 Bit Prozessor 68000, 20 MB Festplatte, 1MB Arbeitsspeicher und dem Betriebssystem UNIX (für die Ein- Ausgabe rackerte sich noch ein weiterer 8-Bit-Prozessor Z80 unter dem Betriebssystem CP/M ab) wurde im Oktober 1983 im Raum 206 installiert, so dass mit dem Schuljahr 1983/84 unser erster Grundkurs Informatik auf die Reise gehen konnte.



Die Kontron PSI 9068 überlebte sechs Leistungskurse

Nach all dem war es nicht verwunderlich, dass wir im Jahre 1986 auch zu den ersten Schulen in NW gehörten, die neben den schon selbstverständlich gewordenen Grundkursen auch einen Leistungskurs anbieten konnten. Zu diesem Zeitpunkt war es dringend erforderlich geworden, unsere Kontron-Anlage aufzurüsten. Für 5.877,84 DM wurde eine 85 MB-Festplatte angeschafft. Zudem war der Arbeitsspei-

cher mittlerweile auf 2 MB erweitert worden. Kurze Zeit später hielt auch ein Streamer zur Datensicherung Einzug in unseren Informatikraum.

In der Zeit von 1986 - 1993 führten wir insgesamt sechs Leistungskurse Informatik zum Abitur, eine Zeit, an die wir mit Wehmut zurückdenken. Leider legen uns inzwischen die Vorgaben aus unserem Schulministerium so viele Steine in den Weg, dass die Einrichtung eines neuen Leistungskurses in weite Ferne gerückt ist. Die durchschnittliche Kursfrequenz in der Oberstufe muss z.Zt. 19,5 Schüler pro Kurs betragen, d.h., bei 70-80 Schülern in einem Jahrgang

Die immer billiger werdende PC-Technik machte auch vor dem Mercator-Gymnasium nicht Halt. Bei der mittlerweile schon etwas altersschwachen Kontron-Anlage - die Grundanlage war bereits etliche Jahre alt - stand eine Reparatur für ca. 5.000,- DM an. Da nun die Stadt Duisburg nochmals den gleichen Betrag drauflegte, konnten wir im März 1992 für ca. 10.000,- DM einen Sanyo 386 mit 9 MB Arbeitsspeicher, 130 MB-Festplatte und 16-Port serieller Schnittstellenkarte als Ersatz für unsere lieb gewordene Kontron-Anlage anschaffen; als Betriebssystem hatte sich UNIX bewährt, so dass unsere Wahl auf die UNIX-Version der Firma SCO fiel.

Im Juni 1995 konnten wir dank des Engagements des Fördervereins den 386er durch einen moderneren 486er Trend mit 8 MB Arbeitsspeicher und 500 MB-Festplatte ablösen, der noch bis zum heutigen Tag sein Gnadensbrot als Lehrerarbeitsplatz im Informatikraum isst... Wir konnten damals die 16-Port-Karte weiter verwenden und dadurch unseren Informatikunterricht - unter Verwendung der nun schon prähistorischen Terminals unserer Kontron-Anlage - aufrechterhalten.

Bis zum Oktober 1995 mussten wir dann noch warten, ehe es uns die Stadt Duisburg ermöglichte, unseren Informatikraum komplett neu einzurichten. Für einen Betrag von ca. 80.000,- DM konnten wir einen Pentium 90 mit 16 MB Arbeitsspeicher, eine 2 GB große Festplatte, die neueste Version von SCO-Unix sowie 12 Schülerarbeitsplätze (AST 486, 8MB Arbeitsspeicher, 257 MB-Festplatte) nebst Projektor mit s/w-Overheadaufsatz, Whiteboard (weiße Tafel, auf die man mit einer Art Filzstift schreibt - diese war verpflichtend, um den Kreidestaub, der schädlich für die Elektronik der Computer ist, zu verbannen) und 4 Computer-Arbeitstische unser Eigen nennen. Die hohe Zahl an Schülerplätzen wurde allerdings nur dadurch möglich, dass wir (der Kollege Schmitz und ich) einige Nachmittage in der Schule verbrachten, um die gesamte Elektroinstallation in Eigenregie durchzuführen.



Informatik-Fachraum 1999

müssten 30-40 Prozent der Schüler Informatik als Leistungskurs wählen – eine utopische Anzahl. Das Fach Informatik wird mehr als stiefmütterlich behandelt: Ein Schüler, der in der Oberstufe dieses Fach belegt, kann damit keine Pflichtbedingungen abdecken, da Informatik nicht zu den regulären Naturwissenschaften zählt.

Die Beteiligung an der IKiBu im Januar 1997 brachte uns als Belohnung 6 Netzwerkkarten ein, 7 weitere und die Netzwerkkabel finanzierte der Förderverein unserer Schule, so dass wir ein 10 MBit Netzwerk im Informatikraum aufbauen konnten. Ein 14,4 kB-Modem ermöglicht uns nun über die Gerhard-Mercator-Universität Duisburg eine permanente Internetanbindung

Der bislang letzte große Schritt, der Aufbau eines Netzwerks über das gesamte Schulgebäude, begann im Oktober des Jahres 1998 im Rahmen des Projekts *Telematische Schule* und wurde im darauffolgenden Frühjahr fertiggestellt.

Das Herz dieser Anlage bildet ein HP Vectra VE mit 32 MB Arbeitsspeicher, der über einen Cisco-Router automatisch eine ISDN-Verbindung zum Server im Schulverwaltungsamt herstellt, der wiederum fest



Netzwerkzentrale

an das Netzwerk der Uni angebunden ist. Ein HP Netserver E50 mit 64 MB Arbeitsspeicher, 5,6 GB Festplatte (NT Server 4.0) dient als File- und Printserver. Über zwei 24-Port-Hubs sind sämtliche Fach-

räume (Physik, Biologie, Chemie, Mathematik, Erdkunde, Französisch, Latein, Kunst, Deutsch, Lehrerbibliothek, Lehrerzimmer und Redaktionsraum unserer Schülerzeitung *Hackbrett*) sowie der Raum 406 vernetzt. Letzterer bekam 10 Netzwerkanschlüsse und steht jetzt als neuer Internet-Raum den Schülern auch außerhalb des Unterrichts zur Verfügung.

Auch in diesem Raum haben wir wiederum selbst Hand angelegt und die Arbeitstische selbst erstellt. Leider reichte trotzdem das Geld (die Rede war von ca. 80.000,- DM) nicht, um sämtliche Räume, die jetzt vernetzt sind, auch mit einem Rechner auszustatten. Im Rahmen dieser Anschaffungssaktion erhielten wir zwar 9 weitere HP Vectra VE, es fehlen uns aber immer noch weitere 11 Rechner, um die Ausstattung zu komplettieren. Hier hoffen wir auf einen oder auch mehrere „edle“ Spender.

Es zeigte sich schnell, dass der Fileserver unterdimensioniert war, so dass wir ihn im Januar 2001 mit einer 19,2 GB Festplatte aufrüsten mussten; der Linuxrechner wurde durch einen Pentium 800 MHz Noname mit 256 MB Arbeitsspeicher und 80 GB Festplatte ersetzt. Langfristig soll dieser den File- und Printserver vollständig ablösen. Zudem waren die HP Vectra nur mit 32 MB Arbeitsspeicher ausgestattet, unter Windows NT wahrlich kein Vergnügen. So haben wir der Hälfte dieser Rechner weitere 128 MB Speicher spendiert. Der Preis ist allerdings seit unserer ersten Speichererweiterung im Jahre 1974 von damals 3600,- DM für 4 kByte auf 99,- DM für 128 Mbyte im Jahre 2001 gefallen, d.h. der Speicher kostet heute nur noch ein Millionstel so viel wie vor 27 Jahren...

So hat in den letzten Jahren das Internet Einzug in unseren Schulalltag gehalten. Durch die Internet-AG in der Sekundarstufe I und den *Internetführerschein* für die Schüler der Oberstufe bleiben wir am Ball und blicken dem, was noch kommen wird, gelassen ins Auge.

Reinhard Buchholz
Netzwerk-Administrator am MG